

**METAPHERN DER BEZOGENHEIT:
DER BEGRIFF DES „TELE“ IM PSYCHODRAMA UND SEINE
PARALLELEN IN PSYCHOTHERAPIE, PHILOSOPHIE UND NATURWISSENSCHAFT**



Master Thesis
zur Erlangung des akademischen Grades

„Master of Science“

im Universitätslehrgang Psychotherapie
Fachspezifikum Psychodrama

von
Silvia Franke, Wien

Department für Psychosoziale Medizin und Psychotherapie
an der Donau-Universität Krems

Betreuer: Univ.-Prof. Dr. Klaus Ottomeyer / Dr. Michael Schacht

Wien, im Januar 2011

EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG

Ich, Silvia Franke, geboren am 21.9.1956 in Salzburg erkläre,

1. dass ich meine Master Thesis selbständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel nicht benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfen bedient habe,
2. dass ich meine Master Thesis bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe,
3. dass ich, falls die Arbeit mein Unternehmen (Klinik, Beratungszentrum...) betrifft, meinen Arbeitgeber über Titel, Form und Inhalt der Master Thesis unterrichtet und sein Einverständnis eingeholt habe.

Wien, 7.1. 2011

Silvia Franke

DANKSAGUNGEN UND WIDMUNG

An dieser Stelle gilt mein Dank meinen beiden Betreuern: Klaus Ottomeyer für sein Interesse an dem von mir gewählten Thema, vor allem für sein selbstverständliches Zutrauen in meine Fähigkeiten; Michael Schacht für den analytischen Blick und seine konstruktive Kritik.

Vor allem seien meine FreundInnen und KollegInnen herzlich bedankt, die mich begleitet und immer wieder ermutigt haben, Dr. Ewald Höld danke ich für seine konsiliarpsychiatrische Unterstützung bei den komplexen neurologischen Fragestellungen. Auf diesem Weg möchte ich mich auch bei meiner ersten Psychodramalehrtherapeutin Anneliese Schigutt bedanken, die mir vor vielen Jahren einen entspannten, stressfreien und gut strukturierten Zugang zum Psychodrama vermitteln konnte.

Widmen möchte ich diese Arbeit meiner verstorbenen Mutter, die mit Herzenswärme, Humor und Spiritualität meine Fähigkeit zu Empathie und Lebensfreude zur Entwicklung gebracht hat. Der Gedanke Zerka Morenos, dass die Wirksamkeit von Tele nicht auf Zeit und Raum beschränkt ist, bekommt damit für mich auch persönlich eine tröstliche Dimension.

ABSTRACT

„Metaphern der Bezogenheit: Der Begriff des ‚Tele‘ im Psychodrama und seine Parallelen in Psychotherapie, Philosophie und Naturwissenschaft“. Silvia Franke.

Die vorliegende Master-Literaturarbeit befasst sich mit dem psychodramatischen Begriff des „Tele“ und seinen möglichen Parallelen in Philosophie, Psychotherapie und Naturwissenschaften. Morenos Tele-Konzept, sein Menschenbild und seine Weltanschauung beruhen auf der grundlegenden Vorstellung der potentiell wechselseitigen Verbundenheit allen Seins. Im Rahmen psychodramatischer Theoriebildung kann die Entwicklung des Telekonzepts als Pionierleistung für die gesamte Psychotherapie gesehen werden. Darüber hinaus deutet die aktuelle neurobiologische Forschung auch auf eine physiologische Verankerung der Telefähigkeit hin. Durch eingehende Reflexion psychodramatischer Literatur und ihre Gegenüberstellung mit Konzepten aus den oben genannten Erkenntnisfeldern werden inhaltliche Verbindungen aufgezeigt, mögliche biologische Grundlagen überprüft und ein Beitrag zu einem erweiterten Verständnis des Telebegriffs angestrebt.

Stichworte: Psychodrama, Tele, Philosophie, Psychotherapie, Naturwissenschaft.

ABSTRACT

„Metaphors of Relatedness: the Term ‘Tele’ in Psychodrama and its Parallels in Psychotherapy, Philosophy and Science“. Silvia Franke

The present theoretical master-thesis gives attention to the psychodramatic notion „tele“ and its possible parallels in religious philosophy, psychotherapy and science. Moreno’s idea of man and his philosophy of life is inseparably connected with the concept of mutual relatedness insofar that he even regarded tele as biologically founded. Current neurobiological research seems to support this assumption, so Morenos tele concept may be indeed seen as a visionary pioneer work far beyond the perception of his time. For further investigation, literature on “tele” is reflected in comparison with concepts from other fields of knowledge with the aim of contributing to an extended and up to date understanding of tele.

Keywords: Psychodrama, Tele, Philosophy, Psychotherapy, Science.

INHALTSVERZEICHNIS

Danksagungen und Widmung	3
Abstract	4
Inhaltsverzeichnis	5
Vorwort	7
Einleitung	8
1 Der Begriff des „Tele“	10
1.1 Allgemeine Begriffsdefinition	10
1.2. Tele und Soziometrie	11
1.2.1 Tele und Soziales Atom	15
1.3 Kategorien von Tele	17
1.4 Entwicklung von Tele	19
1.5 Eigenschaften von Teleprozessen	22
1.6 Funktionen von Tele	24
1.7 Tele als interpersonelles und kosmisches Phänomen	25
1.8 Zusammenfassung und Diskussion des 1. Kapitels	28
2 Einfühlung, Begegnung, Übertragung und Tele	29
2.1 Einfühlung	30
2.1.1 Einfühlung und Tele	35
2.2 Begegnung	38
2.2.1 Begegnung und Tele	40
2.3 Übertragung	45
2.3.1 Übertragung und Tele	46
2.4 Zusammenfassung und Diskussion des 2. Kapitels	49
3 Intersubjektivität - der Raum des Dazwischen	50
3.1 Tele als Inter-Phänomen	53
3.2 Zusammenfassung des 3. Kapitels	55
4 Parallelen zum Tele-Konzept I: Philosophie und Religion	56
4.1 Das Prinzip wechselseitiger Verbundenheit: Taoismus und Buddhismus	56
4.2 Das relationale Weltbild: Korrespondenz, Sympathie und Partizipation	58

4.3	Das rationale Weltbild oder die Entzauberung der Welt	60
4.4	Von der Wiederverzauberung der Welt im Psychodrama	63
4.5	Zusammenfassung des 4. Kapitels	65
5	Parallelen zum Tele-Konzept II: Naturwissenschaften	66
5.1	Akustische Resonanz: Tönen, Hören, Schwingen	66
5.2	Biologische Resonanz: Wellen, Sender und Empfänger	69
5.3	Quantenphysik	70
5.4	Zusammenfassung des 5. Kapitels	72
6	Ein Blick ins Gehirn: die neurowissenschaftliche Perspektive	73
6.1	Soziale Resonanz, Neurochemie und Tele	73
6.2	„Shared Manifold“ und gemeinsamer Bedeutungsraum	77
6.3	Neurophysiologische Modi des Tele	78
6.4	Spiegelneurone	80
6.4.1	Teleneurone und Telerezeptoren	83
6.5	Funktionsbereiche der Spiegelneurone	84
6.6	Tele und Genexpression	86
6.7	Zusammenfassung des 6. Kapitels	87
7	Exkurs: „Emotionale Ansteckung“ und Tele im Film „Das Leben der Anderen“	87
8	Überlegungen für die Praxis	89
8.1	Stress und Telefähigkeit	89
8.2	Psychotherapeutische Förderung von Tele	92
8.2.1	Fallbeispiele: Trauma und Sucht	94
8.3	Tele-Training als Prävention	99
8.5	Zusammenfassung des 8. Kapitels	100
9	„Tele revisited“ - Zusammenschau, Diskussion und Ausblick	101
	Literaturverzeichnis	103
	Abbildungsverzeichnis	125
	Abkürzungsverzeichnis	126

Vorwort

Auslöser dafür, den Begriff des „Tele“ zum Thema meiner Masterarbeit zu wählen, war ein von mir zu haltender Vortrag¹ zu den religionsphilosophischen und naturwissenschaftlichen Konzepten von Nichtdualität. Dabei erschienen mir die Parallelen zum Telebegriff so augenfällig, dass ich einen „Aktionshunger“ entwickelte, mich in dieses Thema zu vertiefen. Als Psychotherapeutin mit dem Schwerpunkt Sucht- und Traumabehandlung habe ich mich viel mit Neurobiologie befasst, daher war eines der Ziele dieser Arbeit, den von Moreno vermuteten physiologischen Grundlagen des Tele nachzugehen. Besonders freut mich, dass ich dabei auf sogenannte „Teleneurone“ gestoßen bin, die bei der Informationsübertragung und auch im Rahmen der für das Tele wichtigen neuronalen Spiegelsysteme eine Rolle spielen.

Die widersprüchliche Tele-Rezeption sowie das breite Bezugsspektrum waren für mich eine große Herausforderung, aber auch eine ebensolche Bereicherung. Im Verlauf der Arbeit wuchs mein Respekt vor Morenos visionärer Konzeption und das Staunen über ihre Kompatibilität mit aktuellen wissenschaftlichen Erkenntnissen. Morenos Ansatz, dass uns als menschliche Wesen unverhältnismäßig mehr verbindet als trennt und seine Ideen zur Förderung von Empathie und Solidarität sind gesellschaftspolitisch und kulturell von zeitloser Relevanz. Wie zu Morenos Wiener Zeit findet sich auch heute ein hohes Ausmaß gesellschaftlicher Spannung und abnehmender Kohärenz, wo Integration und der Wille zu Teilen notwendig wären.

Abschließend ersuche ich um Verständnis, dass ich als Einzel-Psychotherapeutin das Thema eher aus monodramatischer Perspektive beleuchtet habe. Sprachlich mache ich von allen gendergerechten Möglichkeiten mittels geschlechtsneutraler Formulierungen oder durch abwechselnde Verwendung beider Geschlechterformen Gebrauch (in letzterem Fall sind immer beide Geschlechter gemeint).

¹ Franke Silvia (2006): „Liebe die Welt wie deinen eigenen Körper“ - zur nondualistischen Ethik von Taoismus, Buddhismus und Tiefenökologie bei David Loy. Vortrag am 13.11.2006. Wien: Red Buddha. s. p. Internet: <http://www.redbuddha.at/wp-content/uploads/loy.pdf> (31.12.2010).

*„...and the time will come
when you see we're all one
and life flows on
within you and without you...”*

George Harrison

Einleitung

Im Psychodrama gibt es ein bekanntes, fast „magisch“ anmutendes Phänomen: Werden im Vorfeld eines Rollenspiels Gruppenmitglieder von einer Protagonistin für Rollen ausgewählt, so zeigen sie im Spiel häufig ein überdurchschnittlich hohes Einfühlungsvermögen in ihre Rolle. Berichten sie im Anschluss („Sharing“) über ihre durch das Spiel angesprochenen eigenen Anteile, erweist sich oft, dass diese Sensibilität etwas mit ihrem persönlichen Hintergrund zu tun hat. Offensichtlich gibt es eine unausgesprochene feinfühlig Verbindung zwischen Menschen mit ähnlichen Erfahrungen, Problemstellungen oder Gestimmtheiten, die in der Rollenwahl zum Ausdruck kommt (vgl. ZM 2006, 237). Von PsychodramatikerInnen wird dieses „telepathische“ Phänomen mit dem Wirken des „Tele“ zwar begründet, aber nicht wirklich erklärt.

Der Begründer des Psychodramas, der Arzt und Psychiater Jacob Levy Moreno (1889-1974) wollte mit diesem Begriff Intensität, Qualität und Gerichtetheit menschlicher Begegnungen im Rahmen soziometrischer Tests empirisch fassbar machen. Später definierte er das Tele aber auch auf unklare, widersprüchliche oder mystisch anmutende Weise. Diese Inkohärenz übertrug sich auf die psychodramatische „Tele-Rezeption“ (der Begriff konnte sich außerhalb des Psychodramas nicht etablieren). Moreno vermutete eine sozio-physiologische Verankerung des Tele und versuchte es naturwissenschaftlich zu erklären, z. B. analog zu den Prozessen zwischen Atomen, Molekülen oder auch Genen, was ihm mangels Nachweismöglichkeit nicht wirklich gelang. Darüber hinaus sah er das Tele vor dem Hintergrund seines spirituellen Weltbildes als eine kosmische, allem Leben innewohnende Kraft, die über Raum und Zeit hinaus wirkt und alles miteinander verbindet. Diese Sichtweise wechselseitiger Verbundenheit ist sehr alt und für viele Religionen und philosophische Geisteshaltungen eine wesentliche Grundannahme: So geht der Hinduismus auf Basis der Reinkarnationslehre von der Einheit allen Seins aus, während der Taoismus das Leben vor allem als sich ständig verändernden Prozess betrachtet, in dem nichts voneinander getrennt und alles in Einklang ist, auch dem Buddhismus gilt

Interdependenz als Grundkonstante des Daseins. Sie findet sich neben östlichen Traditionen auch in westlichen Strömungen wie Romantik und Pastoralismus, einer naturbezogenen christlichen Sicht und in diversen naturphilosophischen Positionen.

Das Konzept wechselseitiger sozialer und organismischer Bezogenheit beeinflusste auch die psychotherapeutische Theoriebildung, neben dem Psychodrama vor allem die klientInnenzentrierte Gesprächstherapie mit ihrer Betonung von Dialog und Empathie, die Gestalttherapie und die systemischen Therapieformen, die sich am Zusammenspiel ökologischer Systeme orientierten. Nicht zuletzt seien hier PsychoanalytikerInnen der jüngeren Generation erwähnt, die anhand der Erkenntnis der Bindungsforschung, dass wir vom Beginn unseres Lebens an resonante Verbindungen eingehen, die intersubjektivitätstheorie begründeten.

In den Naturwissenschaften entwickelten Quantenphysik, Ökobiologie und auch die Musikwissenschaften über die Beschäftigung mit dem Thema Resonanz ein relationales Weltbild, das durch die Neurowissenschaften mit der Entdeckung der Spiegelsysteme bestätigt wurde. Der Einsatz bildgebender Verfahren ermöglichte die Herstellung direkter Verbindungen zwischen Neurobiologie und Psychotherapie („Neuropsychotherapie“, Grawe 2004) sowie die Entwicklung entsprechender Methoden (z. B. EMDR²).

Das Zusammenwachsen der Disziplinen schreitet fort, psychotherapeutische Theorien ohne neurobiologische Grundlagen scheinen heute kaum mehr denkbar. Da die neuen naturwissenschaftlichen Paradigmen auch mit den erwähnten philosophischen Konzepten harmonieren, ist ein interdisziplinärer Kommunikations- und Erkenntnisprozess zwischen Philosophie, Ökologie, Psychotherapie und Neurowissenschaften in Gang gekommen, dessen weitere Auswirkungen noch nicht abschätzbar sind.

Vor diesem Hintergrund kann Morenos ressourcen- und begegnungsorientierter Ansatz als frühe Pionierleistung nicht genug gewürdigt werden: ganz dem heutigen Forschungsstand entsprechend, sah er Menschen als kreative, offene, sich ständig durch Interaktion mit der Umwelt entwickelnde Systeme. Und interessanterweise scheint nun auch der theoretisch schwach untermauerte Telebegriff, dessen Widersprüchlichkeiten innerhalb des psychodramatischen Denkgebäudes schwer auflösbar sind, anhand neurobiologischer Erkenntnisse eine wissenschaftlich fundierte Grundlage zu finden.

Im Sinne Krügers (2010, 226), der vorschlägt, den Begriff als „Kreativitätskonserve“ zu interpretieren, die weiter entwickelt und an die Gegenwart angeschlossen werden kann,

² EMDR = Eye Movement Desentization and Reprocessing; von Francine Shapiro (1995) entwickelte Technik der Traumabearbeitung, die sich die Lateralisierung des Gehirns zunutze macht.

soll im Rahmen dieser Arbeit der Versuch gemacht werden, den psychodramatischen Tele-Diskurs mit Konzepten aus anderen Erkenntnisfeldern in Verbindung zu bringen, ihn in seiner Vielschichtigkeit zu beleuchten und auf dieser Grundlage zu einem erweiterten Begriffsverständnis zu gelangen. Dabei gehe ich (wie Moreno) hypothetisch davon aus, dass dem Tele physiologische Substrate zu Grunde liegen, die ihrerseits Teil eines komplexen Systems und sozial beeinflussbar sind.

Zu Beginn wird der Begriff anhand psychodramatischer Literatur beleuchtet und der Trias „Einführung“, „Begegnung“ und „Übertragung“ sowie dem Konzept der „Intersubjektivität“ gegenüber gestellt. Im Anschluss werden Parallelen und Querverbindungen zu philosophischen und naturwissenschaftlichen Erkenntnissen aufgezeigt, gefolgt von einem Abschnitt aus neurowissenschaftlicher Perspektive. Als kreativer Exkurs zum Thema der „emotionalen Ansteckung“ wird eine zentrale Szene aus dem Film „Das Leben der Anderen“ analysiert. Anhand von Überlegungen für die Praxis, die auch zwei Fallbeispiele beinhalten, werden die Auswirkungen von Stress auf die Telefähigkeit und die Möglichkeiten der Tele-Förderung reflektiert. Schließlich wird im Rahmen der Zusammenfassung Rückschau auf die aufgestellte Hypothese gehalten und auf dieser Grundlage eine mögliche Erweiterung des Telebegriffs angeregt.

1 Der Begriff des „Tele“

„Sein bedeutet: In Beziehung-Sein.“

Krishnamurti

Im folgenden Kapitel sollen neben einer allgemeinen Definition die Zusammenhänge von Tele, Sozialem Atom und Soziometrie sowie Kategorien und Eigenschaften von Teleprozessen beschrieben werden. Weiters soll auf die Entwicklung von Tele und telischer Sensitivität eingegangen, die Funktionen von Tele zusammengefasst und das Tele in seiner interpersonellen und kosmischen Dimension beleuchtet werden.

1.1 Allgemeine Begriffsdefinition

Der Begriff „Tele“ kommt vom Altgriechischen „tēle“ (τῆλε) und bedeutet „weit“, „fern“, auch „in die Ferne“; „telos“ (τέλος) bedeutet „Ende, Vollendung, Zweck, Ziel“ (Köbler, Deutsches Etymologisches Wörterbuch 1995). Im Deutschen wird es meist als Präfix verwendet, das bei den nachgeordneten Hauptwörtern eine Funktion anzeigt, die die Überbrückung von

Entfernungen zu einem Ziel bzw. die Übertragung von Informationen beinhaltet (z. B. Television, Teleobjektiv, Teleskop, Telefon, Telepathie etc.). Das davon abgeleitete Eigenschaftswort „telisch“ wird außerhalb des Psychodramas zur grammatikalischen Definition von Verben gebraucht und bedeutet „auf einen Zielpunkt bezogen, begrenzt, vollendet“, im Gegensatz zu „atelisch“ („unvollendet, andauernd“) (Pause 2002, Internet).

1.2 Tele und Soziometrie

In der Zeit nach dem ersten Weltkrieg war Wien geprägt von vielen rivalisierenden und opponierenden Gruppierungen. Die in jeder Gesellschaft in unterschiedlichem Ausmaß vorhandenen Ausgrenzungstendenzen waren nach dem verlorenen Krieg, dem Zusammenbruch der Monarchie, dem Zuzug vieler entwurzelter Menschen aus den ehemaligen Kronländern und einer gravierenden Armut sehr ausgeprägt. Durch den Faschismus instrumentalisiert, mündeten sie schließlich in der Katastrophe des Holocaust. Kein Wunder, dass der junge Moreno die Vision einer solidarischen, kooperativen und vernetzten Welt als Gegenentwurf entwickelte und ihm die Untersuchung der Entstehung von Konflikten und deren Prävention ein lebenslanges Anliegen war.

Ausgangspunkt für die von ihm entwickelte Soziometrie³ und des später formulierten Telekonzepts war seine Tätigkeit gegen Ende des Krieges als Amtsarzt in einem Flüchtlingslager in Mittendorf bei Wien. Dort fiel ihm auf, dass viele Spannungen unter den dort untergebrachten Südtiroler Bauernfamilien auf Konflikte zwischen einzelnen Gruppen, z. B. Nationalitäten, Alteingesessenen und Neuankömmlingen, Männern und Frauen oder auch Flüchtlingen und Personal zurückgingen. Bei der Lagerleitung konnte er erreichen, dass sich die Menschen ihre Wohn- und Arbeitsunterkünfte nach Sympathie und Zusammengehörigkeitsgefühl aussuchen durften. Diese erfolgreiche Intervention mit Hilfe soziometrischer Methoden (vgl. Marineau 1989, 44, cit. JLM 1934, s. p.) führte zu einer Verbesserung der Situation und war für Moreno der Anstoß, die zwischenmenschlichen Kräfte von Anziehung und Abstoßung in den folgenden Jahren weiter zu untersuchen und auch empirisch zu erfassen.

In seinem Hauptwerk *„Who Shall Survive? A New Approach to the Problem of Human Interrelations“* (JLM 1934) präsentierte er seinen „Soziometrischen Ansatz“ und führt den Telebegriff als Messgröße der zwischen Menschen wirksamen Kräfte von Anziehung und

³ lat. „socius“ = Mitmensch, gr. „metrum“ = Maß

Abstoßung ein: „So wie wir die Worte (...) Telefon, Television etc. benutzen, um Aktion über eine Distanz auszudrücken, so verwenden wir den Ausdruck Tele für die kleinste Gefühlseinheit, die von einer Person zur anderen übermittelt wird.“ (JLM 1934, 159, ÜF). Tele sei Ausdruck für den Prozess, durch den sich Menschen voneinander angezogen oder abgestoßen fühlten (vgl. JLM 1937b, 213), auch sei es die emotionale Grundlage von Intuition und Einsicht (vgl. *ibid.*, 16). Moreno ging davon aus, dass wir ständig - bewusst oder unbewusst - in sozialen Situationen zwischenmenschliche Gefühle wahrnehmen und auf dieser Grundlage „soziometrische Wahlen“ treffen, d. h. uns von anderen Menschen in unterschiedlichem Ausmaß angezogen oder abgestoßen fühlen; diesen Wahlen liege der Mechanismus des Tele zugrunde. Die Soziometrie versucht, „diese verborgene Struktur von Zu- und Abneigungen, von Wählen und Ablehnen (...) zu erforschen“ (Nehnevajsa 1955, 121). Vereinfachend bezeichnete Moreno Tele auch als das, „was durch soziometrische Wahlen gemessen wird“ (JLM 1934, 328, ÜF).

Hervorragendes Merkmal des Tele sei „die gegenseitige realitätsgerechte Beurteilung zweier Individuen und ihre entsprechende realitätsbezogene zwischenmenschliche Beziehung“ (JLM 1973a, 29). Je stärker das Tele in einer Gruppe, desto mehr Paar-Beziehungen würden eingegangen: „Tele ist der soziogravitationale Faktor für den überzufälligen Realitätsgrad einer sozialen Konfiguration. Es wurde im Experiment statistisch belegt, dass Tele zwischen Individuen wirkt, sie dazu bringt, überzufällig mehr positive oder negative Paarbeziehungen, Dreiecke, Vierecke, Vielecke etc. einzugehen.“ (HS 200, cit. JLM 1947, 24f).

Art und Stärke des zwischenmenschlichen Tele, der Zu- und Abneigungen in Gruppen können soziometrisch gemessen und grafisch, z. B. durch „Soziogramme“ veranschaulicht werden⁴. Die dazu gestellten Fragen beziehen sich immer auf ein bestimmtes Kriterium in einem bestimmten Moment (z. B. „Mit welchem Gruppenmitglied möchten Sie am liebsten in Ihrer Freizeit etwas unternehmen?“, „Neben welchem Gruppenmitglied möchten Sie sitzen?“, „Mit welchem Gruppenmitglied unterhalten Sie sich am meisten?“). Zu- bzw. Abneigungen werden durch Pfeile dargestellt, wechselseitige Wahlen durch Pfeile in beiderlei Richtungen. Hier ein Beispiel für das Soziogramm einer Kleingruppe (Abb.1):

⁴ In der späteren soziometrischen Literatur wird statt Tele der Begriff „soziale Valenz“ (Wertigkeit) verwendet, nach Kurt Lewins „Feldtheorie“ (vgl. Kielholz 2008, 99). Valenz bezeichnet ursprünglich die chemische Bindungsfähigkeit („Bindigkeit“) von Atomen (vgl. Dickerson, Gray et al. 1988, 48).

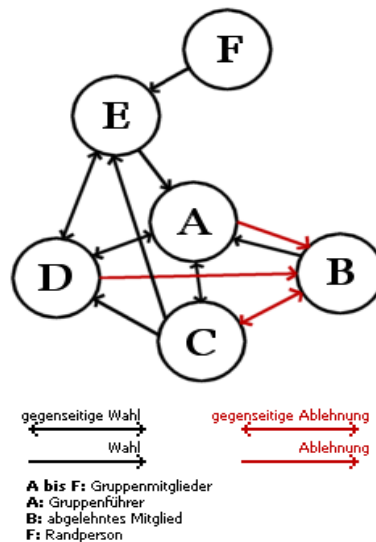


Abb. 1: Soziogramm einer Kleingruppe⁵

Soziometrische Tests geben eine rein deskriptive Auskunft über die momentane Distanz bzw. Nähe zwischen GruppenteilnehmerInnen und die augenblicklich bestehende Gruppendynamik (z. B. Gruppenkohäsion, Hierarchien, Untergruppenbildungen, „Stars“ und „AußenseiterInnen“), sie sagen per se nichts aus über die Ursachen dieser Wahlen. Werden sie im Rahmen einer Gruppenprozesses öfters durchgeführt, können sie Veränderungen sichtbar machen und verdeutlichen, dass die individuelle Position in einer Gruppe etwas Bewegliches ist. Sie sind nicht primär als diagnostisches Instrument für LeiterInnen gedacht, sondern sollen durch Selbstreflexion die Integration und Weiterentwicklung der Gruppe zu fördern. Ihr Einsatz sollte gut überlegt und ausreichend erklärt werden, da Einblicke in Beziehungsgeflechte und Statusgefüge häufig gruppendynamischen Stress verursachen.

Eine andere Anwendung soziometrischer Methoden ist die „soziometrische Aufstellung“ in Form eines eindimensionalen „Spektrogramms“, bei dem sich die GruppenteilnehmerInnen entsprechend ihrer Selbsteinschätzung zu einem bestimmten Thema auf einer geraden Linie zwischen zwei thematischen Polen (z. B. „Nähe und Entfernung“ bzw. „Anziehung und „Abstoßung“) aufstellen (vgl. Michael Schacht 1994, 2008, 134) (Abb. 2):

⁵ Institut für Psychologie, Universität Klagenfurt. Abteilung für klinische Psychologie, Psychotherapie und Psychoanalyse (Forschungsschwerpunkt Psychodrama), s. p. <http://wwwg.uni-klu.ac.at/psy/download/soziometrie.pdf> (31.12.2010).

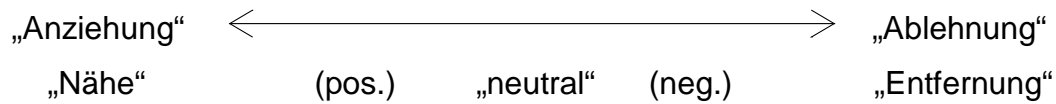


Abb. 2: Soziometrisches Wahlschema (vgl. Schacht 1994, 2008, 134)

Mittels eines Spektrogramms kann z. B. in der Aufwärmphase anhand einer neutralen Fragestellung schnell ein Überblick über Zusammensetzung und Befindlichkeit auch großer Gruppen gewonnen und mittels eines solchen „*action check-in*“ (Dayton 2005, 81) ein Einstieg in den Aktionsprozess ermöglicht werden. Linnea Carlsen-Sabelli, Hector Sabelli und Anne Hale haben das Modell durch Hinzufügung der Dimension „ambivalent“ (als Gegenüber von „neutral“) zum rautenförmigen „Diamond of Opposites“ (Carlsen-Sabelli, Sabelli et al. 1994, 112) aufgespannt (Abb. 3):

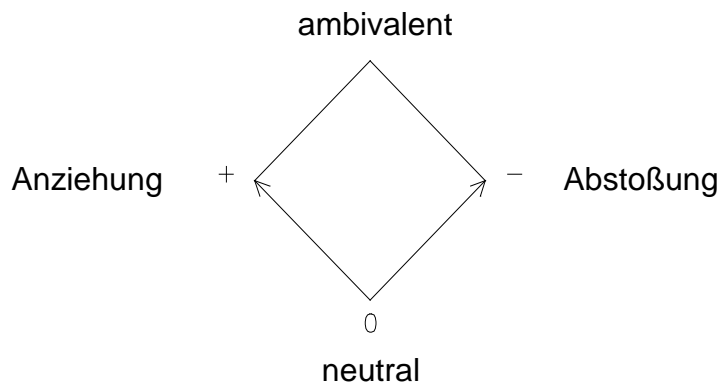


Abb. 3: Der „Diamant der Gegensätze“ (vgl. Carlsen-Sabelli, Sabelli et al. 1994, 112)

Moreno geht davon aus, dass es im Beziehungs- und Rollengeflecht von Gruppen zwei Ebenen gibt: eine formal-hierarchische „Oberflächenstruktur“ und eine informell-affektive „Tiefenstruktur“. Die beiden stehen in Wechselwirkung, sind aber nicht deckungsgleich, woraus sich intra- und interpersonelle Konflikte ergeben können (vgl. AGK, 240). In der Tiefenstruktur, der „soziometrischen Matrix“, finden emotionale Anziehungen und Abwendungen zu Personen oder Gruppen („Wahlen“) statt, sie bildet die Grundlage des Teleprozesses: *„Die Tiefenstruktur, die die Psyche der am Teleprozess Beteiligten verbindet und damit dessen ‚materielle‘ Grundlage darstellt, bezeichnet Moreno als Ko-Unbewusstes. Mit diesem Konzept grenzt er sich gegen Jungs Theorie des kollektiven Unbewussten ab, das sich zu stark vom Individuum entferne, gleichzeitig aber auch gegen*

Freud, dem er vorwirft, seine Theorie des individuellen Unbewussten greife zu kurz und könne das interpersonelle telische Geschehen nicht abbilden.“ (AGK, 212-213).

Morenos utopischer Ansatz der „therapeutischen Revolution“ (JLM 1996, 430) hatte zum Ziel, mittels soziometrischer Aktion *„die alte soziale Ordnung in eine neue soziale Ordnung umzuwandeln, und falls nötig die Gruppe so umzugestalten, dass die formelle Oberflächenstruktur soweit wie möglich der Tiefenstruktur entspricht“* (JLM 1981, 60). Der sozialrevolutionäre Ansatz aus der Frühzeit der Soziometrie, Gesellschaft auf Ebene informeller Beziehungen verändern zu wollen, wurde jedoch vielfach als politisch naiv, unklar und nicht umsetzbar kritisiert: *„Solange niemand weiß, wie die Tiefenstruktur aussieht, ob es in der Tiefenstruktur etwa auch Außenseiter gibt, Rangordnungskämpfe, Cliques und Ähnliches (...), solange wird man auch kaum jemanden für die Durchsetzung einer Tiefenstruktur begeistern können.“* (Dollase 1976, 309).

1.2.1 Tele und Soziales Atom

Für Moreno ist der Mensch nur als soziales Wesen denkbar, d. h. im Rahmen der Gesamtheit seines „Sozialen Atoms“ (vgl. Ernst Heinrich Bottenberg 1996, 42). Darunter versteht man das Interaktions- und Beziehungsnetz eines Menschen zu einem bestimmten Zeitpunkt (vgl. *ibid.*) in Vergangenheit (z. B. der Herkunftsfamilie), Gegenwart oder projizierter Zukunft (z. B. Wunschbeziehungen): *„Das soziale Atom ist die sichtbare Konstellation der individuellen Reichweite des Teles einer Person. Es ist das Kerngebiet jener Menschen, zu denen eine Person emotional in Beziehung steht oder die gleichzeitig mit ihr in Beziehung stehen. Es reicht so weit wie das jeweilige Tele und repräsentiert Beziehungen, nahe, fern, lebend oder tot. Es ist die Summe interpersonaler Strukturen, die sich aus Wahlen und Zurückweisungen ergibt, zentriert um die jeweilige Person.“* (Dayton 2005, 84, ÜF, cit. JLM 1934, s. p.). Ein soziales Atom kann neben Bezugspersonen auch nichtpersonale Elemente enthalten wie Suchtmittel oder dysfunktionale Verhaltensweisen, die eine Rolle im Leben der Betroffenen spielen. Bildhaft dargestellt werden kann es z. B. in Form von Münzen, Knöpfen, Steinen oder konzentrischer Kreise, deren Abstand vom Mittelpunkt P (Person) die soziale Nähe zu den Bezugspersonen oder Verhaltensweisen anzeigt, wobei in der gezeichneten Version die Beziehungsqualität mit gezogenen (positiv) oder gestrichelten (negativ) Verbindungslinien zur Person ausgedrückt werden kann (Abb. 4):

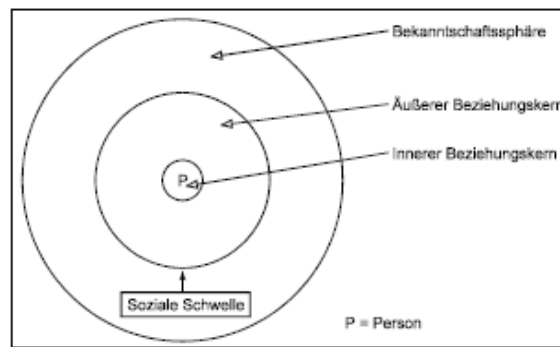


Abb. 4: Soziales Atom (Bottenberg 1996, 42)

Über die Sphären des durch die „soziale Schwelle“ voneinander getrennten Beziehungs- und Bekanntschaftsbereichs hinaus verfügt das Soziale Atom noch über einen (hier nicht angezeigten) Außenkreis, das „Kosmische Atom“. Der Mensch hat als Geschöpf des Kosmos, als „*cosmic man*“ (JLM und ZM 1969, 19), Verbindung zum universellen Weltprozess und dessen konstituierenden Elementen Aktion, Spontaneität und Kreativität, der „*Kosmischen Trias*“ (Grete Leutz 1974, 55), deren Kräfte in den Mikrokosmos des sozialen Atoms hinein wirken bzw. umgekehrt. *„Moreno beschreibt Kreativität als etwas überall Existierendes, das Spontaneität als Katalysator benötigt, um sich auszudrücken. Das Universum, sagt er, ist unendliche Kreativität und seine sichtbare Definition ist das Kind.“* (Lars Tauvon 1996, 6). Wie das Kind ist auch der Protagonist auf der Stegreifbühne Modell des spontanen, kreativen und interagierenden Menschen (vgl. AGK, 208). Tele kann damit auch als menschliches Spontaneitäts- oder Bereitschaftspotential zu umfassenden Austausch- und Wechselwirkungsprozessen verstanden werden.

Innerhalb des sozialen Atoms ist das Tele als prozesshafter, konstituierender Faktor wirksam: *„Etwas Anderes und schwieriger ist es jedoch, die Prozesse der gegenseitigen Anziehung und Abstoßung (...) zu beschreiben, jenen Gefühlsstrom, aus dem das soziale Atom und die Netzwerke offensichtlich gebildet werden. Dieser Prozess kann als Tele verstanden werden.“* (Fox 1989, 61, cit. JLM 1937a, 206-219).

Das zentrale soziale Atom verändert sich im Lauf des Lebens dynamisch mit den Beziehungs- und Interaktionsnetzen des Menschen. Darüber hinaus steht es in Wechselwirkung mit den umgebenden „*planetar-sozialen Konfigurationen*“ (HS 249, cit. JLM 1974a, 163-167) anderer sozialer Atome und verdeutlicht, *„wie selbst kleinste soziale Einheiten der menschlichen Gesellschaft in immer komplexere soziale Strukturen übergehen.“* (ibid.). Soziale Atome setzen sich aus zahlreichen Tele-Strukturen zusammen und sind *„ihrerseits Teile noch größerer Muster, den psychologischen Netzwerken, die große Gruppen von Menschen aufgrund ihrer Tele-Beziehung aneinander sind oder*

voneinander trennen. *Psychische Netzwerke sind Teile einer noch größeren Einheit der psychologischen Geographie einer Gemeinschaft. Eine Gemeinschaft ist ihrerseits Teil der größten Konfiguration, der psychologischen Gesamtheit der menschlichen Gesellschaft.*“ (Fox 1989, 63, cit. JLM 1937a, 167). In dieser ganzheitlich-organischen Telekonzeption kommen für Moreno kennzeichnende Charakteristika, wie sein systemisch-ökologisches Denken und sein Glaube an das individuelle Eingebundensein in ein großes Ganzes, deutlich zum Ausdruck.

1.3 Kategorien von Tele

Wichtigstes Kennzeichen des Tele ist das gegenseitige Erfassen der interpersonalen Gefühlsströmungen (vgl. Mathias 1982, 223). Dabei unterscheidet Moreno zwischen **positivem** (Anziehung), **negativem** (Abstoßung) und **neutralem** (Gleichgültigkeit) Tele (vgl. JLM 1974a, 22 f). Je stärker das positive Tele zwischen den Mitgliedern einer Gruppe, desto höher ist ihr Zusammenhalt (Kohäsion). Vollständiges, positives Tele sei demnach *„ein augenblickliches gegenseitiges Innewerden der Persönlichkeit des Anderen und seiner gegenwärtigen Befindlichkeit“* (Leutz 1974, 20), basierend auf *„dem Gefühl und der Erkenntnis für die wirkliche Situation der anderen Person“* (JLM 1959, 29). Diese Erkenntnis beinhaltet nicht nur ein gefühlsmäßiges Mitschwingen, sondern auch ein emotionales und kognitives Wahrnehmen des Gegenübers. In Zusammenhang mit negativem Tele weist Leutz explizit darauf hin, dass das Wort „negativ“ nicht missverstanden werden darf: auch eine negative Telebeziehung, das Erkennen und Wahrnehmen zwischenmenschlicher Inkompatibilitäten, würde der Realität gerecht (vgl. Leutz 1974, 21).

Im Rahmen soziometrischer Wahlen wird Tele in erster Linie unterschieden nach Wechselseitigkeit (**„einfach“**) sowie nach Wechselseitigkeit der jeweiligen Präferenz (**„kongruent“**): bei einem „einfachen kongruenten Tele“ handelt es sich demnach um eine gegenseitige, gleich hohe Anziehung oder „erste Wahl“. Wählen sich Personen mit unterschiedlich hoher Präferenz, ist dies ein „einfaches inkongruentes Tele“ (AGK, 212). Sind Anziehung, Abstoßung oder Neutralität einseitig, d. h. unerwidert, nennt man dies auch **„Infra-Tele“**, was eventuell der einseitigen „Einfühlung“ im Gegensatz zur wechselseitigen telischen „Zweifühlung“ (JLM 1996, 169 f) entspräche. Leutz spricht in Zusammenhang mit Infra-Tele auch von einem *„unterentwickelten oder rückgebildeten*

Televermögen“ (Leutz 1974, 131). Jiri Nehnevajsa (1956, 62) sieht darin einen Mangel an „akkurater telischer Sensitivität“ bei zumindest einem der Teilnehmenden.

Fühlt sich jemand nur von einer bestimmten Rolle einer Person, nicht aber von deren Gesamtheit angezogen, wird dies als „**symbolisches Tele**“ bezeichnet (vgl. AGK, 212). Hier gibt es Überschneidungen zum rollenbasierten „**Soziotele**“ (Dayton 2005, 55), wie zwischen LehrerIn und StudentIn, ArbeiterIn zu ArbeiterIn oder GruppenteilnehmerIn zu Gruppenteilnehmerin (vgl. *ibid.*). Moreno sieht das Tele nicht von vorne herein als an Rollen gebunden, betont jedoch deren Bedeutung für die Tele-Qualität: *„Jedes Individuum (...) hat eine Reihe von Rollen, und diese Rollen sind es auch, die jeder Anziehung und Abstoßung ihre tiefere und differenziertere Bedeutung geben.“* (HS 224, cit. JLM 1981, 198). Für Blatner ist Tele hingegen prinzipiell rollenabhängig, da Wahlen immer nach Rollen-Kategorien getroffen würden (vgl. Blatner 2006a, Internet). Helen Jennings unterscheidet „soziotelische“ von „**psychotelischen**“, d. h. emotionalen Wahlkriterien (vgl. Blatner 2006a). Dies ähnelt dem „**personalen Tele**“, das sich darauf bezieht, was bzw. wie jemand ist; es entspricht einem Gefühl von unausgesprochener Verbindung, sei es gut, schlecht oder indifferent (vgl. Tian Dayton 2005, 55).

Ein sehr wesentlicher Aspekt ist das „**Auto-Tele**“, das sich analog zur Entwicklung des Selbstbildes beim Kind entwickelt: *„Dieses Selbstbild kann sich beträchtlich von dem Bild unterscheiden, das andere von ihm haben, aber es erhält für es selbst mit dem Fortgang des Lebens erhebliche Bedeutung. Die Lücke zwischen dem, wie es ist und handelt, und dem Bild, das es von sich selbst hat, wächst. Schließlich erscheint es so, als ob es neben seinem wirklichen Ich ein äußeres Ich hätte, das es allmählich extrojeziert. Zwischen dem Ich und seiner Extrojektion entwickelt sich eine besondere Gefühlsbeziehung, die ‚Auto-Tele‘ genannt werden kann.“* (Petzold 1982, 81 f).

Auto-Tele beinhaltet die Beziehung zu Selbstbild und Selbst sowie auch die Beziehung zwischen gefühltem, „wirklichem“ Ich und wahrgenommener Ich-Extrojektion (wie ich mich im Außen als handelnd erlebe). Es ermöglicht die Bildung von Identität durch die Identifikation mit dem eigenen Tun: *„Durch das Auto-Tele gewinnt der Mensch Identität dadurch, daß er sich in und mit seinem Tun identifiziert. Durch das Tele erhält er Identität zugeschrieben, indem er vom Interaktionspartner als der, der er ist, identifiziert wird. Auto-Tele und Tele werden damit konstitutiv für die öffentliche und private Seite der Rolle, des Selbst, der Identität.“* (Petzold, Mathias 1982, 225).

Wenn Tele „als ‚kollektiver‘, interpersonaler Wirkungsmodus zwischenmenschlicher Beziehungen“ (Petzold, Mathias 1982, 225) verstanden werden kann, so kann Auto-Tele

als „*individueller, ‚privater‘, intrapersonaler Beziehungsmodus angesehen werden*“ (ibid.), als Ausdruck der Beziehungen einer Person innerhalb ihres eigenen Rollenrepertoires. Auto-Tele ist „*die Einfühlung in sich selbst und bewirkt intrapsychische Regulation*“ (Ottomeyer, Wieser s. a., 43), d. h. den Zusammenhalt und die Integration der inneren Rollen: „*In diesem Sinn hilft eine zunehmende Sensitivität für das eigene ‚Auto-Tele‘, Menschen in Kontakt mit ihren verschiedenen ‚Komplexen‘ oder dem was Rowan (1990) ‚Subpersonalitäten‘ nennt, zu kommen.*“ (Blatner 2006a, Internet, ÜF).

Schacht erweitert das Auto-Tele um die existenzielle Ebene der Körperlichkeit und differenziert seine Funktionsbereiche in Selbstreflexion, Selbstkonzept, Identität, Selbstverantwortung und Körpererleben bzw. Körperwahrnehmung (vgl. Schacht 2009, 186).

Tele als inter- und Autotele als intrapersoneller Aspekt stehen in direktem Zusammenhang und beeinflussen sich. Im Psychodrama können interpersonelle und intrapersonelle Beziehungen (zwischen Selbstanteilen bzw. „inneren Rollen“) z. B. mit Hilfe von Hilfs-Ichs, intermediären Objekten oder der Technik des „leeren Stuhls“ in Szene gesetzt und im Rollenwechsel erfahren werden. Durch die Integration unbewusster oder abgelehnter innerer Anteile kann der Mensch seiner Umwelt konsistenter begegnen, Zugang zu seiner Kreativität finden und sein interpersonelles Beziehungsgefüge realistischer und befriedigender gestalten.⁶

1.4 Entwicklung von Tele

„Nahezu vom ersten Moment des Lebens an beginnt die allmähliche Trennung von Selbst und Anderem. Deshalb liegt die Hauptentwicklungsaufgabe des Kindes in der Gegenrichtung: mit anderen Menschen in Verbindung zu kommen - das bedeutet wachsende Bezogenheit.“ Daniel N. Stern

Die Fähigkeit, Andere differenziert wahrzunehmen, ist im Kindesalter noch schwach ausgeprägt und stark von Umwelteinflüssen abhängig. Zunächst kommt es zu vielen „negativen Wahlen“, d. h. gegenseitigen oder auch einseitigen Abstoßungen. Ähnliches gilt auch für die häufig konfliktreiche Anfangsphase von Gruppen. Dies lässt vermuten, dass die Telefähigkeit etwas rudimentär Angelegtes ist und erst in längerer, vertrauter Beziehung mit einem oder mehreren „Du’s“ entwickelt werden muss. Daher gilt es in der

⁶ Ein ähnlicher Ansatz für das innere Beziehungsgefüge findet sich auch in später entwickelten psychotherapeutischen Konzeptionen, wie z. B. der „Ego-State-Therapy“ von Watkins und Watkins (2003) oder dem Bild der „Teilpersönlichkeiten“ bzw. des „inneren Teams“ von Schulz v. Thun (1998).

Erwärmungsphase von Rollenspielen eine ausreichend sichere emotionale Grundlage zu schaffen, auf der sich Spontaneität und Kreativität prozesshaft entwickeln können. Je älter Kinder sind und je länger eine Gruppe zusammen ist, desto besser funktioniert auch die gegenseitige realitätsgerechte Abstimmung.

Nach Morenos Entwicklungstheorie entwickelt sich Tele-Fähigkeit analog zur psychisch-physischen und sozialen Reifung: „ (...) unsere Befunde weisen eindeutig darauf hin, dass Tele immer normal von der ersten Begegnung an vorhanden ist und dass es von einer Begegnung zur anderen wächst.“ (JLM 1973a, 29). Und: „Das Gefühl für Tele entwickelt sich mit dem Alter. Es ist schwach ausgeprägt in Kindern und wächst mit dem sozialen Bewusstsein.“ (ZM 1987, 344, ÜF).

Beim Säugling ist die Tele-Fähigkeit noch sehr undifferenziert. In der ersten Lebensphase, dem „ersten Universum“ oder der „All-Identität“, ist zuerst alles Erleben eins, die Interaktion mit der Welt ist „*ungewusst empathisch*“ (Leutz 1974, 38). Mit dem Eintritt ins zweite Universum (mit ca. 3 Jahren), der „differenzierten All-Identität“ oder „All-Realität“, unterscheidet das Kind zwischen sich und primären Bezugspersonen, nicht aber belebten und unbelebten Objekten oder imaginierten und realen Bildern⁷. Im „dritten Universum“ kommt es zur Integration der beiden Erlebismodalitäten, zur Fähigkeit zum Rollentausch und zur bewussten empathischen Interaktion mit Welt und Kosmos (vgl. Leutz 1974, 43).

Das Tele entwickelt sich analog zur Abschwächung des Identitätsverhältnisses zwischen Mutter und Kind, damit „*treten gegenseitige telische Beziehungen auf und wirken als Restfunktion*“ (JLM 1974a, 393). An die Stelle des kindlichen „All-Eins-Seins“ tritt eine wachsende Tele-Empfänglichkeit oder Tele-Sensitivität, die Gegenseitigkeit und wirkliche Begegnung, d.h. telische Beziehung ermöglicht, „*ein doppelgleisiger Prozess, eine Empfänglichkeit der Teile füreinander, ein gegenseitiges Erlebnis. Was den einen fördert und beglückt, fördert und beglückt auch den anderen*“ (ibid.). Telische Beziehungen sind unabhängig von Zeit und Raum, sie beinhalten, dass „*A und B eine Interaktions- und Kooperationseinheit, zwei Teile desselben Prozesses darstellen, obwohl sie sich zeitweise an verschiedenen Orten in Raum und Zeit befinden*“ (ibid.).

Moreno schließt mit dem Begriff der „telischen Sensitivität“ (JLM & ZM 1959) an John Bowlbys Bindungskonzept (Bowlby 1958) und das von Mary Ainsworth geprägte Prinzip

⁷ Michael Schacht hält Morenos Konzept einer symbiotischen Existenz des Säuglings nach heutigem Wissensstand für kaum noch haltbar (vgl. 2004, 118). Er hat die von Moreno skizzierten Entwicklungsphasen auf Basis aktueller psychologischer Erkenntnisse nach Rollenebenen (psychosomatisch, psychodramatisch, soziodramatisch, transzendental) ausdifferenziert und ein spezifisch psychodramatisches Störungs- und Strukturmodell entwickelt (Schacht 2003, 2004, 2009).

der „Feinfühligkeit“ (Ainsworth 1977) (engl. „sensitivity“) an⁸. Durch feinfühliges Erfassen und mimetisches Spiegeln des inneren und äußeren Zustands des Kindes wächst dessen Fähigkeit, ganzheitlich-emotional am Gegenüber teilzuhaben und später über sich und Andere in einer empathischen Weise nachzudenken, d. h. ein inneres Bild („Theory of Mind“), darüber zu entwerfen, was im Anderen vorgehen mag (vgl. Fonagy, Steele et al. 1991, 201-218). Durch dieses „Mentalisieren“ können wir dauerhafte innere Repräsentanzen von uns selbst und Anderen bilden⁹, von einfachen bis komplexeren Formen, die Daniel Stern aufeinander aufbauenden Entwicklungsphasen oder „Bereichen der Bezogenheit“ (1992, 56) zuordnet. Analog beschreibt Frans de Waal die Entwicklung von Empathie anhand des Modells einer „Russischen Puppe“ mit übereinander gelagerten Schichten von „emotionaler Ansteckung“ über Mitgefühl bis hin zur Perspektivenübernahme (vgl. de Waal 2009, 209). Die Entwicklung ausgereifter Empathie und damit der Fähigkeit zur Tele-Beziehung sowohl mit Anderen als auch autotelisch in sich selbst ist demnach ein emotional-kognitiver Prozess mit vielen Abstufungen.

Lev Vygotsky spricht von einem Lernprozess, in dem ein *interpersonaler* Prozess in einen *intrapersonalen* verwandelt wird (vgl. Vygotsky 1978, 57), Reinhard Krüger übersetzt dies psychodramatisch als „interpersonellen“ und „intrapsychischen“ Teleprozess, wobei der erste durch den parallel laufenden zweiten angemessen gesteuert wird, diese Steuerungsfähigkeit nennt er „Telefähigkeit“ (Krüger 2010, 9).

Ein einfühlsamer Umgang mit sich selbst und Anderen wird durch die Erfahrung empathischer Interaktion gelernt: leiblich-emotionales „Sich-Verstanden-Fühlen“ und „Gehalten-Werden“ befähigt uns zur „Tele-Regulation“, d. h. uns selbst zu verstehen und unsere Emotionen regulieren zu können (vgl. Schacht 2003, 180-188). Für diesen lebenslangen Lernprozess sind sichere soziale Bindungen die notwendige Voraussetzung, um diese aufrecht zu erhalten, tauschen wir *„im Geist die ganze Zeit in einem ständig laufenden Prozess Rollen“* (Blatner, Blatner 1988, 119).

Die korrekte Aussendung und Entschlüsselung emotionaler, sozialer und körpersprachlicher Botschaften ist der wesentlichste Faktor für das (Über-)Leben in Gruppen. Ist die Telesensitivität zu gering ausgeprägt, kommt es zu divergierenden Gefühlen zwischen Personen (vgl. Nehnevajsa 1956, 62)¹⁰. Telesensitivität könnte daher

⁸ Carlsen-Sabelli und Sabelli sprechen im Zusammenhang mit Tele von „bonds“ (vgl. Blatner 2006a, Internet).

⁹ Der Neuropsychiater Thomas Fuchs wendet sich gegen das Konzept der „Theory of Mind“, das außer acht ließe, dass primäre Wahrnehmung vor allem auf „zwischenleiblicher Kommunikation“ und „Interaffektivität“ beruht, als Alternative schlägt er den Begriff der „Resonanz“ vor (vgl. Fuchs 2010, 31, 190-191).

¹⁰ „When two people have divergent feelings toward each other, such as attraction-repulsion, or attraction-neutrality, this (...) reflects a lack of accurate telic sensitivity on the part of at least one of the individuals.“ (Nehnevajsa 1956, 62).

in Anschluss an die Empathiedefinition von Levenson und Ruef (1992, 234)¹¹ auch als Fähigkeit aufgefasst werden, die emotionale Information, die von einer anderen Person ausgesandt wird, genau zu erfassen und adäquat darauf zu reagieren, sei es in Form von Anziehung, Abstoßung oder Neutralität.

Die Fähigkeit, mit anderen in einen umfassenden Rollentausch zu gehen, kann gesamtgesellschaftlich nicht hoch genug eingeschätzt werden, nicht zuletzt beinhaltet sie auch eine ethische Dimension, nämlich das Bewusstsein und Wahrnehmen sozialer und moralischer Verantwortung, als dem *„Band, an dem wir alle teilhaben und das uns in den Kosmos bringt“* (JLM 1989, 300).

1.5 Eigenschaften von Teleprozessen

Der Teleprozess überschreitet den Moment gegenseitiger Einfühlung und beschreibt das sich entwickelnde Geschehen zwischen den AkteurInnen. Nach Leutz ist er gekennzeichnet durch ein gegenseitiges, bewusstes und realitätsadäquates Erkennen und Einfühlen in die Person und Lage des Anderen, dabei handle es sich um eine gedankliche Rollenübernahme, nicht um ein konfluentes sich Auflösen im Anderen; Grenzen und Unterschiede müssten bewusst sein und bleiben. Damit schließen Tele-Beziehungen realitätsadäquate Auseinandersetzung und sogar Gegnerschaft mit ein (vgl. Leutz 1974, 21).

Leutz beschreibt Tele als realitätsgerechten, *„beidseitig voll entfalteteten, gesunden zwischenmenschlichen Beziehungsmodus“* (ibid., 20ff.) und damit sowohl als Prozess als auch dessen Ergebnis. Moreno verwendete laut Leutz (vgl. ibid.) den Begriff „Teleprozess“ auch als Abkürzung für „Tele“, was eine klare Definition erschwert. Er interpretiert Tele als wechselseitiges, prozesshaftes Geschehen mit unterschiedlichen graduellen Ausprägungen: *„ (...) müssen wir zur Zeit davon ausgehen, dass ein realer Prozess im Leben eines Menschen mit einem realen Prozess im Leben eines anderen Menschen korrespondiert und empfindsam auf diesen reagiert und dass es zahlreiche positive und negative Abstufungen der zwischenmenschlichen Empfindsamkeiten gibt.“* (Fox 1989, 62, cit. JLM 1937a, 206-219).

¹¹ *„ (...) dass die brauchbarste Definition von Empathie die Fähigkeit betonen würde, die emotionale Information akkurat zu erfassen, die von einer anderen Person ausgesandt wird“* (Levenson, Ruef 1992, 234).

Hutter betrachtet den Teleprozess als Bündelung mehrerer telischer Kräfte, die auf unterschiedliche Kriterien bezogen sind (vgl. Hutter 2000, 94 ff). So konnte er in Morenos Definitionsversuchen fünf Kerneigenschaften von Teleprozessen ausmachen:

1) Intersubjektivität: Tele steht in untrennbarem Zusammenhang mit den handelnden Personen, es ist ein „Zwischen (,Inter') phänomen“, bei dem der Mensch im wechselseitigen Wirken und Fühlen „actor“ und „interactor“ ist (vgl. Schmid 1994, 161).

2) Reziprozität: Teleprozesse sind immer wechselseitig („Zweiführung“, „einfaches Tele“).

3) Veränderbarkeit: potentiell existiert Tele vor Beginn der Beziehung, wird in den ersten Sekunden der Begegnung aktiv und entwickelt sich prozesshaft mit jeder Interaktion, dadurch differenziert sich die Wahrnehmung des Gegenübers immer weiter aus.

4) Realitätsgehalt: Tele ist Erkenntnis für die wirkliche Situation der anderen Personen (vgl. JLM 1959, 29).

5) Bindung an ein Kriterium: das soziometrisch erfasste Tele bezieht sich immer nur auf ein Kriterium (wie z. B. sexuelle Attraktion oder mit wem ich etwas Bestimmtes unternehmen möchte) (vgl. Hutter 2000, 94 f). Darüber hinaus enthalten Teleprozesse im Rahmen soziometrischer Wahlen noch einen emotionalen Aspekt, der sich auf die Gefühlsabstimmung und einen kognitiven, der sich auf die Abstimmung der jeweiligen Ziele bezieht (vgl. Schacht 2003, 16).

Krüger plädiert dafür, den Ausdruck „Tele“ als „*Prozess in Entwicklung zur Telebeziehung*“ aufzufassen. Telebeziehung sei das idealtypische Ergebnis eines kreativ erweiterten, ausdifferenzierten und vollendeten Teleprozesses im Rahmen einer Begegnung (vgl. Krüger 2010, 4). Im Rahmen der therapeutischen Beziehung entwickle sich dieser in den vier Verlaufsphasen Anziehung, Interaktion, Integration sowie Einigung über Gestaltung und Deutung (vgl. Krüger 2008a, 89).

Der Teleprozess beinhalte auch Übertragung, die aber im Verlauf aufgelöst werden könne: *„Telebeziehungen sind das Ergebnis kreativer Prozesse. Sie sind als solche Kreativitätskonserven und erneuern sich idealerweise durch einen ständig weiter laufenden Teleprozess immer wieder von Augenblick zu Augenblick. Das Festhalten an einem bestimmten Stand der Telebeziehung aber führt zu ihrer Erstarrung und zur Übertragung.“* (ibid.). Versteht man das Tele solcherart als „work in progress“, das sich

phasenhaft entlang eines Kontinuums in Richtung Telebeziehung entfaltet, ist diese „als Ergebnis eines gelungenen Teleprozesses tatsächlich immer durch ‚realitätsgerechte gegenseitige Wahrnehmung‘ gekennzeichnet“ (ibid., H. d. V.).

Laut Ferdi Buer kann auch die therapeutische Beziehung als wechselseitiger Teleprozess zwischen TherapeutIn und KlientIn aufgefasst werden, die therapeutische Grundhaltung sei ein „Erkennen durch Teilhabe“, das im Verlauf des Teleprozesses langsam möglich werde (vgl. Buer 2004, 35). Peter Felix Kellermanns Gleichsetzung von Tele mit einem „therapeutischen Bündnis“ (Kellermann 2005, 183) kann ebenso als Ausgangspunkt eines Prozesses verstanden werden.

1.6 Funktionen von Tele

Aus Morenos Originaltexten und ihrer Rezeption im Rahmen der angeführten Quellen kann abgeleitet werden, dass das Tele in sich zumindest zwei unterschiedliche Funktionen vereint:

1) Einerseits dient es dazu, blitzschnell unterscheiden zu können, von wem ich mich eher angezogen oder abgestoßen fühle, d. h. sozial zu selektieren (dies kommt im Begriff der „Wahl“ zum Ausdruck).

2) Andererseits wird Tele im Zusammenhang mit der Zuweisung bzw. Gestaltung von Rollen genannt, z. B. wenn die einer Spielerin zugeteilte Rolle etwas mit ihrer Gefühlslage zu tun hat oder es durch Rollentausch mit anderen zur starken gegenseitigen Einfühlung kommt: hier geht es darum, sich mit jemand oder etwas innerlich zu verbinden, in Resonanz zu gehen.

Die erste Funktion entspricht offensichtlich einem entwicklungsgeschichtlichen Überlebensmechanismus: so ist es z. B. in bestimmten Situationen wichtig, blitzschnell unterscheiden zu können, wer Freund oder Feind ist, welche Nahrung genießbar oder ungenießbar ist, wer ein potentieller Sexualpartner sein könnte oder nicht. Diese Reaktion geschieht „instinktiv“ und quasi automatisch, erst nach ihrer Beendigung kann sie - wenn überhaupt - kognitiv mit Bedeutung versehen werden.

Die zweite Funktion, die Fähigkeit, sich in andere hinein zu versetzen, dient nicht mehr nur der unmittelbaren Überlebenssicherung (von Reaktionen auf erzwungene Nähe, wie dem

„Stockholm-Syndrom“¹², einmal abgesehen). Sich auf andere einzustimmen ist eine komplexe und differenzierte Leistung, die physiologisch, kognitiv und sozial eine weitaus größere Reife als die erstgenannte Funktion erfordert.

Da diese beiden Funktionen doch recht unterschiedlich sind und ihnen vermutlich auch unterschiedliche physiologische Abläufe zugrunde liegen, soll dieses Thema in Kapitel 6.3 aus neurowissenschaftlicher Sicht ausführlich beleuchtet werden.

1.7 Tele als interpersonelles und kosmisches Phänomen

Das Vorhandensein von Tele ist für Moreno die Grundlage aller gesunden zwischenmenschlichen Beziehungen (vgl. JLM 1959, 29) und der ausschlaggebende Faktor für therapeutischen Fortschritt: „ (...) *ein elementares Verhältnis (...), das sowohl zwischen Individuen, als auch zwischen Individuen und Gegenständen bestehen kann und im Menschen von der Geburt an allmählich einen Sinn für zwischenmenschliche Beziehungen entwickelt. Tele kann daher als die Grundlage aller gesunden zwischenmenschlichen Beziehungen und in allen wirksamen Methoden der Psychotherapie als ein Hauptelement angesehen werden.*“ (ibid.).

Als Mediziner ging er davon aus, dass „*die Anziehungen und Abstoßungen, trotz der Verschiedenheit ihrer Derivate wie Angst, Ärger, Sympathie oder komplizierter kollektiver Faktoren wie Wertsystem und ökonomische Lebensformen (...) soziophysiologisch verankert sind*“ (JLM 1996, 177). Obwohl ihm über die materielle Struktur des Tele nichts bekannt war, vermutete er physiologische Zusammenhänge mit sexueller Attraktion oder der Struktur der Gene (vgl. JLM 1941, 24). Analog zur „biogenetischen Einheit“, dem Gen, sah er das Tele als „soziogenetische Einheit“ zur Weitergabe unseres sozialen Erbes, womit er aktuelle wissenschaftliche Erkenntnisse vorwegnahm (vgl. JLM 1934, 328).

Neben seinem naturwissenschaftlichen Verständnis sieht Moreno den Menschen aber auch stets in seiner Verbundenheit mit dem Kosmos, als „*kosmisches Tier*“ (HS 388, cit. JLM 1957, 16) und „pars pro toto“ - Abbild des Universums, der auf allen Ebenen seines Seins in den kreativen Weltprozess eingebunden ist und damit auch die Sinnhaftigkeit seiner individuellen Existenz erfährt. Alle zu unserer menschlichen Grundausstattung gehörenden zwischenmenschlichen Phänomene sind für ihn unterschiedliche

¹² Das „Stockholm Syndrom“ gilt als Synonym für die dem Überleben dienende teilweise Identifikation von Opfern mit den Tätern, z. B. bei Geiselnahmen oder langer Gefangenschaft (vgl. Amesberger, Auer, Halbmayr, 2007).

Erscheinungsformen elementarer kosmischer Kräfte (vgl. AGK, 211). Den gemeinsamen Nenner, der allem zwischenmenschlichen Beziehungsgeschehen bis zu den Bewegungen des Kosmos zugrunde liege, nennt er „*Tele oder universelle Interaktion*“ (HS 198, cit. JLM 1957, 24).

Morenos Weltschau in den vierziger und fünfziger Jahren ist eine visionär-religiös-kosmologische: „*Die neuen Werte sind kosmodynamischer Natur. Die neuen Lebenskräfte werden dem Menschen aus seiner kosmischen Verbundenheit zufließen.*“ (JLM 1959, 8). So stellt er laut seiner Witwe Zerka Moreno in „*Sociometry and the Cultural Order*“ (1943) die Überlegung an, „*dass wir vielleicht irren, wenn wir die Seele im Körper ansiedeln, als biologisches Konzept*“ und schlug vor, „*dass die Psyche genau so außerhalb des Körpers sein könnte, der Körper von der Psyche umhüllt. Das würde die Psyche ,da draußen' platzieren.*“ (Zerka Moreno 2006, 233, ÜF).¹³ Sie beruft sich dabei auf Physik-Nobelpreisträger Wolfgang Pauli: „*Ausgehend von einem inneren Zentrum scheint sich die Psyche nach außen zu bewegen, im Sinne einer Extraversion in die physische Welt.*“ (ZM, ibid., ÜF).

Moreno sieht Anziehung und Abstoßung nicht als von einer einzelnen Person „abgesonderte“ Gefühle: „*Wir sind an die Vorstellung gewöhnt, dass Gefühle im Organismus des Individuums entstehen und sich mehr oder weniger stark auf Personen oder Dinge der unmittelbaren Umgebung richten. (...) Dies stand im Einklang mit der materialistischen Auffassung von der Einheit und, wir können sagen, mikrokosmischen Unabhängigkeit des individuellen Organismus. Die Hypothese, Gefühle, Affekte oder Ideen könnten den Organismus ,verlassen' oder in ihn ,eintreten', schien mit dieser Auffassung unvereinbar zu sein.*“ (JLM 1981, 73).

Mit dieser „Inter“-Konzeption wendet sich Moreno deutlich gegen das materialistische Konzept des individuellen, isolierten Organismus mit seiner „*mikrokosmischen Unabhängigkeit*“ (ibid.), und ist damit nahe an der Vorstellungswelt heutiger SystemtheoretikerInnen: „*Der Widerstand gegen jeden Versuch, die unantastbare Einheit des Individuums in Frage zu stellen, wurzelt unter anderem in der Vorstellung, Gefühle, Affekte, Ideen seien an eine Struktur geknüpft, in der sie entstehen, sich verlieren, wirken und vergehen können. Denn wo sonst könnten sich diese Gefühle, Affekte und Ideen nach ,Verlassen' des Organismus aufhalten?*“ (JLM 1943, 320).

¹³ Auch der niederländische Herzchirurg van Lommel, der sich mit Nahtoderfahrungen von klinisch toten PatientInnen befasst, hält es für möglich, dass das Gehirn nur der Empfänger von Bewusstsein sein könnte, wie ein Radioapparat, der Wellen empfängt. Unser Bewusstsein interagiere zwar mit allen unseren Körperzellen, es könne aber auch außerhalb unseres Körpers existieren (vgl. van Lommel, van Wees et al., 2001, Internet).

Stattdessen fasst er den Fluss der Gefühle zwischen Organismen als eigene Struktur auf: *„Die Entdeckung der dauerhaften Struktur und gesetzmäßigen Entwicklung der sozialen Atome und Netzwerke wies die Existenz extraindividuelle Strukturen nach, in denen die Gefühlsströme fließen (...).“* (JLM 1981, 73). Den Energiezustand dieser Gefühlsströme und die sie nährenden Emotionen bezeichnete er als Tele (vgl. *ibid.*), dessen Strukturen und Netzwerke über die unmittelbar Beteiligten hinaus reichten: *„Diese Distanz- oder Tele-Effekte haben sich als komplexe soziometrische Strukturen erwiesen, die von einer langen Individuenkette mit Gliedern ganz verschiedenartiger Empfindlichkeit für das gleiche Tele bewirkt werden.“* (JLM 1974a, 22f).

Auch Jerrold M. Moreno betont den inter-universellen Charakter des Tele, das in allen, nicht nur menschlichen Beziehungen wirksam sei: *„Tele ist nicht nur ein interpersonelles Phänomen zwischen Menschen. Tele ist ein Inter-Phänomen. Das Wort Inter bedeutet zwischen. Tele bezieht sich auf die Distanz zwischen zweien oder mehreren. Tele ist nie einseitig oder subjektiv. Auch wenn es um Auto-Tele, d.h. die Beziehungen innerhalb des eigenen Rollenrepertoires, geht, sind die Beziehungen immer inter, d. h. zwischen zwei Dingen. Tele ist immer eine aktiv wirkende Energie, die zu einer Handlung führt. Beurteilen zu können, in welchem Umfang die eigenen Handlungen adäquat sind, d. h. spontan, beinhaltet eine reflexive Fähigkeit. Als Inter-Phänomen steht Tele im Verhältnis zu einer Dyade, einer Gruppe, einer Welt und dem Kosmos. Tele erstreckt sich weit über unsere übliche Definition von objektiver Wirklichkeit und Relationen zwischen Menschen hinaus.“* (Blomkvist 1995, cit. ZM 1995, Internet). Es stehe in Zusammenhang mit Intuition, vielleicht auch *„extrasensorischer Wahrnehmung“* (Blatner 2002, cit. ZM 1985-1986, Internet).

Dayton sieht darin auch einen speziesübergreifenden Aspekt: *„Tele describes that unspoken connectedness between and among people and even animals.“* (Dayton 2005, 53). So gesehen kann Tele als universelle Ausdrucksform der irdischen und kosmischen Kräfte zwischen allen Lebensformen betrachtet werden, eine Art Faden, der das gesamte Gewebe des Lebens durchläuft und über Raum und Zeit hinaus verbindet.

Die metaphysischen Anklänge des Telekonzepts - Moreno spricht in Bezug auf das Stegreifspiel von *„geheimen Korrespondenzen“*, *„hellseherischen Fähigkeiten“*, einer *„Verständigungsseele“* zwischen SpielerInnen (JLM 1924, 57) - wurden oft kritisiert. Solch unzeitgemäße Erklärungsmodelle *„verstellten (...) die Sicht auf eine kritische sozialpsychologisch fundierte Analyse des Telekonzepts, die auch den Einfluss sozialer*

Urteilsbildung, sozialer Erwünschtheit, der Rollenmacht des Therapeuten etc. auf das Denken, Fühlen und Handeln des Klienten berücksichtigt“ (AGK, 214).

Mag manches von Moreno Geäußerte heute esoterisch anmuten und die Kritik daran berechtigt sein: die Verschränkung des inter- und intrapersonellen mit dem kosmisch-transzendenten Aspekt bleibt ein ganzheitlich-visionärer Entwurf, nicht zuletzt deshalb, weil es heute für Vieles von Moreno Geahntes, kreativ Imaginiertes und poetisch Ausgedrücktes wissenschaftliche Grundlagen gibt (vgl. Kap. 6).

1.8 Zusammenfassung und Diskussion des 1. Kapitels

Betrachtet man die von Moreno und späteren PsychodramatikerInnen getroffenen Definitionen, Kategorisierungen und Funktionszuschreibungen, fallen einige Diskrepanzen ins Auge. So kommt Tele in Form gegenseitiger Anziehung oder Abstoßung, als Anziehung versus Abstoßung sowie Neutralität vor, sein Hauptwesenszug liegt in seiner Gegenseitigkeit. Damit ist zwar eine realitätsgerechte gegenseitige Anziehung und Abstoßung vereinbar (vgl. Leutz 1974, 20f.), nicht aber eine gegenläufige, nicht wechselseitige Beziehung, die Frustration erzeugen muss. Weiters decken die Funktionen des Tele eine höchst unterschiedliche Palette ab, vom instinkthaften Überlebensmechanismus bis zur komplexen Leistung gegenseitiger Einfühlung. Krügers Vorschlag, Tele als Prozess im Rahmen eines Kontinuums hin zur Telebeziehung aufzufassen, ist hilfreich und kann diese Widersprüche weitgehend auflösen. Hutter versucht die unterschiedlichen Zuschreibungen durch die Interpretation des Teleprozesses als Bündelung mehrerer, auf verschiedene Kriterien bezogener Telekräfte zu integrieren, wird dadurch aber Morenos Grundidee von einer allem, auch nichtmenschlichem Begegnungsgeschehen zugrunde liegenden universellen Kraft nur teilweise gerecht. Möglicherweise ergeben sich die divergierende Zuschreibungen auch aus den unterschiedlichen Zugängen der RezipientInnen: es ist eben nicht dasselbe, ob Tele z. B. als Agens soziometrischer Wahlen, in Bezug auf Rollentausch und Rollenwechsel¹⁴ oder im kosmischen Kontext beschrieben wird. So unterschiedlich sich der Telebegriff in der psychodramatischen Rezeption darstellt, so visionär erscheint trotz aller Kritik Morenos „kosmische“ Konzeption der Verbundenheit allen Seins über Raum und Zeit hinaus.

¹⁴ *Im Rollentausch tauschen zwei reale Personen gegenseitig ihre Rollen, wobei eine davon auch durch ein stellvertretendes „Hilfs-Ich“ dargestellt werden kann; bei einem Rollenwechsel handelt es sich hingegen um eine einseitige Übernahme realer oder fantasiertes Rollen. Im Monodrama spricht man von Rollenwechsel, wenn das Gegenüber eines Spiels von einem Platzhalter (Stuhl, Symbol etc.) ersetzt wird, dem der Protagonist seine Stimme leiht. Unter bestimmten Voraussetzungen kann jedoch auch in der Einzeltherapie von Rollentausch gesprochen werden (vgl. Lammers 2004, 235; vgl. Fürst 2004, 286-287).*

2 Einfühlung, Übertragung, Begegnung und Tele

Im Zusammenhang mit interpersonellen Beziehungen nannte Moreno Einfühlung, Übertragung und Tele als darin wirksame Kräfte, die beiden ersteren seien aber nur Unterbegriffe des Tele, mit Einfühlung als „psychologischer“ und Übertragung als „psychopathologischer“ Abzweigung des elementaren Teleprinzips (vgl. JLM 1959, 30). In der Psychodrama-Literatur wird auf diese Triade (z. B. bei Leutz 1977, 124-137) immer wieder Bezug genommen, die drei Begriffe sind nicht einfach voneinander abzugrenzen. Darüber hinaus ist auch der Begriff der „Begegnung“ mit dem Telekonzept eng verbunden. Moreno verwendet „Tele“ und „Begegnung“ an manchen Stellen sogar synonym, ebenso wie Leutz, was von etlichen PsychodramatikerInnen, z. B. Ulrike Pfau-Tiefuhr (vgl. 1976, 91f), Buer (vgl. 1990, 91) und Schacht (vgl. o. J., 5) als unkritisch und problematisch kritisiert wird. Eine der Hauptursachen für die auftretenden Unklarheiten liegt in Morenos freier und wechselnder Interpretation des Tele-Begriffs (ganz im Sinne Walt Whitmans *„Widerspreche ich mir? Gut, gut, dann widerspreche ich mir. Ich bin groß, in mir ist Platz für Vieles.“*).

Im Folgenden soll die Entwicklung der Begrifflichkeiten Einfühlung, Übertragung und Begegnung im Zusammenhang mit dem Telekonzept hergeleitet werden, um sie einerseits besser abzugrenzen und andererseits Unschärfen und Überschneidungen verständlich zu machen. Dazu werden sie zuerst als philosophische Begriffe (deren Genese meist der psychotherapeutischen Kategoriebildung vorausgeht) beleuchtet und ihr Einfluss auf drei psychotherapeutische Hauptströmungen exemplarisch und ohne Anspruch auf Vollständigkeit dargestellt. Die betreffende Auswahl wurde in Hinblick auf zeitliche Parallelen sowie Querverbindungen und Einflussnahmen getroffen:

- Der Ansatz der Psychoanalyse war dem Psychodrama trotz historischer Gleichzeitigkeit quasi antagonistisch entgegengesetzt. Moreno distanzierte sich u. a. von ihrer fruchtlosen *„recherche du temps perdu“*¹⁵, der er die *„recherche du temps de l'avenir“*¹⁶ als Inszenierung der Zukunft in der Gegenwart entgegen setzte, so als wäre sie bereits eingetreten (vgl. Fox 1989, 32 cit. JLM 1969, 11-23). Die Psychoanalyse hat jedoch zumindest semantisch auf die Theoriebildung der PsychodramatikerInnen (vor allem im Rahmen des humanistischen Psychodramas) Einfluss gehabt und ist in

¹⁵ „Suche nach der verlorenen Zeit“ (ÜF)

¹⁶ „Suche nach der zukünftigen Zeit“ (ÜF)

einigen Aspekten auch heute noch wesentlicher Referenzrahmen (vgl. Ottomeyer 2008b, 178).

- Die klientInnenzentrierte Gesprächstherapie hat sich durch ihre Betonung von Empathie und Beziehung in der Psychotherapie als eigenständig positioniert. Mit dem Psychodrama verbindet sie die humanistische Ausrichtung, die Abgrenzung zur Psychoanalyse sowie der begegnungsorientierte Zugang.
- Die Gestalttherapie hat im Laufe ihrer Entwicklung für sie typische Elemente aus dem Psychodrama übernommen, z. B. den Begegnungsansatz, die Aktionsorientierung und die Technik der Rollenübernahme. In Bezug auf den Empathiebegriff gibt es derzeit neue Impulse zu dessen Differenzierung und Aufwertung.

Selbstverständlich haben sich mehr als die angeführten philosophischen und psychotherapeutischen Richtungen mit den genannten Begrifflichkeiten befasst, eine breitere Darstellung wäre jedoch im Rahmen des Themas nicht mehr zielführend.

2.1 Einfühlung

„Den Anderen verstehen, das heißt, sein Gefühl in uns zu erzeugen.“

Friedrich Nietzsche

Bei der Entstehung des Begriffs der Einfühlung kommt der „Mimesis“ (gr. μίμησις) eine zentrale Rolle zu: Ursprünglich aus dem kultischen Tanz, bezieht sich der Ausdruck auf die Darstellung des Seelischen durch Nachahmung und Nachempfinden mittels Gestik, Sprache und Musik. Eng verwandt sind die Begriffe „Aistesis“ (Wahrnehmung) und „Poiesis“ (schöpferisch-handwerkliches Schaffen). Bei Plato (390-337 v. Chr.) wird die mimetische Kunst auf reine Imitation reduziert und als instinkthaft, unzuverlässig, minderwertig, sogar gefährlich angesehen, da sie bei den Zuschauenden durch Identifikation mit dem Betrachteten zum Seelenverlust führen könne (vgl. Thill 2009, 25 ff). Im Gegensatz zu Plato macht sein Schüler Aristoteles (384-322 v. Chr.) die Mimesis als künstlerisch schöpferischen Vorgang zu einem Zentralbegriff seiner „Poetik“. Ist bei Plato die Natur von einer höheren Instanz geschaffen und nicht aus sich kreativ, sieht sie Aristoteles als zeitlos schaffend und vom Göttlichen durchleuchtet (vgl. Gloy 1995, 79 f). Auch Nachahmung ist für ihn ein positiver Ausdruck der schöpferischen Bewegung der Natur: *„Denn sowohl das Nachahmen selbst ist demnach angeboren (...) als auch die*

Freude, die jedermann an Nachahmungen hat.“ (Thill 2009, 29, cit. Aristoteles 1994, 11). Nachahmung diene dem Menschen von Beginn des Lebens an als erstes Mittel zu Erkenntnis und Welterfahrung (vgl. *ibid.*). Mit seiner Definition von Mimesis nimmt Aristoteles den Begriff der Empathie als kreatives, inneres Nachahmen und Nachempfinden in seiner körperlichen-seelischen Dimension vorweg, was mit modernen Erkenntnissen zur „leiblichen Einfühlung“ übereinstimmt (s. Kap. 6.1).

„Empathie“ (*gr. em-* = in..., hinein; *pathos* = Leiden, Leidenschaft) bedeutet demnach, sich in einen intensiven Gefühlszustand anderer hinein zu versetzen. Hingegen steht der Ausdruck „Sympathie“ (*gr. sym* = mit, zusammen) sowohl für die Bedeutung des Mitleidens als auch für das spontane Gefühl der Zuneigung (vgl. Längle 2003, 108). Im englischen Sprachraum wird „sympathy“ häufig als Synonym für „empathy“ verwendet, im deutschen Sprachraum hingegen „Empathie“ im Sinne der ursprünglichen Wortbedeutung von „Sympathie“.

Für den schottischen Philosoph Hume ist „sympathy“ die Fähigkeit, Empfindungen anderer in uns aufzunehmen, dies verbinde alle Menschen miteinander: *„Sind zwei Saiten gleichgespannt, so teilt sich die Bewegung der einen der anderen mit; in gleicher Weise gehen die Gemütsbewegungen leicht von einer Person auf die andere über und erzeugen korrespondierende Bewegungen in allen menschlichen Wesen.“* (Hume 1740, 329). Er beschreibt auch das Phänomen der emotionalen Ansteckung durch das Bemerkens eines Affekts in Gebärde oder Stimme: *„ (...) geht mein Geist sofort von diesen Wirkungen zu ihrer Ursache über und bildet sich eine so lebhaftere Vorstellung des Affektes, dass dieselbe sich alsbald in den Affekt selber verwandelt“* (*ibid.*)

Im Deutschen steht „Fühlen“ ursprünglich für körperliches „Tasten“ oder „Berühren“ von Dingen, erst im 18. Jahrhundert wird es auch für seelische Empfindungen verwendet. Der Begriff der „Einfühlung“ wurde 1887 vom Kunsthistoriker Friedrich Theodor Vischer definiert, der mit seiner „Nachahmungstheorie“ von Kunstwahrnehmung physiologisch ausgelöste, *„spiegelnde Seelenbewegungen“* (!) (Vischer 1922, 320) vermutete.

Friedrich Nietzsche (1844-1900) sah seine Philosophie als *„umgedrehten Platonismus“* (Nietzsche 1980a, 199), Mitempfindung, Mitleid und Einfühlung seien als zentrale menschliche Fähigkeiten in physiologischen Resonanzphänomenen begründet: *„Unsere Sinne sind entwickelte Empfindungscentra mit starken Resonanzen und Spiegeln.“* (idem 1980c, 309). Wie für Aristoteles steht für ihn Mitleid in Zusammenhang mit unwillkürlicher innerer Nachahmung *„der Zeichen, die man sieht“* (idem 1980d, 297). Ausgelöst werde dies durch den evolutionär vorteilhaften Anpassungstrieb, der das schnelle, unwillkürliche

Verständnis für das Gefühl des anderen und damit soziale Gemeinschaft ermögliche. Dieser Trieb sei so stark, dass wir *„ein bewegtes Gesicht nicht ohne Innervation unseres Geistes ansehen können“* (idem 1980b, 134). Frauen hätten eine größere Fähigkeit zur Mitempfindung: *„man sehe sich namentlich das Linienspiel in den weiblichen Gesichtern an, wie es ganz vom unaufhörlichen Nachbilden und Widerspiegeln dessen, was um sie herum empfunden wird, erzittert und glänzt“* (ibid., 133). Im Übrigen teile man sich nie Gedanken mit, sondern Bewegungen, *„mimische Zeichen, welche von uns auf Gedanken hin zurückgelesen werden“* (idem 1980e, 297). Mit diesen Erkenntnissen zur Empathie war Nietzsche lange vor ihrer Entdeckung mimetisch-neuronalen Spiegelungsphänomenen auf der Spur und damit den empirischen Nachweismöglichkeiten seiner Zeit weit voraus.

Der Kunsthistoriker Lipps verwendet den Begriff der „Einfühlung“ als Fachbegriff für die Wahrnehmung des inneren Erlebens einer anderen oder der eigenen Person und befasst sich in Zusammenhang mit Kunstrezeption damit, wie ein *„Bewusstsein von fremden Ichen“* (Lipps 1903, 200) erlangt werden kann. Durch Einfühlung, d. h. das *„Eindringen in die private emotionale Welt eines Individuums oder in die ästhetische Struktur eines Objektes“* (Leutz 1974, 16, cit. Lipps 1907, s. p.) käme es mittels innerer Nachahmung zu einer Selbstversetzung ins belebte oder unbelebte Objekt, dies geschähe unwillkürlich, instinkthaft und sinnlich-kinästhetisch durch den *„Trieb zum Miterleben“* (Thill 2009, 36, cit. Lipps 1903, 200). Auf diese Weise begegne man dem eigenen, objektivierten Ich: *„Das eine ungeteilte Ich also finde ich in dem Ding. Ich finde mich in dem Ding, das Mannigfaltige desselben umfassend und umschließend.“* (Lipps 1923, 193). Ähnlich spricht Georg Friedrich Wilhelm Hegel in seinen Vorlesungen zur Ästhetik (1835-1838) vom Zweck der Kunst als *„Durchfühlen“* (Hegel, s. a., Internet).

Edmund Husserl (1859-1938), der Begründer der Phänomenologie, verwendet den Einfühlungsbegriff im Rahmen seiner Methode der philosophischen Wahrheitsfindung. Bewusstsein sei immer in Bezogenheit *auf* etwas in der Welt zu verstehen, d.h. intentional gerichtet (vgl. Tugendhat 1970, 320). Dabei greift Husserl den körperlichen Aspekt der Wahrnehmung auf: *„Sehe ich den Andern, so sehe ich seinen Körper und fasse ihn in verstehender Weise als Menschen auf.“* (Husserl 1973, 341).

Seine Schülerin Edith Stein schreibt in ihrer Doktorarbeit *„Zum Problem der Einfühlung“* (Stein 1917/1980), dass die innerliche Nachahmung einer Handlung oder Reaktion einer anderen Person *„nicht zu dem Phänomen des fremden Erlebnisses, sondern zu einem eigenen Erlebnis, das die fremde gesehene Gebärde in mir wachruft“* (ibid., 24) führt. Auch wenn das „Ich“ sich dadurch immer nur sich selbst begegnen könne, bliebe dies nicht

ohne Rückwirkung, der Akt der Einfühlung verändere den Blick auf das eigene Ich und helfe bei der Entfaltung dessen, „was in uns ‚schlummert‘“ (ibid.). Damit orientiert sie sich an den Worten ihres geistigen Mentors Johannes vom Kreuz: *„Die Liebe schafft Ähnlichkeit zwischen dem Liebenden und dem Geliebten“* (Kreuz, 1582/2002, 17).

Martin Buber unterscheidet zwischen „Einfühlung“ und „Umfassung“: Einfühlung bedeute, *„den eigenen Boden aufzugeben“*, dagegen sei Umfassung *„bipolar“*: sie beziehe sich gleichzeitig auf beide Seiten, das Bewusstsein pendle zwischen der anderen Person und dem eigenen Sein (vgl. Friedmann 1960, 22f.). Weiters betont er die Distanz als Voraussetzung dafür, in Beziehung treten zu können. Bubers kritische Bewertung der Empathie hatte Einfluss auf das Menschenbild und die existenzphilosophischen Grundlagen der psychotherapeutischen Schulen: Bezüge auf seine Gedankenwelt finden sich in der Humanistischen Psychotherapie, speziell der klientInnenzentrierten Psychotherapie - er und Rogers führten einen später publizierten berühmt gewordenen Dialog (s. v. Wenck 2008) - sowie in der Gestalttherapie¹⁷, auch wurde das „Pendeln“ der Aufmerksamkeit, der „mittlere Modus“, richtungweisend für die therapeutische Haltung.

Erwähnt werden sollte noch der mit Einfühlung verwandte Begriff des „Gewahrseins“ (engl. „awareness“), der sowohl in der Antike (als „Aisthesis“), der christlichen Mystik als auch der östlichen Philosophie von großer Bedeutung ist und sich auch in der Psychotherapie, speziell der Gestalttherapie, wiederfindet. Zu bemerken ist auch, dass sich viele Vorväter und -mütter der humanistischen Psychotherapie, allen voran Martin Buber, mit Taoismus und Zen-Buddhismus befasst haben. Von Moreno ist dies nicht bekannt, allerdings gibt es bei ihm auffallende Parallelen zur Prozessphilosophie von Alfred North Whitehead (1979), die davon stark beeinflusst ist (vgl. Blatner 1985).

Für Carl Rogers (1902-1987), den Begründer der klientInnenzentrierten („Gesprächs-“) Psychotherapie, war Empathie¹⁸ neben Kongruenz und Akzeptanz eine der drei Bedingungen des Therapieerfolgs. Er definiert sie als *„Zustand der Einfühlung oder des Sich-Einfühlens (...), den inneren Bezugsrahmen eines anderen genau wahrzunehmen unter Einschluss der zugehörigen gefühlsmäßigen Komponenten und Bedeutungen, so, als ob man selbst der andere wäre, ohne aber jemals den Als-ob-Zustand zu verlassen. In diesem Sinne bedeutet es, den Schmerz oder die Freude des anderen zu erfühlen, so wie er sie fühlt, deren Ursachen wahrzunehmen, wie er sie wahrnimmt, aber ohne jemals die Erkenntnis zu verlieren, dass es so*

¹⁷ Laura Perls meinte, sie sei von Buber mehr beeinflusst worden als von irgendeinem Psychologen (Waldl 2005, 13).

¹⁸ In der psychotherapeutischen Literatur wird Einfühlung meist unterschiedslos als „Empathie“ bezeichnet, da „Einfühlung“ zuerst mit „empathy“ ins Englische übertragen und von dort als „Empathie“ wieder ins Deutsche rückübersetzt wurde (vgl. Staemmler 2009). Die beiden Begriffe werden daher auch im Folgenden synonym verwendet.

ist, als ob ich verletzt oder froh wäre. Verliert man diese ‚als-ob‘ Position, befindet man sich im Zustand der Identifizierung“ (Rogers 1991, 37). Einfühlung soll geschehen, konstatiert er im Dialog mit Martin Buber, *„ohne dass ich meine eigene Persönlichkeit und meine Gesondertheit verlöre“* (Anderson, Cissna 1997, 30, ÜF). Mit dem Hinweis auf den „Als-ob-Zustand“ betont er die beschränkten Möglichkeiten der Einfühlung in die Erlebniswelt anderer sowie die Abgrenzung zur vollständigen Identifikation und bleibt damit im Bezugsrahmen der objektivierten Selbstwahrnehmung.

Hans Kohut (1913-1981), Begründer der Selbstpsychologie, revolutionierte in den 1960iger und 70iger Jahren die Psychoanalyse und bereitete den Boden für deren „intersubjektive Wende“ (Altmeyer, Thomä 2006, 8). Empathie sei eine *„fundamentale Begabung“* (Kohut 1981, 129) des Menschen, die durch ein empathisches elterliches Milieu gefördert und weiterentwickelt werden müsse, um Bindungen eingehen und befriedigende Beziehungen gestalten zu können. Auch in der psychotherapeutischen Beziehung sei das empathische Verstehen als *„stellvertretende Introspektion“* (ibid., 295) wichtiger und heilsamer als die erklärende Deutung.

Im Gegensatz dazu ist Empathie für Fritz Perls, den Begründer der Gestaltherapie, kontraproduktiv, da sie den „guten Kontakt“ verunmögliche bzw. ihn schlimmstenfalls in Richtung Konfluenz, d. h. Identifikation, verändere; hilfreich sei sie nur in der Eingangsphase der Behandlung von Psychosen (vgl. Staemmler 2009, 27, cit. Perls 1976, 126). Er betont die grundsätzliche interpersonelle Fremdheit: *„Es gibt keine Brücke von Mensch zu Mensch (...), denn wir sind Fremde und bleiben fremd.“* (Staemmler 2009, 60, cit. Perls 1981, 13). Auch andere Gestalt-ProtagonistInnen warnen vor einem empathiebedingten Verlust an kreativen Konflikt- und Reibungsmöglichkeiten (vgl. Zinker 1982, 54) und empfehlen Abgrenzung bis hin zur aktiven Frustration als Weg zu Individuation und Autonomie. Aktuell wird diese Haltung von zeitgenössischen GestalttherapeutInnen wie z. B. Frank Staemmler als isolationistisch und wissenschaftlich nicht haltbar kritisiert, letzterer plädiert für eine Erweiterung des Empathiebegriffs im Sinne biologisch inhärenter Wechselseitigkeit und spricht von der *„grundsätzlichen Gegenseitigkeit“* empathischer Prozesse bzw. *„multiplen wechselseitigen empathischen Mikroprozessen“* (Staemmler 2009, 74-75) im Rahmen des therapeutischen Geschehens. Dieses Empathieverständnis kommt dem Morenoschen Telebegriff nahe und könnte auch dem Psychodrama als Anregung dienen, den von Moreno als „einfache Einfühlung“ in Abgrenzung zur telischen „Zweifühlung“ definierten Empathiebegriff weiterzuentwickeln.

2.1.1 Einfühlung und Tele

Die Einfühlungstheorie und die entsprechende Publikation von Lipps („Grundtatsachen des Seelenlebens“ (Lipps 1883, 1912) sowie die Arbeit Edith Steins („Zum Problem der Einfühlung“, 1916) erschienen zeitnahe und waren Moreno bekannt. Einfühlung ist auch das zentrale Thema des Erweckungserlebnisses, das ihm als Vierzehnjähriger in Chemnitz (1903) widerfuhr: *„In der Intensität dieses seltsamen Moments richtete ich meinen gesamten Willen darauf, die Statue möge lebendig werden, zu mir sprechen (...). Dann schien mir, dass die Statue zu sprechen begann und ich lauschte aufmerksam (...). Dies war der Moment meiner Entscheidung. Die Frage war, wie ich mich entscheiden würde: War meine Identität das Universum, oder lag sie in der Familie oder dem Clan, dem ich entsprungen war? Ich entschied mich für das Universum (...), weil ich im Dienste des größeren Zusammenhangs leben wollte, zu dem jedes Mitglied meiner Familie gehörte (...). Meine Entscheidung bedeutete, dass alle Männer und Frauen meine Brüder und Schwestern sein würden, dass alle Mütter und Väter meine Mütter und Väter sein würden, dass alle Kinder, wer auch immer ihre Eltern sein mochten, meine Kinder und dass alle Frauen meine Frauen sind, dass alles Eigentum im Universum mein Eigentum sei und umgekehrt all mein Eigentum das Eigentum der ganzen Welt (...). Von diesem Zeitpunkt an gab es ein neues Mehr an Bedeutung in allem was ich tat und in allem, was um mich herum geschah. Es gab einen Exzess von Gefühl, von Freude oder Depression, von Liebe oder Angst. Es war so wie Liebende sich fühlen in der ersten Erregung des Sich-Findens. Die Sonne, die Sterne, der Himmel, die Bäume schienen größer. Die Farben schienen leuchtender. Alle Ereignisse schienen mir dynamischer, als sie andern erschienen....alles schien von so tiefer Bedeutung und zum Bersten mit Rätseln und Fragen erfüllt, eine Herausforderung für mein innerstes Wertempfinden.“* (Marineau 1989, 23f., cit. JLM 1985, 1-3).

Einfühlung führt hier zum Erkennen der Verwandtschaft alles Lebendigen, zur intensiven und vitalen ursprünglichen „Liebe zum Leben“ (Duerr 1984) an sich, die zur universellen Verantwortung für das nun Anverwandte führt und damit sinnstiftend wirkt. Dies kommt auch 1920 in einem weiteren Erlebnis¹⁹ des in Bad Vöslau praktizierenden jungen Gemeindefarzes zum Ausdruck: *„Plötzlich fühlte ich mich wie neugeboren. Ich fing an, Stimmen zu hören, nicht im Sinne eines psychisch Kranken, sondern im Sinne eines Menschen, der allmählich fühlt, dass er eine Stimme hört, die alle Wesen erreicht, die zu*

¹⁹ veröffentlicht im „Testament des Vaters“ (JLM, 1923).

allen Wesen in der gleichen Sprache spricht, die von allen Menschen verstanden wird und die uns Hoffnung gibt, die unserem Leben eine Richtung gibt, die unserem Kosmos eine Richtung und einen Sinn gibt, dass das Universum nicht nur ein Dschungel und ein Durcheinander wilder Kräfte, das es im Grund unendliche Kreativität ist (...). Und dass uns diese unendliche Kreativität, die für alle Ebenen der Existenz gilt, zusammenhält, ganz gleich ob sie nun psychisch oder sozial oder biologisch ist, ob sie in unserer Galaxis oder in anderen Galaxien weit entfernt von uns existiert, ob sie in der Vergangenheit oder in der Gegenwart oder in der Zukunft ist. Wir sind alle durch die Verantwortung für alle Dinge zusammengebunden, es gibt keine begrenzte, teilweise Verantwortung. Und die Verantwortung lässt uns auch automatisch zu Schöpfern der Welt werden.“ Damit habe er „das Verbindungsglied zur gesamten Welt“ gefunden: *„Alles gehört mir und ich gehöre jedem.“* (JLM 1989, 300f.)

Art und Intensität dieser Verschmelzungserfahrung erinnern an religiöse Ekstasen, wie sie z. B. von Katharina von Siena (1347-1380)²⁰, Meister Eckhart (1260-1328)²¹ oder im Sufismus²² und der Kabbala beschrieben worden sind, aber auch in Rahmen von Drogenerlebnissen oder bei psychiatrischen PatientInnen (Moreno meinte später dazu, er hätte eine psychotische Phase gehabt (vgl. Buer 2010, 133, ÜF). Man könnte von einer gutartigen Größenphantasie sprechen, die nicht egozentrisch, sondern auf ein universelles Du hin orientiert ist und in einer umfassenden Verantwortungsethik mündet. Durch die zeitweise Aufhebung der Subjekt/Objekt Grenze und ein ganzheitliches, vollkommenes In-Beziehung-Treten mit der Welt und der ihr zugrundeliegenden Kreativität wird der Mensch selbst der universellen Schöpferkraft teilhaftig und zum Schöpfer seiner Welt.

Zu diesem Zeitpunkt befasste sich Moreno intensiv mit der Kabbala. *„Während des Studiums²³ trat die jüdische mystische Bewegung in den Vordergrund und berührte mich tief. Die zentralen Lehren der Kabbala, dass alle Kreation eine Emanation der Gottheit ist und dass die Seele in der Ewigkeit existiert, kamen zu meiner ursprünglichen Beschäftigung mit dem Buch Genesis hinzu.“* (JLM 1995, 36). In der chassidischen Tradition ist Gott für den Menschen nicht erfassbar, manifestiert sich aber unter andere durch die „Kavannah“, die auf Gott ausgerichtete Tat (vgl. Scholem 1996, 13). Für Moreno ist Gott durch seine immerwährende Kreativität mit Allem jederzeit verbunden und wirkt

²⁰ *„Wie der Fisch im Meer weilt und das Meer im Fisch, so bin ich in der Seele und die Seele in mir.“* (Dillmann, 2005, Internet).

²¹ *„Womit ich Gott sehe, das ist dasselbe, mit dem Gott mich sieht. Mein Auge und Gottes Auge, das ist ein Auge, ein Sehen, ein Erkennen, ein Leben.“* Predigt 13 (Thiele 1989, 121).

²² *„Ana al-Haqq“, dt.: „Ich bin die Wahrheit“* (Mansur al-Hallaj, 858-992)(Eliade 1967, 523).

²³ 1911-1917

vom Zentrum des Universums in alle Richtungen in Form des kreativen Funkens, *„der beständig in alle Richtungen springt und zu dem Funken unbeschreiblicher Kreativität beständig von jedem Punkt aus zurück kehren und so ein multidimensionales Netzwerk von Beziehungen formen“* (JLM 1971, xiii). Wie die Schöpfung ist er in andauerndem Werden begriffen und braucht den Rollentausch mit uns als Hilfs-Iche (vgl. Tomaschek-Habrina 2006, 126).

Vor dem Hintergrund dieses Weltbilds ist Morenos zentrales Anliegen die Verkörperung Gottes in der Welt²⁴, dies durchwirkt sein kosmodynamisches Begegnungsprinzip und seine Philosophie des Augenblicks. Im Gegensatz zum Zeitgeist der Zwischenkriegszeit warnt er davor, sich von Gott zu verabschieden, da man sich dadurch von sich selbst verabschiede (vgl. *ibid.*, 129) und plädiert dafür, Gott in seinen vielfältigen Inkarnationen wahrzunehmen und wiederzuerwecken: *„Die psychodramatische Antwort auf das Postulat ‚Gott ist tot‘ heißt: wir können ihn leicht wieder lebendig machen. (...) Das Bild Gottes kann in jedem Menschen Gestalt annehmen, durch den Epileptiker, den Schizophrenen, die Prostituierte, die Armen und Unterdrückten verkörpert werden. Sie alle können im Augenblick der Inspiration auf die Bühne treten und ihre Version von der Bedeutung des Universums verkünden. Gott ist ewig in und um uns - wie für die Kinder! Steigt er nicht mehr vom Himmel herab, so kann er doch durch die Bühnentür treten. (...) Gott ist nicht tot. Er lebt im Psychodrama!“* (*ibid.*, cit. JLM 1978, 111).

Damit räumt Moreno als einer der wenigen Gründer therapeutischer Schulen Gott in der Therapie *„einen geraumen Platz in Form der Kreativität und Spontaneität, der Verantwortung, der Handlung, der Begegnung und in Form der Gruppe“* (*ibid.*, 127) ein. So gesehen kann die Psychodramabühne auch als Ort der spirituellen Praxis, die von Einfühlung in andere, Mitverantwortung und kreativem Handeln geprägt ist, betrachtet werden.

Dem Einfühlungsvermögen kommt im Psychodrama eine hohe Bedeutung zu: *„Ganz allgemein kann man sagen, dass Einfühlung die Fähigkeit voraussetzt, sich zurückzunehmen, unvoreingenommen für den andern in seiner Gegebenheit offen zu sein, sich in ihn hineinzusetzen und mitzufühlen. Einfühlung ist die Voraussetzung für jedes Doppeln²⁵ im Psychodrama.“* (Barz 1988, 58). Laut Moreno unterscheidet sich Tele aber von Empathie, da es „zweifühlig“, das heißt gegenseitig sei: *„Empathie (...) ist einseitiges*

²⁴ *„How to embody God, to give him a tangible reality was my question and still is.“* (JLM 1972, 205).

²⁵ *Dabei positionieren sich die TherapeutInnen unterstützend seitlich hinter den KlientInnen und helfen ihnen, Gedanken und Gefühle zu verbalisieren, in dem sie diese stellvertretend in der Ich-Form äußern* (vgl. Fürst 2004, 286).

Gefühl in die private Welt eines anderen Ichs hinein und ein psychologisches Phänomen. Es befriedigt die Bedürfnisse der Psychologen. Aber es nimmt keine Rücksicht auf wechselseitige und multiple Gefühle, die in die je anderen privaten Welten von mehreren Individuen hineingehen und auf die sozioemotionalen Strukturen, die aus ihnen resultieren.“ (HS 201, cit. JLM 1953, 87).

Zum Rollentausch bedarf es laut Moreno statt einfacher Einfühlung der „Zweifühlung“, dem „Hineinfühlen des einen in den anderen“ (JLM, ZM 1959, 6f., ÜF). Tele geht damit über eine einfache „Verdopplung“ der Einfühlung hinaus: es beinhaltet auch eine motivationale Komponente sowie eine grundlegende liebende Akzeptanz von anderen Menschen oder auch von unbelebten Objekten (vgl. AGK, 211).

Möglicherweise gibt es einen Zusammenhang zwischen Morenos eindimensionaler Auffassung von Empathie mit seiner Sicht der Mimesis. Diese ist laut Buer von Moreno platonisch, d. h. als einfache Nachahmung interpretiert worden, als „role taking“ und weniger als „role creating“ im Sinne Aristoteles', damit bewege sich das Psychodrama dialektisch zwischen den Polen Mimesis (Darstellung) und Anti-Mimemis (Begegnung) (vgl. Buer 2010, 196). Buer wertet das mimetische Vermögen auf, indem er es als Durchlässigkeit und Offensein für eine gewaltfreie, sinnlich-teilnehmende Wahrnehmung interpretiert und sich damit einem aristotelischen und auch ökologisch-ethischen Grundverständnis annähert (vgl. *ibid.*, 195, 197). Eine solche Ausrichtung wäre im Sinne einer mutuellen Empathieauffassung und damit auch des Tele als wechselseitigem, dynamischen Prozess, der von den Teilhabenden entwickelt wird und auf sie zurückwirkt.

2.2 Begegnung

„In jedem Gespräch, das ich mit Menschen führe, werde ich zugleich Teil eines größeren geistigen Ganzen. In dem Maße, wie ich immer auch ein Du war, bin ich, wie alles andere auch, unsterblich.“ Hans-Peter Dürr

Martin Buber gilt als Hauptvertreter der Begegnungsphilosophie und Begründer des dialogischen Ansatzes²⁶. Für ihn konstituiert sich Menschsein aus der Begegnung mit dem Du („*der Mensch wird am Du zum Ich*“)²⁷, zentrales Element ist der Dialog. Für Buber gibt

²⁶ „Der Begriff ‚dialogisch‘ bezieht sich nicht auf das ‚Sprechen‘ als solches, sondern vielmehr darauf, dass menschliche Existenz in ihrem tiefsten Wesen Beziehung ist.“ (Hycner 1989, 20).

²⁷ Auch für Ludwig Feuerbach ist „Das Bewusstsein der Welt (...) für das Ich vermittelt durch das Bewusstsein des Du.“ (Feuerbach 1848, 165f.).

es kein „Ich“ ohne „Du“ oder „Es“, alles Sein konstituiert sich als ein „dazwischen“. Der Mensch ist immer Mit-Wesen, d. h. in Beziehung zu etwas oder zu jemandem: *„Der Mensch ist eine Kreatur des Zwischen.“* (Yalom 1989b, 432, cit. Buber 2005, xviii). Individualität ist nur ein Pol im rhythmischen Wechsel zwischen Getrenntheit und Bezogenheit, wirkliche Einzigartigkeit entsteht aus echten Beziehungen zu anderen und zur Welt (vgl. Hycner 1989, 55).

Buber sieht Menschsein als Potential, das erst in der Beziehung mit anderen verwirklicht werden kann. Im Zentrum seines bekanntesten Werks „Ich und Du“ (1923) steht daher die menschliche Begegnung, die er in „Ich-Du“ und „Ich-Es“ Beziehungen unterscheidet. Erstere beinhaltet echtes Interesse am Gegenüber und Wertschätzung seiner ‚Anderheit‘, d. h. Einzigartigkeit und Getrenntheit (vgl. Hycner 1989, 21 f). Dies sei nicht plan- oder bewirkbar: *„Das Du begegnet mir von Gnaden - durch Suchen wird es nicht gefunden.“* (Buber 1923, 15). Möglich wird die Ich-Du Begegnung durch „Gnade“ und die Bereitschaft, sie einzugehen (vgl. Hycner 1989, 21 f). Im Gegensatz dazu ist in der Ich-Es-Beziehung der Andere „Objekt“, d. h. Mittel zum Zweck, was auch ein Aspekt menschlichen Lebens sei: *„Nicht die Existenz dieser Haltung ist ‚falsch‘, sondern ihre überwältigende Vorherrschaft in der modernen technischen Gesellschaft. Jeder Mensch muss zu Zeiten objektivieren, um bestimmte Ziele zu erreichen. Auch die Ich-Du-Begegnung muss später zu einer objektiven Begegnung verfallen (...).“* (ibid., 22f.).²⁸

Für Buber ist die Ich-Du Beziehung ein nur selten verwirklichtbares Ideal, wir müssen immer wieder in die Ich-Es Welt zurückkehren, in die wir die meiste Zeit leben: *„Nur in der ‚Du‘-Welt zu leben, würde dazu führen, dass wir in der weißen Flamme des ‚Du‘ verbrennen würden.“* (Yalom 1989b, 435).

In der Begegnung könne der Mensch *„wirken, helfen, heilen, erziehen, erheben, erlösen“* (Buber 1923, 19). Buber betont die sorgende, mitfühlende und vertrauensbildende Haltung gegenüber den KlientInnen: *„Es ist Aufgabe des Psychotherapeuten, eine ‚Brücke‘ zum Klienten zu bauen, nicht umgekehrt, wie manche theoretische Ansätze anzunehmen scheinen. Das ist ein zentraler Aspekt der ‚Heilung aus der Begegnung‘, von der Buber spricht. Heilung bedeutet ‚ganz machen‘, und was verletzt und ‚nicht ganz‘ ist, ist die vertrauensvolle Beziehung zu anderen.“* (Hycner 1989, 124).

Eine echte Ich-Du Begegnung zwischen KlientIn und TherapeutIn sei aber kaum möglich, da durch unterschiedliche Rollen und Bedürfnislagen die Beziehung weder egalitär noch

²⁸ Dieser Prozess entspricht der Entwicklung von Rollenkonserven (vgl. Schacht, Pruckner 2010, 251).

gegenseitig sei, nur ein gewisser Abstand könne zur Heilung führen. *„Heilen wie Erziehen kann nur der gegenüber Lebende und doch Entrückte.“* (Buber 1962, 132). Die Therapie diene als „Übergangsobjekt“ für reale Beziehungen: *„ (...) das ständige Bemühen des Therapeuten um den Aufbau einer echten Beziehung zum Klienten und die Durcharbeitung der einzelnen Therapiephasen ermöglichen dem Klienten nach und nach, sich zu behaupten. Die Therapie vermittelt ihm ausreichende Bestätigung für die Entwicklung eines echten Gefühls von Getrenntheit, Zentriertheit und zugleich Bezogenheit; er wird damit eher fähig, einen anderen Menschen als ‚Du‘ zu erfahren.“* (Hycner 1989, 62).

Er betont die Bedeutung der Gegenwart, die Einmaligkeit jeder Situation und die letztlich nicht fassbare Wirklichkeit des Lebens, die nur immer wieder neu erfahren werden können: *„Es ist deine Erfahrung. Besinne dich auf sie, und worauf du dich nicht besinnen kannst, wage, es als deine Erfahrung zu erlangen.“* (Buber 1962, 1.114). Daher hat er auch keine Heilmethode oder Lehre anzubieten, sondern bleibt konsequent im Rahmen wechselseitiger Begegnung: *„Ich habe keine Lehre, aber ich führe ein Gespräch“* (ibid.).

Buber war kein Psychotherapeut, sondern ein großer „Zaddik“ (hebr. „Gelehrter“), seine Ethik und seine Gedanken zur „Heilung aus der Begegnung“ sowie seine Betonung der Erfahrung im „Hier und Jetzt“ üben bis zum heutigen Tag großen Einfluss auf Psychotherapie und Pädagogik aus.

2.2.1 Begegnung und Tele

Moreno hat sich früh (1914-1919) mit dem Begriff der Begegnung befasst. Seine Interpretation weist viele Gemeinsamkeiten mit Martin Bubers „Ich-Du“- Konzept auf, wobei unklar ist, ob sich Moreno von Buber inspirieren ließ oder umgekehrt, da Moreno und Buber zur selben Zeit in Wien lebten und beide in Morenos Zeitschrift „Daimon“ publizierten²⁹. Gemeinsamkeiten finden sich vor allem darin, dass auch Moreno die Heilung in der Begegnung verortet: *„Der höhere Arzt heilt nicht durch Mittel, sondern durch bloße Begegnung.“* (JLM 1924, 71).

²⁹ Der Wiener Psychotherapeut Robert Waldl hat Morenos Einfluss auf Bubers Werk „Ich und Du“ untersucht und festgestellt, *„dass Martin Buber den Begriff der Begegnung aus dem Frühwerk des zwölf Jahre jüngeren J. L. Moreno übernommen hat. Buber hat die Ich-Du-Begegnung zwar weitreichender ausformuliert, wichtige Aspekte der Begegnung wie ihre zeitliche Begrenztheit, die Möglichkeit der Heilung durch die Begegnung aber in Morenos Schriften vorgefunden. Nach einem genauen Vergleich von Morenos Schriften von 1914 bis 1919 und Martin Bubers ‚Ich und Du‘ von 1923 können wir zeigen, dass sich Morenos Einfluss auf Bubers dialogisches Hauptwerk auf mehreren Ebenen, bis hin zu nahezu wortwörtlichen Übereinstimmungen zeigt.“* (Waldl 2005, 1).

Eine weitere Gemeinsamkeit ist das unmittelbare „Hier und Jetzt“ der Begegnung: ihre Einmaligkeit, Nicht-Dauer, Nicht-Wiederholbarkeit, sowie ihre immer im Werden befindliche Prozesshaftigkeit. Sie sei das für alle Formen zwischenmenschlicher und sozialer Erfahrung grundlegende Prinzip (vgl. Ernst 1986, 193). Im zweiten Heft seiner „Einladung zur Begegnung“ warnt er in der für ihn damals typischen, kryptischen Weise vor konservierten Erfahrungen aus zweiter Hand, z. B. *„vor dem Echo meiner Stimme (...) vor dem Spiegel meines Auges (...) vor dem Schatten meines Leibes. Ich bin einmalig in der Zeit. Ich bin unteilbar im Raume.“* (JLM 1915, 3).

In Morenos Begegnungsverständnis spiegelt sich auch sein Gottesbild. Im „Testament des Vaters“ fordert Gott die Menschen auf, ihn nicht mehr als jenseitigen „Du-Gott“, sondern als „Ich-Gott“ in ihnen selbst und ihren Mitmenschen wahrzunehmen: *„O ruft mich nicht mehr an, // Ich bin bei euch“* oder *„Das bin Ich // dort wie hier // Das bist du: // ein ich von mir“* (Leutz 1977, 64, cit. JLM 1923, s. p.). Die Verwirklichung Gottes ist direkt und allumfassend: *„Ich bin unmittelbar: in der Begegnung. // Ich bin nicht einzig: bloß in der Begegnung. // Ob ich ein Gott, ein Narr, oder ein Dummer. // Ich bin geweiht, geheilt, gelöst in der Begegnung. // Ob ich das Gras oder die Gottheit treffe, // Ich bin der Baum: du siehst nur meine Blätter.“* (JLM 1918c, 206).

In seiner Schrift *„Einladung zur Begegnung“* betrachtet er letztere als *„Urzustand der Schöpfung“* (JLM 1915, 3)³⁰ und beschreibt das Begegnungsangebot Gottes poetisch-expressiv: *„Das heilige Feuer, das diese Schrift atmet, ist die Einladung zu einer Begegnung. // Auf Gasse oder Markt, im Garten oder Gemach: wo auch immer mein Antlitz und das deine aufgeht, bereiten wir uns zu einem Schweigen oder zu einem Blickwerfen oder zu einem Gespräch. // (...) wie der Markt nicht Kreuzer feilbietet, sondern Äpfel, so biete ich nicht Bücher, sondern mich dar.“* (ibid., 5f.).

So wie jeder Mensch Ausdruck und Gedanke Gottes ist, der sich in allem Sein selbst verwirklicht und begegnet, kann sich auch der Mensch im Rollentausch mit anderen selbst begegnen und damit Gott verkörpert in die Welt bringen (dass Moreno in seinen Anfängen mit Kindern „Gott“ gespielt hat, erscheint daher logisch). Vor diesem umfassenden Gedankengebäude wird auch sein „totaler“ Begegnungsanspruch verständlicher:

„ (...) Zusammensein, Zusammentreffen, Berührung zweier Körper, Sehen und Beobachten, Berühren, Einfühlen, Teilen und Lieben, Verständigung miteinander, intuitives Erkennen durch Schweigen oder Bewegung, Sprache oder Gesten, Kuss oder Umarmung,

³⁰ später bezeichnet er das Psychodrama als *„Essenz der Begegnung“* (JLM 1956, 28).

Einigwerden - una cum uno. Das Wort Begegnung enthält als Wurzel das Wort ‚gegen‘. Es umschließt daher nicht nur liebevolle Beziehungen, sondern auch feindselige und drohende: einander gegenüber stehen, zuwiderhandeln, streiten (...).“ (JLM 1973a, 53).

Und weiter: *„Es ist nicht nur eine emotionale Beziehung wie das berufliche Zusammentreffen eines Arztes oder Therapeuten mit dem Patienten, oder ein intellektueller Kontakt wie zwischen Lehrer und Schüler, oder ein wissenschaftlicher Kontakt, wie zwischen einem teilnehmenden Beobachter und seinem Subjekt. Es ist ein Treffen auf dem intensivst möglichen Kommunikationsniveau (...).“ (ibid.).*

Naturgemäß handle es sich bei der Begegnung, die ja die Gegenseitigkeit schon in sich trägt, um ein Tele-Phänomen: *„Die Begegnung ist ein Tele-Phänomen. Der grundlegende Prozess des Tele ist Gegenseitigkeit - Gegenseitigkeit der Anziehung, Gegenseitigkeit der Abstoßung, Gegenseitigkeit der Erregung, Gegenseitigkeit der Hemmung, Gegenseitigkeit der Verzerrung.“ (Schmid 1994, 164 cit. JLM 1940, s. p.).*

Das Tele sieht er als potentielle, mittels Begegnung aktivierbare Fähigkeit: *„Zwischen zwei Menschen kann es ein beliebiges Tele geben. Vielleicht wird es niemals aktiviert, wenn diese Menschen einander nicht nahekommen oder wenn ihre Gefühle und Vorstellungen sich nicht über eine Distanz über einen bestimmten Kanal begegnen (...).“ (Fox 1989, 62-63, cit. JLM 1937a, 206-219). Vollständiges Tele kann durch Rollentausch erreicht werden, was wiederum Begegnung ermögliche: „Es ist ein intuitiver Tausch der Rollen, eine Verwirklichung des Selbst durch den Anderen; es ist Identität, die seltene, unvergessliche Erfahrung völliger Gegenseitigkeit.“ (JLM 1956, 27 f).*

Moreno entwarf das Tele neben diesen idealistischen Implikationen vor allem als messbares Gegenstück zur Begegnung: *„Das wissenschaftliche Gegenstück zur Begegnung ist das Tele.“ (JLM 1960, 17, ÜF), „die einfachste Gefühlseinheit, die von einem Individuum zum anderen übermittelt wird.“ (JLM 1934, 159, ÜF). Dieser Versuch, die unmittelbare, lebendige Begegnung in empirisch fassbare Teilaspekte aufzugliedern, wurde viel kritisiert: „Durch den Tele-Begriff versucht Moreno, die existenzial-philosophische Kategorie der Begegnung als wissenschaftliches Konzept zu formulieren. In unreflektiert szientistischem Denken hieß das: sie messbar zu machen.“ (Buer, Schmitz 1989, 129). Pfau-Tiefuhr sieht einen Zusammenhang mit Morenos Emigration in die USA und den damit verbundenen neuen Zielen: „Mit der Soziometrie erhebt Moreno den Anspruch auf objektive Wissenschaftlichkeit. (...) Der Widerspruch liegt nun darin, daß das vorbegriffliche Ereignis der Begegnung in eine begrifflich fixierte Wissenschaft integriert wird.“ (Pfau-Tiefuhr 1976, 91f).*

Auch Buer kritisiert Morenos Versuch, die existenzielle Seinserfahrung der Begegnung mit soziometrischer Messung nachzuweisen sowie seine begriffliche Vermischung eines existenzialphilosophischen Konzepts mit dem „analytischen“ Telebegriff, die zu Verwirrungen führe, er plädiert daher für eine eindeutige Unterscheidung der Begriffe (vgl. Buer 1990, 91). Hutter versucht dies, in dem er sich darauf beruft, dass Moreno unter „Begegnung“ das sich ereignende Interaktionsgeschehen selbst versteht, das „Tele“ aber als die dem Begegnungsgeschehen zugrundeliegende „reziproke Kraft“, die soziometrisch gemessen werden könne (vgl. Hutter 2000, 101).

Möglichweise liegt einer der Gründe für die Begriffsverwirrung auch darin, dass Moreno unter „Begegnung“ etwas anderes verstanden hat als Buber: So differenziert er 1958 in einem Brief an Pfuetze zwischen dem Konzept der „unmittelbaren Begegnung“ („*living encounter*“) und dem Ich-Du Thema („*I-Thou theme*“); wobei er letzteres als existenzielles Grundthema, „*so alt wie die Religionen selbst*“ bezeichnet, das er nicht erfunden, nur - wie Buber - wiederentdeckt habe (vgl. Waldl 2005, 11). „Begegnung“ im engeren, psychodramatischen Sinn wäre demnach anders zu verstehen als eine „Ich-Du“-Begegnung im Sinne Bubers.

Für Schacht hat eine solche „Ich-Du“ Begegnung keinen Platz im Rahmen einer protagonistInnenzentrierten Bühnenarbeit, die dabei stattfindenden Prozesse seien keine Begegnung (vgl. Schacht o. J., 10), diese könne sich immer nur auf „*herausgehobene Augenblicke*“ (Schacht, Pruckner 2010) beziehen. Für Buer können authentische Begegnungen in der Psychodrama-Gruppe nur vorbereitet werden, realisiert werden müssten sie außerhalb, im alltäglichen Leben (vgl. Buer 1990, 98). Im Vergleich zu Morenos idealistischem Ansatz der Heilung durch Begegnung in der Gruppe, der als sozial-utopischer, universell-humanistischer Entwurf gedacht war, klingt dies sehr realistisch.

In jüngerer Zeit wurde der Begegnungsbegriff vor allem in Hinblick auf das einzeltherapeutische Setting (Monodrama) weiterentwickelt. So versteht Reinhard Krüger das authentische Mitteilen von Gefühlen zwischen TherapeutInnen und KlientInnen als „*existenzielle Begegnung*“, eine Methode, die besonders bei KlientInnen mit frühen Störungen und strukturellen Defiziten angezeigt sei (vgl. Krüger 2000, 73f.; 2008a, 89ff.). Hildegard Pruckner hat im Rahmen des von ihr entwickelten „Dreibühnenmodells“³¹ (Pruckner 2002, 147ff.) den Begriff der „Begegnungsbühne“ als Ort der

³¹ *Begegnungsbühne, Spielbühne und Soziale Bühne (reales soziales Atom der Klientin).*

Beziehungsgestaltung zwischen KlientInnen und TherapeutInnen neben, vor und nach der Aktion auf der „Spielbühne“ eingeführt, als eine *„bewusst zur Verfügung gestellte Bühne für das Ziel der Tele-Beziehung“* (Pruckner 2001, 152 f).

Hutter geht auf die unterschiedlichen Qualitäten von Begegnung ein und schlägt (analog zu seinem prozessualen Televerständnis) vor, diese *„als Pol auf einem Spektrum, das Interaktionsgeschehen qualitativ beschreibt“* (Hutter 2007, 220) zu betrachten, ihr Gegenpol wäre die Alterität, das Fokussieren auf die unüberbrückbare Unterschiedlichkeit und *„Andersheit des Anderen“* (ibid.).

Über diese vielfältigen, nicht immer eindeutigen Zuschreibungen hinaus bleibt das Begegnungsideal laut Hutter wegweisendes Vorbild für das psychodramatische Setting sowie eine zentrale Leitlinie für die Qualitätsbeurteilung psychodramatischen Vorgehens (vgl. Hutter 2000, 87).

Abschließend sei noch angemerkt, dass Morenos Begegnungskonzept nicht nur für das Psychodrama, sondern auch für die Entwicklung der Gruppendynamik prägend war, sein Anspruch auf totale, spontan-expressive Begegnung führte jedoch auch zu Fehlentwicklungen wie den „Encountergruppen“, die bis in die späten 70iger Jahre eine heute nicht mehr vertretbare Form der Selbsterfahrung praktizierten³². Dabei ging es oft mehr um psychische Selbstentblößung und Zurschaustellung ungehemmter Affekte als um ein wertschätzendes Miteinander, der Rollentausch wurde nicht mehr zur Lösung von Konflikten eingesetzt (vgl. Blatner 2006a). Speziell in Selbsthilfegruppen im Zwangskontext von Gefängnissen oder Suchtkliniken wurde ein aggressiver Stil gepflegt und kaum kritisch reflektiert. Diese Verrohung des Begegnungsansatzes kritisiert Yalom im Sinne Frankls: *„Frankl argumentiert, und wie ich glaube ganz zurecht, daß ‚Begegnung‘ (...), wie sie oft in Encountergruppen auftritt, gar keine Begegnung ist, sondern statt dessen Selbstdarstellung, eine Bewunderung für Affektentladung, deren Rechtfertigung in einer psychologischen ‚Monadologie‘ verwurzelt ist, die das menschliche Wesen als eine fensterlose Zelle abbildet, als ein Wesen, das sich selbst nicht transzendieren kann, das sich ‚dem Anderen nicht zuwenden‘ kann. Folglich liegt die Betonung zu häufig darauf, seine Aggressionen loszuwerden, auf ein Kissen oder einen Sack einzuschlagen, auf dem Selbstwertgefühl und darauf, andere zu benutzen, um alte Probleme zu lösen und sich selbst zu verwirklichen. Statt sich dem anderen zuzuwenden, gibt es folglich, wie Buber es ausdrücken würde, ‚den dialogisch verkleideten Monolog‘.“* (Yalom 1989b, 434).

³² Zeitgleich entstanden Arthur Janovs „Urschreithherapie“, Daniel Casriels „New Identity Process“ und Otto Mühls „Aktionsanalyse“.

An diesen heute merkwürdig anmutenden, schmerzhaften „Kinderkrankheiten“ des Psychodramas ist erkennbar, welchen weiten Weg es - gemeinsam mit anderen humanistischen Psychotherapieformen - seither in Richtung Professionalisierung, Wissenschaftlichkeit und ethischen Standards zurückgelegt hat.

2.3 Übertragung

Sigmund Freud ging davon aus, dass zwischen PatientInnen und TherapeutInnen unbewusste Prozesse stattfinden, in deren Rahmen Gefühle, Regungen und Phantasien als Wiederholung von Reaktionen aus frühen Kindheitsbeziehungen auf das reale Gegenüber verschoben werden, diesen Vorgang nannte er „Übertragung“. Die beiden hervorstechendsten Merkmale einer Übertragungsreaktion sind ihr Wiederholungscharakter und ihre Unangemessenheit (vgl. Greenson 1986, 167). In der Analyse sollen die auf den Analytiker gerichteten, positiven sowie negativen Übertragungen erweckt, bewusst gemacht und schließlich aufgelöst werden (vgl. Freud 1905b, 279), der im Verlauf therapeutischer Prozesse bei KlientInnen auftauchende „Widerstand“ gilt als zu überwindende „Abwehr“. Die „Gegenübertragung“ (die auf TherapeutInnenseite auftauchenden Gefühle, Empfindungen und Assoziationen) gibt Aufschluss über die Lage ihrer PatientInnen sowie Einsicht in die eigene psychische Situation.

Neuere psychoanalytische Ansätze sind dialogischer ausgerichtet, plädieren für Transparenz (vgl. Yalom 1989a, 205) und betonen die Wichtigkeit einer tragfähigen Beziehung, um Übertragungen angemessen bearbeiten zu können. Nicht alle seien „hausgemacht“, manche entstünden erst durch das therapeutische Setting. Petzold unterscheidet zwischen in der Therapie „evozierten“ und „notorischen“ (mitgebrachten) Übertragungen und sieht die Bearbeitung Letzterer als Hauptaufgabe (vgl. Petzold 1980, 259f). Schließlich wenden sich intersubjektiv orientierte AnalytikerInnen wie Martin Altmeyer und Helmut Thomä bewusst gegen die pathologisierende Interpretation von Widerstand, betrachten die Herstellung von Frustration als traumatisierend und kontraproduktiv und plädieren für einen empathischen, nicht-abstinenten Zugang, der von der grundlegenden sozialen Interdependenz des Menschen ausgeht (vgl. Staemmler 2009, 45).

2.3.1 Übertragung und Tele

Bei Moreno findet sich wenig zur Analyse oder Verhinderung von Übertragungen, diese Begriffe schienen ihm und Zerka wenig adäquat zur Beschreibung interpersonaler Beziehungen (vgl. Kellermann 1992, 101). Wichtiger als die systematische Reflexion von Übertragung und Gegenübertragung in der therapeutischen Rolle war ihm, Konflikte auf der Bühne sichtbar zu machen und die Telefähigkeit durch Techniken wie Rollentausch und Rollenwechsel, wertschätzendes Feedback und Sharing zu fördern: *„Moreno lehrte uns, dass die Bestätigung eines anderen, wie bizarr dessen Vorstellungen auch immer sein mögen, wichtiger ist als Ablehnung. Mit dieser Bestätigung ist es möglich, Tele zu erreichen.“* (Karp, Holmes et al., 1998, xiii, ÜF)³³.

Der Fokus des Geschehens liegt bei der Gruppe, nicht bei den TherapeutInnen, die eine wenig übertragungsfördernde, transparente Position einnehmen. Statt wie in der Analyse die Übertragung symbolisch auf das therapeutische Gegenüber zu konzentrieren und dann zu bearbeiten, um ihren illusionären Charakter zu erkennen, wird im Psychodrama das Übertragungspotential auf die Bühne gebracht und auf mehrere MitspielerInnen verteilt. Allein durch die Rolleneinkleidung und anschließende Entrollung wird deutlich, dass es sich um eine meist vergangene, ins „Hier und Jetzt“ phantasierte Szene handelt, deren Ablauf zeitlich begrenzt ist. Danach sind die MitspielerInnen wieder frei zur Aufnahme anderer, nicht vom Übertragungsgeschehen geprägten Beziehungsformen. *„Die im Psychodrama inszenierte (...) Tele-Verbindung befähigt die ProtagonistInnen, in ihrer eigenen psychischen Realität zu bleiben und dieser Gestalt, Ausprägung und Verbindung zu verleihen.“* (Dayton 2005, 54, ÜF).

Moreno gesteht der Übertragung eine *„deutliche, aber begrenzte Rolle“* zu (JLM 1946, 296), sie sei eine *„psychopathologische Abzweigung“* und Sinnentstellung des Teleprinzips (vgl. JLM 1959, 30), ein *„subjektives“* System im Gegensatz zum *„objektiven“* System menschlicher Beziehungen (vgl. JLM 1960, 43). Übertragungen beruhten zwar auf demselben Mechanismus wie Tele, seien aber unvollständiges, verzerrtes Tele und verringerten sich bei längerer Beziehung zugunsten von Tele-Phänomenen: *„ (...) unsere Befunde weisen eindeutig darauf hin, dass Tele immer normal von der ersten Begegnung an vorhanden ist und dass es von einer Begegnung zur anderen wächst. Gelegentlich ist es verzerrt durch den Einfluss von Übertragungsphantasien. Aber gewöhnlich hängt jede*

³³ *„Moreno taught us, that affirmation of another, however bizarre that person's ideation, comes before denial. With that affirmation it is possible to reach tele.“* (Zerka Moreno in Holmes, Karp 1998, xiii).

gesunde menschliche Beziehung von der Gegenwart und Wirksamkeit des Tele ab." (JLM 1973a, 29). Im Gegensatz zur Psychoanalyse sieht Moreno keinen Wert in der Aktivierung realitätsverzerrender Übertragungen im Rahmen der therapeutischen Beziehung. Übertragung behindere, Tele befördere den therapeutischen Prozess, es könne daher als „Gruppen-Binder“, Übertragung hingegen als „Desintegrator“ bezeichnet werden (vgl. HS 201, cit. JLM 1947, 24f). Übertragung sei negativ und verantwortlich für den Zerfall sozialer Beziehungen (vgl. JLM 1954, s. p., in Leutz 1974, 22), Tele dagegen „verantwortlich für eine zunehmende Interaktion zwischen den Gruppenmitgliedern und eine häufigere, die Wahrscheinlichkeit übertreffende Gegenseitigkeit der Wahlen“ (ibid.). Tele sei gegenseitige Einfühlung, eine „gegenseitige imaginative Annahme der Rolle des anderen, wodurch flexible kreative Imagination erst möglich wird“ (JLM 1973a, 29). Die realitätsgerechte Beurteilung zweier Individuen gebe nicht zu falschen Erwartungen oder ungerechtfertigten Ängsten Anlass (vgl. ibid.), da es sich dabei um einen realistischen Bezug zu einem wirklichen Ich oder einer wirklichen Rolle handle (vgl. JLM 1996, 169 f). Bei Übertragung beruhen Anziehung und Aversion hingegen auf der Projektion einer Rolle, die das Gegenüber gar nicht innehatte, diese Phantasien würden die gesunde zwischenmenschliche Kommunikation, das Tele, verzerren (vgl. ibid.). „Übertragung dissoziiert, Empathie nimmt wahr, Tele integriert.“ (JLM 1961, in: HS 206). Für Peter Felix Kellermann ist Tele im Gegensatz zur Übertragung „keine Wiederholung der die Gegenwart verzerrenden Vergangenheit, sondern ein spontaner Zwei-Weg-Prozess, der dem Hier-und-Jetzt entspringt (...). Begegnung ist ein menschliches Sich-Treffen, in dem Tele-Prozesse aktiv sind.“ (Kellermann 1980, 192). Kellermann sieht das Unterscheidungskriterium von Übertragung, Tele und Gegenübertragung in der therapeutischen Beziehung in ihrer einseitigen oder reziproken Gerichtetheit und illustriert dies schematisch (Abb. 5):

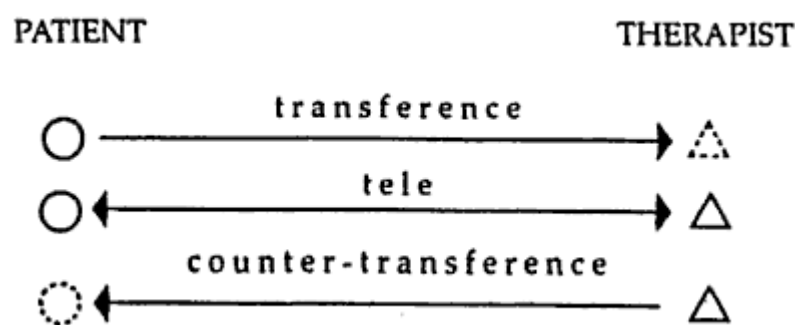


Abb. 5: Variationen der TherapeutInnen-PatientInnen-Beziehung (Kellermann 1992, 103, ÜF)

Eine m. E. interessante Deutung von Tele bietet Andreas Ploeger: *„Dieser Begriff (...) lässt sich am besten negativ, nämlich durch eine von Übertragung freie Begegnung definieren.“* (Ploeger 2003, in Lang, 89), davon ausgehend könnte man letztere auch als eine Art „rauschfreie Empfangsqualität“ beschreiben. Ähnlich formuliert Zerka Moreno, dass Tele die Reinigung von überlagernden Übertragungen benötige, da es wie viele Elemente in der Natur kaum in reiner Form vorkomme (vgl. ZM 2006, 228).

Einige PsychodramatikerInnen halten es für nicht möglich, zwischen realitätsverzerrender Übertragung und realitätsbezogenem Tele zu unterscheiden: *„Gibt es eine reale Reaktion, der die Merkmale von Übertragung fehlen? Ich glaube, dass alle Realität, d. h. alle Beziehungen, Elemente von Übertragung beinhalten, genau wie alle Übertragungen ein Maß an Realität beinhalten. Beziehungen beinhalten meist eine Mischung beider Komponenten. Eine ist mehr oder weniger dominant.“* (Schacht o. J., 25, cit. Kellermann 1979, 44).³⁴

Dorothee Schieber sieht Übertragungen nicht nur als einen möglichen Störfaktor, sondern als wesentliche Voraussetzung und Mittel zur Begegnung. Sie umfassten *„den Schatz sozialer Erfahrungen und helfen, neue soziale Situationen zu gliedern und Interaktionen zu strukturieren. Erst wenn durch Übertragung eine Situation so starr und einschränkend bestimmt wird, dass keine Verständigung möglich ist, wird sie pathologisch. Übertragung ist folglich Voraussetzung und Mittel, anderen zu begegnen.“* (Schieber 1996, 44). Mit diesem Versuch, den Übertragungsbegriff von seinem Krankheitsgeruch zu befreien, geht sie auf Distanz zu Moreno und vermischt dabei die Begriffe „Tele“, „Begegnung“ und „Übertragung“.

Auch Blatner, der in Zusammenhang mit Tele von „Resonanz“, „Rapport“ oder von „reziproker Präferenz“ spricht, hält Tele nicht für klar unterscheidbar von Übertragung. Morenos Grenzziehung sei heute nicht mehr zutreffend, da diese dem damaligen, einseitig negativen Verständnis von Übertragung geschuldet war, das sich mittlerweile erweitert habe (vgl. Blatner 2006a). Da die interpersonelle Beziehung alle individuellen Präferenzen und Reaktionen der daran Beteiligten enthalte, inkludiere Tele auch Übertragung. Entwicklungsgeschichtlich entstünde Tele mit dem Bindungsprozess gleich nach der Geburt, Übertragung erst später, wenn das Kind zur Bildung von Objektrepräsentationen fähig wird, die dann als „Rollenkonserven“ Begegnungen im Hier und Jetzt behinderten. In

³⁴ In einer späteren Abhandlung (1992) schlägt Kellermann vor, Tele und Übertragung im Rahmen von Bubers Begegnungskonzept zu betrachten: Tele als eine „Ich-Du“-Beziehung, Übertragung als eine „Ich-Es“-Beziehung, in der das Gegenüber als Objekt behandelt wird (Kellermann 1992, 102).

der Therapie gehe es um die Rückumwandlung übertragungsbedingter Verzerrungen zu realistischen telischen Interaktionen (vgl. *ibid.*). Auch der belgische Psychodramatiker Pierre de Laet sieht Tele als Cluster mentaler Kapazitäten, die Übertragungen mit beinhalteten und das Einschätzen, Vorausblicken und Qualifizieren sozialer Situationen ermöglichten (vgl. de Laet 2007, 1).

Jüngere PsychoanalytikerInnen wie Altmeyer und Thomä (2000) oder Chris Jaenicke (2006) stellen hingegen das Übertragungskonzept (wie auch andere Säulen des analytischen Theoriegebäudes) in Frage und plädieren für weniger pathologisierende Erklärungsmuster und eine neue Semantik. Statt Übertragungsanalyse sei das *„Gespür intimer Intersubjektivität“* das *„wirksame Gegenmittel gegen die Gefühle von Isolation und Entfremdung des Klienten“* (Neimeyer 2005, 82, in Staemmler 2009, 263), was Morenos Verständnis, dass Tele und nicht Übertragung den therapeutischen Prozess befördere, schon recht nahe kommt.

Verwendet man - wie von Krüger vorgeschlagen - statt Tele die Ausdrücke „Teleprozess“ und „Telebeziehung“, könnten Übertragungen als noch nicht voll entfaltetes Tele betrachtet werden, als „Steine auf dem Weg“ zur Telebeziehung. Der Teleprozess würde sich demnach phasenhaft entlang eines Kontinuums der Beziehungsfähigkeit entfalten. Dies wäre auch vereinbar mit Morenos Beschreibung des Tele als übergeordnetem Prinzip: *„Meiner Hypothese nach müssen Einfühlung und Übertragung Teile eines umfassenderen Prinzips, des ‚Tele‘, sein.“* (HS 203, cit. JLM 1974a, 174).

Letztlich ist fraglich, ob der mechanistische Übertragungsbegriff für die Erklärung bestimmter, meist schwieriger Abläufe im Beziehungsgeschehen heute noch passend ist. Moreno war seiner Zeit mit seinem salutogenetischen und ressourcenbezogenen Ansatz voraus. Meines Erachtens schiene es daher im psychodramatischen Kontext nur legitim, für den Übertragungsbegriff entsprechende positive und entwicklungsorientierte Formulierungen (z. B. im Sinne von „Herausforderungen im Teleprozess“) zu entwickeln.

2.4 Zusammenfassung und Diskussion des 2. Kapitels

Das Tele wurde von Moreno als messbares Abbild des für das Psychodrama wegweisenden Begegnungsbegriffes konzipiert. Angesichts oft synonym verwendeter Begriffe und Vermischungen kann als Leitgedanke dienen, dass Moreno unter Begegnung das Interaktionsgeschehen verstanden hat und Tele als die darin wirksame Kraft. Nach Moreno ist Tele eine Überkategorie gegenüber Einfühlung als psychologischer und

Übertragung als pathologischer Abzweigung, die im Unterschied zur Einfühlung auf Gegenseitigkeit („Zweifühlung“) beruht. Ob Tele auch Qualitäten der Übertragung beinhaltet, wird in der Psychodramaliteratur unterschiedlich beantwortet. Ein prozessuales Verständnis, das Übertragungen als Teil eines „Teleprozesses“ auf dem Weg zur Telebeziehung betrachtet, bietet sich als hilfreich an.

3 Intersubjektivität - der Raum des Dazwischen

“The real beginning of influence comes as others sense you are being influenced by them - when they feel understood by you - that you have listened deeply and sincerely, and that you are open.”
Stephen Covey

Das Wort ‚inter‘ bedeutet ‚zwischen‘ und dieses Zwischen verbindet und trennt Menschen: *„In der Welt zusammenleben heißt wesentlich, dass eine Welt von Dingen zwischen denen liegt, deren gemeinsamer Wohnort sie ist, und zwar in dem gleichen Sinne, in dem etwa ein Tisch zwischen denen steht, die um ihn herum sitzen; wie jedes Zwischen verbindet und trennt die Welt diejenigen, denen sie jeweils gemeinsam ist.“* (Hannah Arendt 1997, 52). Eine andere Definition für Intersubjektivität ist *„das von den verschiedenen Subjekten gemeinsam Erlebte, Vorgefundene, Vorgestellte“* (Eisler 1904, Internet).

Philosophen wie Fichte, Hegel, Habermas, Sartre oder Merleau-Ponty haben sich mit diesem Begriff befasst, vor allem ist hier Edmund Husserl, der Begründer der Phänomenologie, zu nennen. Dinge als auch Menschen seien intersubjektiv (vgl. Husserl 1973, 315), das Ich entstehe erst im Beziehungsgefüge des Moments der Begegnung (vgl. Altmeyer, Thomä 2006, 209 und Stern 1992, 27). Auch Heidegger sah den Menschen primär als Mitmenschen: *„Dasein ist wesentlich Mitsein (...). Auch das Alleinsein des Daseins ist Mitsein in der Welt.“* (Heidegger 1953, 120). Der klassischen Psychoanalyse galt hingegen - trotz relationaler Konzepte wie bei Ferenczi (1919) - eine distanzierte, „abstinente“ therapeutische Haltung lange als Grundvoraussetzung für den Heilungserfolg (heute weiß man, dass Nichtbeeinflussung auch im Therapierahmen eine Fiktion ist)³⁵.

Neuere Ansätze wie die von Richard Stolorow, Donna Orange und George Atwood (1997) mitbegründete relationale oder intersubjektive psychoanalytische Schule betonen - im Sinne Heinz Kohuts und Melanie Kleins - Verbundenheit und Empathie in der

³⁵ Sogar Freud soll, wie von Ernst Federn überliefert, gegen Ende seines Lebens in einer Tischrede gesagt haben: *„Wenn in meinem Leben ich jemals einem Menschen habe helfen können, dann habe ich ihn geliebt.“* (Eugen Drewermann in „kreuz und quer“, ORF 1, 23.02.2010).

therapeutischen Haltung und verwerfen die Frustration der KlientInnen als unnatürlich und traumatisierend. Da der Mensch Zeit seiner Existenz mit der Umwelt verbunden ist, sei menschliches Bewusstsein per se intersubjektiv verfasst: *„Intersubjektivität verweist auf die zwischenmenschliche Bezogenheit als Fundament der Conditio humana - im positiven wie im negativen Sinne.“* (Altmeyer, Thomä 2000, 5). Alles Handeln, Fühlen und Denken in der psychotherapeutischen Begegnung sei daher in „intersubjektive Felder“, d. h. die Überschneidung zweier Subjektivitäten eingebettet (vgl. Jaenicke 2006, 13). Durch wechselseitige Regulation veränderten sich die Beteiligten, es gäbe kein einseitiges Handeln, auf der Ebene der Interaktion herrsche „völlige Symmetrie“, jeglicher Einfluss - und damit auch das empathische Potential in der Therapie - sei bidirektional. Heilung wird folglich als gemeinsames Entdecken und dialogische Ko-Kreation verstanden (vgl. *ibid.*).

Die Voraussetzungen für ein solches Verständnis zwischenmenschlicher Prozesse schuf vor allem die Säuglingsforschung: Donald Winnicott, Mary Ainsworth, John Bowlby und Daniel Stern wiesen nach, dass Säuglinge von Beginn an ein aktives Bindungs- und Abstimmungsverhalten zeigen. Durch Spiegelungserfahrungen mit dem Gegenüber entstehe das Selbst, auch Affektregulation und -modulation würden so gelernt (vgl. Altmeyer, Thomä 2000, 206).

Der Säuglingsforscher Colwyn Trevarthen schreibt diesen Rapport-Erfahrungen Bedeutung für emotionales und kognitives Lernen sowie neuronales Gehirnwachstum zu. *„Der Kern allen menschlichen Bewusstseins scheint in einem unmittelbaren, nicht-rationalen, nicht-sprachlichen, völlig untheoretischen Potenzial für den Rapport des Selbst mit der Psyche eines Anderen zu bestehen.“* (Staemmler 2009, 9, cit. Trevarthen 1993, 121). Diese angeborene Fähigkeit zu Teilnahme an dem, was der oder die Andere erlebt, nennt der norwegische Sozialpsychologe Stein Braten (ein Forschungskollege von Arne Naess, s. Kap. 4.2), *„altero-zentrierte Partizipation“* (Stern 2007, 101, cit. Braten 1998, s. p.).

Stern beschreibt Intersubjektivität aus dem Blickwinkel kurzer, miteinander geteilter Gegenwarts Momente, d. h. sich entfaltender emotionaler „Begegnungsmomente“, in deren Rahmen sich aus den „Mikrowelten“ kleiner Verhaltensweisen und mentaler Akte auch das frühere und gegenwärtige Leben eines Menschen erschließen würde (vgl. Stern 2007, 15-17). Diese Informationen gelangten immer *„immer ins Gewahrsein, aber nur manchmal ins Bewusstsein (d. h. ins verbalisierte Gewahrsein)“* (*ibid.*, 15), sie bildeten die Grundlage einer gemeinsamen Gefühlsreise: *„Wir können die Intentionen anderer Menschen lesen und im eigenen Körper empfinden, was der andere empfindet.“* (*ibid.*, 89).

Dies sei nichts Mystisches, sondern resultiere aus der visuellen und auditiven Wahrnehmung des Anderen unter Berücksichtigung des Kontexts: *„Potentiell steht uns eine Art emotionaler Pfad offen, der direkt in den Anderen hinein führt; wir nehmen an seinem Erleben teil und lassen es in uns widerhallen, und umgekehrt gilt das Gleiche.“* (ibid.). Stern formuliert hier (wie später auch Thomas Fuchs) die Erfahrung von Intersubjektivität als Resonanzerlebnis. Sie sei ein angeborenes, primäres Motivationssystem zur Erlangung psychischer Intimität und Zugehörigkeit, über die Grundbedürfnisse nach Bindung oder Anziehung hinaus (vgl. ibid., 112).

Bewusstsein konstituiere sich sozial: Unser Leben sei ein gemeinsames Produkt unserer und anderer Psychen, ein stetiger Dialog oder eine „Intersubjektive Matrix“, die uns Erfahrungen von Verbundenheit und Selbstbestätigung ermögliche (vgl. ibid., 90). In dieser Matrix vollziehe sich auch der therapeutische Prozess, in dessen Kontext Übertragung und Gegenübertragung lediglich *„Sonderfälle“* (ibid., 108) darstellten (was passgenau Morenos Diktion der „Abzweigungen“ des Tele entspricht). Ohne den regelmäßigen überlebensnotwendigen Input aus der intersubjektiven Matrix zerfiele unsere Identität oder entwickle sich in sonderbare Richtungen, besonders für oft sozial isolierte psychisch Kranke sei die intersubjektive Erfahrung mit dem therapeutischen Gegenüber oft die einzige Möglichkeit, den Kontakt mit sich selbst nicht zu verlieren (vgl. ibid., 119). Auch Rituale wie Musik und Tanz ließen die Teilnehmenden Verbundenheit und Selbstbestätigung erleben. Solcherart geteilte kollektive oder dyadische phänomenale Erfahrungen erzeugten „intersubjektives Bewusstsein“, d. h. das Gefühl, *„dieselbe mentale Landschaft zu bewohnen“* (ibid., 135). Dabei greifen die *„zwei Erfahrungen ineinander, sind aber gleichzeitig getrennt“* (ibid., 140), die jeweiligen Grenzen bleiben damit erhalten, werden aber durchlässig. Voraussetzung für Intersubjektivität ist eine aktive „Selbst-Bewusstheit“ (ibid.), psychodramatisch formuliert, ein gut entwickeltes Autotele.

Staemmler illustriert das Prinzip gegenseitiger Durchdringung mit einem Zitat des japanischen Philosophen Tetsurō Watsuji: *„Mein Bewusstsein von dir ist verflochten mit deinem Bewusstsein von mir. (...) Unsere Bewusstseinsakte sind nicht allein von uns selbst bestimmt, sondern auch von Anderen. (...) Das jeweilige Bewusstsein aller Beteiligten ist gegenseitig durchdrungen von dem Bewusstsein der jeweils Anderen. Wenn du ärgerlich bist, ist mein Bewusstsein von deinem Ärger gefärbt, und wenn du trauerst, ist mein Bewusstsein davon beeinflusst.“* (Staemmler 2009, 93, cit. Watsuji 1996, s. p.).

Aus intersubjektivistischer Sicht wird das menschliche Selbst prozesshaft und szenisch definiert: *„...das erwachsene menschliche Selbst (ist) nicht im Wesentlichen ein Zentrum*

monologischen Bewusstseins. (...) Es ist vielmehr eine Szene oder ein Ort des Dialogs. Was ich aus dieser Sicht im Wesentlichen bin, ist ein Zusammenspiel oder ein Gespräch zwischen Stimmen, Kommentaren, Identifikationen oder Standpunkten.“ (Staemmler 2009, 62, cit. Richardson, Fowers et al. 1999, 264). Diese Auffassung weist deutliche Übereinstimmungen mit ostasiatischen Philosophien auf und kommt durch ihr Bild des Menschen als offenes System, ihre Prozessorientierung, szenische Perspektive und die Vorstellung prinzipieller Gegenseitigkeit dem psychodramatischen Verständnis sehr nahe.

3.1 Tele als Inter-Phänomen

Das Psychodrama war durch sein soziales Menschenbild, seine Interaktions- und Gruppenorientierung sowie die anders geartete, aktivere Rolle der TherapeutInnen nie in Gefahr, sich in Phantasien eines abgetrennten Selbst oder einer abstinenter therapeutischen Haltung zu verlieren. *„Das Idealbild der therapeutischen Beziehung in der psychodramatischen Psychotherapie besteht nicht (wie im Idealbild der Psychoanalyse) in einer Haltung der Abstinenz und Neutralität, sondern in einem wechselseitigen Teleprozess zwischen Therapeut und Klienten“* (AGK, 369). Nachdem es laut Kellerman ohnehin unmöglich sei, sich hinter einer leeren Wand zu verbergen, betont das Psychodrama die positiven Elemente der Interaktion und vermittelt eine offene, warme, respektvolle und empathische Haltung (vgl. Kellermann 1992, 108).

Moreno verwendet nicht die Begrifflichkeiten von Subjektivität oder Intersubjektivität, da alle MitspielerInnen ohnehin immer Mit-Subjekte sind. Psychodrama kann jedoch in anderer Diktion als „interpersoneller“ bzw. „interrelationaler“ Ansatz betrachtet werden: So ist jede eingerichtete Szene ein „Zwischenraum“ oder „interrelationaler Raum“, in dem Begegnung mittels telischer Prozesse stattfindet und sichtbar wird: *„Moreno schuf eine interpersonelle Therapie, mit Schwerpunkt auf Phänomenen ‚zwischen‘ Personen und innerhalb von Gruppen.“* (Fleury, Hug 2008, Internet, ÜF). Durch Techniken wie dem Rollentausch wird die gegenseitige Erfahrung des Innenraums von anderen möglich, in diesem wechselseitigen Prozess ist der Mensch immer „actor“ und zugleich „interactor“ (vgl. Schmid 1994, 161).

Damit ist Intersubjektivität - neben „Handeln“ und „Rollentausch“ - eines der drei psychodramatischen Prinzipien im Rahmen von Begegnung (vgl. Krüger, 2008a, 88 ff), wobei der Rollentausch Intersubjektivität erst ermöglicht: *„Der Rollentausch fasziniert als Technik, weil er die subjektive Perspektive im Fühlen, Denken und Handeln des*

Protagonisten um das Paradigma der Intersubjektivität ergänzt und sie so (...) prozesshaft erweitert.“ (Krüger 2008b, 349).

Gemeinsam erlebte oder gemeinsam hervorgerufene Zustände schaffen zwischen den Betroffenen eine „*Inter-Psyche*“ (Bradshaw Tauvon 1998, 38, cit. JLM 1946, vii), die nicht mit dem Unbewussten im Sinn von Freud oder Jung zu verwechseln ist, sondern in vielem dem „intersubjektiven Bewusstsein“ Sterns entspricht. Mit szenischem Verständnis kann die „Interpsyche“ als „Begegnungsraum“ betrachtet werden, der für das Psychodrama so bedeutend ist, dass ihn Jakob Levy und Zerka Moreno im Zentrum des Logos ihrer beiden Institute in Form zweier sich überschneidender Halbkreise festgehalten haben, als Symbol für das gemeinsam geteilte Interaktionsfeld (vgl. Lesemann 2002, 101) (Abb. 6):



Abb. 6: Logo des Moreno Instituts (Lesemann 2002, 101)

In diesem geteilten „Zwischenraum“ verortete Moreno auch den Sitz der Seele: Moreno sei, so Zerka, *„immer davon ausgegangen, dass die Seele zwischen den Menschen ihren Platz habe, im Begegnungsraum zweier sich auf einander beziehender Menschen wäre ihr Ort“* (ibid.). Damit kann auch das Tele, die kleinste „interpsychische“ Beziehungseinheit, als konstituierend für diesen Begegnungsraum betrachtet werden.

Die schwedischen PsychodramatikerInnen Lars Tauvon und Kate Bradshaw Tauvon schlagen eine Brücke zwischen Morenos Telekonzept und Intersubjektivität und berufen sich dazu auf Stern: *„Unsere Nervensysteme sind so konstruiert, dass sie von Nervensystemen anderer erfasst werden können, und wir diese aus ihrer und unserer eigenen Haut heraus erfahren können.“* (Tauvon, Bradshaw Tauvon 2008, 2, ÜF). Die Gegenseitigkeit dieses Prozesses hat Moreno in Bezug auf das Doppeln so beschrieben: *„Das Doppel tritt nicht nur in das Bewusstsein des Patienten ein (...), sondern der Patient fängt an, in das Bewusstsein des Dopplers einzutreten, und dann beginnen sie einander zu beeinflussen. Diesen Interaktionsprozess habe ich das Telephänomen genannt.“* (JLM 1989, 196).

Tauvon und Bradshaw Tauvon verstehen folglich Sterns Konzept von Intersubjektivität als Neuformulierung und Weiterentwicklung von Morenos Tele-Konzept, wonach ein realer Prozess in einem Menschen empfindsam und korrespondierend auf einen realen Prozess in einem anderen Menschen reagiere und konstatieren: *„Es gibt eine Korrespondenz*

zwischen Tele und später formulierten Konzepten wie Intersubjektivität und ‚Theory of Mind‘ (Tauvon, Bradshaw Tauvon, 2). Darüber hinaus verwenden sie „Tele“ sogar als Synonym für Intersubjektivität: „...tele, usually called intersubjectivity...“ (ibid.)

Auch für Ottomeyer kann Sterns Werk aufgrund vielfältiger Bezüge (wie z. B. Begegnung, Augenblick, Spontaneität) in großen Passagen wie eine Hommage an Moreno aufgefasst werden (vgl. Ottomeyer 2008a, 81).

Angesichts der obengenannten Beschreibungen von Intersubjektivität als Potential für einfachen, unmittelbaren Rapport bis hin zum gefühlsmäßigen Erfassen („Gefühlslesen“) Anderer und dem Streben nach psychischer Zugehörigkeit, kann das Tele somit als früher Entwurf zur Formulierung und Erfassung von intersubjektivem Bewusstsein in seinen unterschiedlichen Ausdifferenzierungen und Qualitäten angesehen werden.

3.2 Zusammenfassung des 3. Kapitels

Der intersubjektive Ansatz in der Psychotherapie geht davon aus, dass sich der Mensch erst über Begegnung konstituiert und gegenseitige Verbundenheit ein durchgehendes, existenzielles Seinsprinzip aller Lebewesen ist. Bestätigt durch die Ergebnisse der Säuglingsforschung, führte diese Erkenntnis vor allem in der Psychoanalyse zu einem Paradigmenwechsel. Moreno hat - lange vor den IntersubjektivistInnen und jenseits entsprechender Begrifflichkeiten wie Subjektivität oder Intersubjektivität - mit der Einführung der „Szene“, der „Interpsyche“ sowie des darin wirksamen Tele einen interrelationalen Begegnungsraum konzipiert, in dem mittels psychodramatischer Techniken die Erfahrung des Innenraums von anderen und vice versa erlebt werden kann. Das Tele als Inter-Phänomen kann als konstituierendes Element und zentrale Funktion dieses Zwischenraums beschrieben werden und Intersubjektivität als eine andere Formulierung von Morenos Telekonzept.

4 Parallelen zum Tele-Konzept I: Philosophie und Religion

„Das was du bist, das bin ich und das was ich bin, das bist du.“

Bhagavad Gita

„In questo mondo piccolo gli altri siamo noi, gli altri siamo noi.“

Umberto Tozzi

Das Konzept der Verbundenheit und Wechselwirkung alles Lebendigen ist sehr alt, es findet sich sowohl in östlichen als auch in abendländischen Vorstellungswelten. In seiner religiösen und philosophischen Ausformung mündet dieses Weltbild in umfassender Identifikation, der vollständigen inneren Übernahme der Perspektiven anderer. Diese Sicht ist zwar in ihrer Radikalität nicht einfach nachzuvollziehen, eine Auseinandersetzung damit aber möglicherweise hilfreich für ein umfassendes Verständnis des Telebegriffs.

Die Kultur der Neuzeit wurde eher vom Gegenmodell geprägt, nämlich der Vorstellung eines abgetrennten, autonomen und individuellen Selbst, was uns auf den ersten Blick vertrauter scheint. In jedem Fall haben beide Konzepte weitreichende soziale, ethische und ökologische Implikationen, was sich unter anderem auch auf die psychotherapeutischen Schulen ausgewirkt hat. Moreno hat mit seinem beziehungsorientierten Ansatz sehr früh einen eigenen Weg eingeschlagen (der Einfluss des Chassidismus auf seine Gedankenwelt wurde bereits beschrieben). In der Folge soll auch auf einige andere religionsphilosophische Strömungen eingegangen und deren mögliche Parallelen zum Telebegriff aufgegriffen werden.

4.1 Das Prinzip wechselseitiger Verbundenheit: Taoismus und Buddhismus

Im Zentrum der von Taoismus und Buddhismus geprägten Weltsicht steht die Auffassung von „wechselseitig bedingtem Entstehen“ und der immanenten Verbundenheit aller Wesen, Dinge und Erscheinungen. Alles Sein „...entsteht, wirkt und verändert sich aus den Beziehungen zwischen den Phänomenen...“ (NEB, s. p.), ist also eine „Inter-Realität“ oder „Inter-Sein“³⁶ (vgl. Hopfensberger 2009, Internet), in dem alles in Wechselbeziehung steht und ständiger Veränderung unterworfen ist. Durch diese Gegebenheiten sind alle Dinge „leer“³⁷ (d. h. ohne ein als eigenständig zu definierendes Selbst) und in einem gemeinsamen Fluss befindlich, in dem alles in Einklang ist. Wenn man absichtslos und ohne Selbst-Bewusstheit ganz im Fluss der Erfahrung aufgeht - Csikszentmihaly (1995) hat dies als „flow“ oder „autotelisches (!) Erlebnis“ bezeichnet - wird eine ganzheitlich-spirituelle Weltsicht, die Erfahrung des Tao,

³⁶ engl. „interbeing“, in der Verlaufsform prozesshaft formuliert.

³⁷ sanskrit: „shunya“, von „shunyata“ = „Leere“, der zentrale Begriff im Buddhismus (vgl. Chang 1989, 165).

möglich, was einem partizipativen Bewusstsein nahekommt: Partizipation bedeutet in diesem Zusammenhang, *„dass das Ich und Nicht-Ich im Augenblick der Erfahrung eins sind“*, eine Totalität der Erfahrung, die als sinnlich-intellektuelle Identifikation verstanden werden kann (vgl. Berman 1985, 77).

Das Sein wird somit als erfahrungs- und geschehensbasierter Prozess betrachtet. Wir Menschen sind als Ausdruck dieses Prozesses nur eines unter „zehntausend“ (d. h. allen Dingen), von denen keines aus sich selbst heraus existiert, sondern alles mit allem anderen zusammenhängt. Aus dieser Sicht gibt es keine vertikalen, hierarchischen Beziehungen, keine archimedische „Meisterperspektive“, alle sind gleichberechtigt im Netzwerk der Natur, Nahrung für etwas anderes und Teil einer allumfassenden Kette, die nicht mit dem Menschen endet (vgl. Franke 2006, 1). *„Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das Leben will.“*, hat es Albert Schweitzer (2003, 21) formuliert.

Im buddhistischen Avatamsaka-Sutra wird die Wirklichkeit als universales wechselseitiges Ineinander-Enthaltensein oder gegenseitiges Durchdringensein beschrieben und bildhaft mit einem Netzwerk ("Netz des Indra") gleichgesetzt, dessen Knoten Edelsteine sind, von denen jeder gleichzeitig alle anderen reflektiert und so das ganze Netz in sich enthält: *„So enthält das Ganze das Eine und das Eine das Ganze.“* (NEB, s. p.). Als Folge der gegenseitigen Durchdringung hat dieses Universum kein Zentrum, kein Ziel und keine Hierarchie. Aus dieser Sicht gibt es daher zwischen Ich und Du, Subjekt und Objekt, zwischen Erlebenden und Erlebtem nicht nur keine klare Trennung, im Gegenteil: die Wahrnehmung eines abgetrennten Selbst wird als Illusion („Maya“) angesehen, die es zu überwinden gilt, um die wahre Natur der Dinge erkennen zu können. Zen-Meister Dogen (1200-1253) formuliert es so: *„Ich kam zu der klaren Erkenntnis, dass der Geist nicht anders ist als Berge und Flüsse und die große weite Erde, die Sonne, der Mond und die Sterne.“* (Loy 2003, 180, ÜF).

Auch Konfuzius betont in seiner Soziallehre die Notwendigkeit der Überwindung der Subjekt-Objekt-Dualität: *„Wo das Selbst und das Andere ihre Gegensätzlichkeit verlieren, sind wir bei der zentralen Essenz des Tao.“* (ibid., ÜF). Die Vedanta, die hinduistische Religionsphilosophie und Vorläuferin des Buddhismus, geht von der grundlegenden und ungeteilten Einheit des Selbst mit dem großen Ganzen („Advaita“ = „Nicht-Zweiheit“) als ultimativer Realität aus (sanskrit: „Tat Tvam Asi“ = „Du bist Das“, s. Colpe 1999, 100). Die ethischen Folgen dieser Einsicht sind demnach: *„Wer alle Wesen als das Selbst und das Selbst in allen Wesen erkennt, wird in der Folge niemanden verabscheuen.“* (Loy 2003, 174, ÜF), sowie: *„Das Wissen vom Selbst führt zur Identifikation mit Anderen, so klar, wie man sich mit dem eigenen Körper identifiziert.“* (ibid.).

Der Philosoph Shantideva empfiehlt jenen, die sich und andere schnell zur Erlösung bringen wollen, *„den höchsten Akt zu vollziehen, andere in sich selbst umzuwandeln“* (ibid., 182) - psychodramatisch ausgedrückt, innerlich den Rollentausch mit der Welt zu vollziehen. Wenn es kein eigenständiges Ich gibt und Alles mit Allem vermeintlich „Anderem“ verbunden und verwandt ist, hat dies tiefgreifende soziale Implikationen: *„Diese Aufhebung der Dualität in der buddhistischen Betrachtungsweise der Wirklichkeit führt zur notwendigen Auflösung ichhafter Betrachter-Vorstellungen. Umwelt kann somit nur Mitwelt heißen, einen objektiven Betrachter, der unverändert vom Wirklichkeitsgeschehen bleibt, gibt es nicht.“* (NEB, s. p.).

Daraus ergibt sich in logischer Folge der Schwerpunkt auf der Rettung aller fühlenden Wesen, dem Respekt vor ihnen sowie die Empfehlung von Mitgefühl, Achtsamkeit und liebevoller Zuwendung als spiritueller Praxis, sich selbst als auch anderen gegenüber: *„Wenn ich entdecke, dass ich du bin - die Spur deiner Spuren - ist auch die Frage, wie ich mich dir gegenüber verhalten soll, gelöst. (...) Wie im Christentum soll ich meinen Nachbarn lieben wie mich selbst - weil der Nachbar ich selbst bin. (...) Wenn ich das Universum bin, heisst anderen zu helfen, mir selbst zu helfen.“* (Loy 2003, 184-185, ÜF).

4.2 Das relationale Weltbild: Korrespondenz, Sympathie und Partizipation

Neben östlichen Philosophien findet sich das Weltbild wechselseitiger Verbundenheit bei NaturmystikerInnen wie Hildegard von Bingen (1098-1179), Meister Eckart (1260-1327) oder Jakob Böhme (1575-1635) und prägt das Verhältnis zur Umwelt: *„Noch durch das gesamte Mittelalter hindurch empfanden die Menschen die Welt in erster Linie als ein feines Gewebe, das sie auf dem Leib trugen und nicht als eine Ansammlung disparater Objekte, denen sie distanziert gegenüber standen.“* (Berman ibid., 73). Die Umwelt wird als etwas Zusammenhängendes wahrgenommen, in das der Mensch auch körperlich eingebunden ist. Renaissancedichter Giovanni Pico della Mirandola (1463-1494) beschreibt es so: es gibt *„eine Einheit, durch die ein Geschöpf mit allen anderen vereint ist, und alle Teile der Welt ergeben eine Welt“* (Mirandola 1489/1969, 40).

Relationales Bewusstsein liegt auch der Alchemie zugrunde, die Erkenntnis nicht durch intellektuelle Analyse, sondern durch Vereinigung von Subjekt und Objekt erlangen will, d. h. durch emotionale und seelische Identifikation (der Versuch, aus Metall Gold herzustellen, ist symbolisch für den inneren Entwicklungsprozess zu verstehen). Demnach besteht die Welt aus einer riesigen Anzahl von Korrespondenzen und alle

Erscheinungsformen stehen in Sympathie bzw. Antipathie zueinander (eine ähnliche Betrachtungsweise finden wir auch in der Homöopathie).

Für den Arzt und Alchemisten Paracelsus von Hohenheim (1493-1541) ist der Mensch ein All, ein Mikrokosmos im Verhältnis zum Makrokosmos: *„Im Menschen sind Sonne und Mond und alle Planeten, alle Sterne und das ganze Chaos.“* (Thiele 1989, 164). Alles ist in Allem enthalten, Mikrokosmos und Makrokosmos durchdringen einander und sind sich Abbild. So wird z. B. die Erde in Analogie zum Menschen gesehen: ihre Berge sind die Knochen, ihre Wälder das Haar, ihre Flüsse die Adern. Alles - belebtes und scheinbar unbelebtes - ist beseelt und sagt etwas aus über das große Ganze (vgl. Berman *ibid.*, 74). Ein Zeitgenosse von Paracelsus, Agrippa von Nettesheim (1486-1535) spricht von der Welt als einer Harfe, deren Saiten resonant mit allen anderen erklingen: *„Berühre einen Weltnerf in der Pflanze, und du hörst die Resonanz bei den Sternen. Berühre das Kleinste und das Größte erzittert.“* (Thiele 1989, 175). Hinter den Erscheinungen stehe ein einziges großes Bewusstsein, eine gemeinsame Matrix wie Gott, „Weltgeist“, „Weltseele“ etc. (vgl. Berman *ibid.*, 89). Laut Agrippa gäbe es nichts auf der ganzen Welt, das nicht wenigstens einen Funken davon in sich trüge (vgl. *ibid.*, 76). Auch für Spinoza (1486-1535) sind alle Dinge ebenbürtige Manifestationen einer Substanz und Ausdruck von Gott, der durch sie handelt. Folgerichtig gäbe es in diesem Zusammenhang keine Hierarchie, Zweck oder Endziel, keine niedrigeren oder höheren Wesen, nur eine Demokratie des Seins (vgl. Loy 2003, 192).

Ähnliche Sichtweisen finden sich in der Romantik, z. B. bei Novalis³⁸, im englischen Sprachraum bei William Blake, Henry David Thoreau, Walt Whitman und Aldo Leopold, sowie bei Albert Schweitzer und vielen anderen, die auf den angeführten Grundlagen aufbauen. In der jüngeren Geistesgeschichte zeigen sich Spuren des holistischen, relationalen Weltbilds u. a. in der Prozessphilosophie von Alfred North Whitehead (*„Die Wirklichkeit ist durch und durch Gemeinsamkeit“*, Whitehead 1979, 203), der Metaphysik von Ernst Mach (*„Das Ich ist unrettbar“*, Mach 1900)³⁹, dem kybernetisch-

³⁸ *„Ich weiß nicht, warum man immer von einer abgesonderten Menschheit spricht. Gehören Tiere, Pflanzen und Steine, Gestirne und Lüfte nicht auch zur Menschheit und ist sie nicht ein bloßer Nervenknäuel, in dem unendlich verschiedenlaufende Fäden sich kreuzen?“* (Kluckhohn, Samuel 1983, 490) oder: *„Wird nicht der Fels ein eigentümliches Du, eben wenn ich ihn anrede? Und was bin ich anders, als der Strom, wenn ich wehmütig in seine Wellen hinabschaue, und die Gedanken in seinem Gleiten verliere? Nur ein ruhiges, genußvolles Gemüt wird die Pflanzenwelt, nur ein lustiges Kind oder ein Wilder die Tiere verstehen.“* (idem 1977, 100).

³⁹ Hermann Bahr in seinem Kommentar zu Mach: *„Das Ich ist unrettbar‘. Es ist nur ein Name. Es ist nur eine Illusion (...). Es gibt nichts als Verbindungen von Farben, Tönen, Wärme, Drücken, Räumen, Zeiten, und an diese Verknüpfungen sind Stimmen, Gefühle und Willen gebunden. Alles ist in ewiger Veränderung (...). Nur, um uns vorläufig zu orientieren, sprechen wir von ‚Körpern‘ und sprechen wir vom ‚Ich‘.“* (Bahr 1904, 190-191).

systemtheoretischen Ansatz von Gregory Bateson sowie der Tiefenökologie des norwegischen Philosophen Arne Naess.

Die zentrale Einsicht der Tiefenökologie - die Verleugnung einer Trennlinie zwischen menschlichen und nicht menschlichen Bereichen des Seins und damit die Überwindung der Subjekt-Objekt Spaltung - gilt als Dritte Revolution des Bewusstseins nach Kopernikus und Darwin. Naess betrachtet die Identifikation mit anderen als notwendig für die Selbstentwicklung: *„Es gibt einen Prozess von ständig sich erweiternder Identifizierung und ständig sich verengender Distanzierung, der das Selbst erweitert. Das Selbst umfasst die Totalität unserer Identifikationen. (...) Identifikation ist ein spontaner, nicht rationaler, aber nicht irrationaler Prozess, wodurch auf die Interessen eines andern Wesens wie auf unsere eigenen Interessen reagiert wird.“* (Loy 2003, 190, cit. Naess 1977, s. p., ÜF).

Nicht unähnlich sieht Moreno in der Rollenübernahme, d. h. der Identifikation mit anderen, eine heilsame Erweiterung des Selbstgefühls und der emotionalen Ausdehnungsfähigkeit, die Rollenflexibilität, Empathie und soziale Kompetenz fördere (vgl. Blatner, Blatner 1988, 104). Der Rollentausch wird *„als Ersatz (...) für die verloren gegangene Begegnungs- bzw. Telefähigkeit eingesetzt (...). Häufiges Handeln und Erleben in der Rolle des Gegenübers bringt (...) geschwundenes gegenseitiges Einfühlungsvermögen, (...) Begegnungs- oder Telefähigkeit wieder in Gang und zur Regeneration.“* (Leutz 1974, 21).

4.3 Das rationale Weltbild oder die Entzauberung der Welt

„’Tis all in pieces, all coherence gone, all just supply and all relation...this is the world’s condition now.“

John Donne

„Der physische Kosmos soll irgendwie die wirklichste Dimension sein und alles Übrige wird in Begriffen dieser materiellen Ebene erklärt. Aber eine solche Vorgangsweise kann man nur als äußerst brutal bezeichnen. Sie klatscht den ganzen Kosmos an die Wand des Reduktionismus, und alle Bereiche verbluten langsam vor unseren Augen. Geht man so mit einem Kosmos um?“

Ken Wilber (1996,19)

Laut Morris Berman hat das ursprüngliche partizipative und relationale Bewusstsein des Menschen in den letzten 2.000 Jahren vor allem durch das Judentum und die griechisch-hellenistische Kultur eine zunehmende Schwächung bis hin zur Pathologisierung erfahren. Die Abkehr von animistischen Glaubensformen und die Abqualifizierung der

Naturverehrung als Götzendienst bilden im alten Testament die Basis für den Bund mit Gott (Bermann, *ibid.*, 70) Interessanterweise blieb jedoch die „inoffizielle“, mystisch-agnostische Strömung im Judentum, die Kabbala, von der Moreno ja in seinen Anfängen stark beeinflusst war, von dieser strikten Trennung nahezu unberührt, in einigen Teilen finden sich sogar auffallende Parallelen zum Buddhismus (vgl. Kamenetz 1994, 68).

In der griechischen Philosophie findet sich ein entsprechender Bruch zwischen der Lebenszeit von Homer (8. Jh. v. Chr.) und Plato (427 - 347 v. Chr.). Wie erwähnt, erfährt in der homerischen Mentalität das Individuum die Welt noch mittels emotionaler und sinnlicher Identifikation, der Mimesis. Bei Plato und Sokrates wird diese als minderwertig angesehen und eine dualistisch-rationalistische Grundhaltung postuliert: Erkenntnis erfolgt demnach über die klare Trennung von Individuum und Objektwelt durch eine vom Leib als Resonanzkörper unbeeinflusste Analyse (vgl. Wegner 2001, 121). Dies geht einher mit einer starken Polarisierung und Hierarchisierung der Begriffe, wie z. B. von Mensch/Natur, Innen-/Außenwelt, Geist/Materie, Verstand/Gefühl oder Mann/Frau (vgl. *ibid.*, 120 f).

Nach dem von mystischen Vorstellungen und Wunderglauben geprägten Mittelalter und der trotz aller Technikfaszination noch auf den Ausgleich zwischen Natur und Geist bedachten Renaissance räumten der nüchterne Protestantismus und die rationalistisch geprägte Aufklärung gründlich mit den letzten ganzheitlichen Vorstellungen auf, Körper und Seele, Geist (*res cogitans*) und Materie (*res extensa*) wurden nun endgültig als voneinander getrennt betrachtet.

Den vorläufigen Höhepunkt erreichte die dualistische Weltsicht im 17. Jh. im Zeitalter der „wissenschaftlichen Revolution“ durch Rene Descartes (1596-1650), Francis Bacon (1561-1626) und Isaac Newton (1643-1727). Das neue mechanistische Paradigma, das die „geistlose“ Natur (und letztlich auch den Menschen) als widerspenstiges Material sah, das es durch Berechnung zu beherrschen und zu manipulieren galt, fand schließlich in der Ausformung industrieller Produktionsbedingungen seine strukturelle Verankerung. Zwar wandten sich VertreterInnen der naturphilosophischen Romantik wie z. B. Rousseau gegen das Primat von Intellekt und Ökonomie auf Kosten der Seele, betonten die Einheit von Natur und Geist und forderten zur Rückbesinnung auf, doch auf breiter Basis setzte sich die neue Sichtweise durch. Darwins kampf- und konkurrenzorientiert interpretiertes Naturverständnis und später der Marx'sche Materialismus sollten folgen und wurden für lange Zeit die wesentlichen natur- und geisteswissenschaftlichen Leitlinien.

Als hochgradig ausdifferenzierte Fortführung dieses rationalistischen und reduktionistischen Programms kann auf der Meta-Ebene auch die klassische

Psychoanalyse mit ihrer Forderung nach Umformung des gesamten Unbewussten in kognitiv-rationale Erkenntnis („Wo Es ist, soll Ich werden“) und der Idee der Trieb-Sublimierung als zivilisatorisch-kulturellem Motor gesehen werden, ähnliches gilt für die frühen behaviouristischen Ansätze. Moreno hat diese Zusammenhänge sehr klar gesehen und als Austreibung der kreativen kosmischen Kräfte durch ökonomische Analyse und Psychoanalyse vielfach kritisiert (vgl. HS 377).

Das Postulat einer vernunftgesteuerten abgegrenzten Identität sowie deren Aufrechterhaltung haben einen hohen Preis: den Verlust ursprünglicher, sinnlich-ganzheitlicher Welterfahrung, Max Weber nennt es die „Entzauberung der Welt“ (Weber 1917, 19). An Stelle der „kosmischen“ Weltempfindung, der „*participation mystique*“ (Stephanides 2001, 54), ist eine Art Inselbewusstsein getreten, bei der Erfahrung und Erfahrende voneinander getrennt sind, was zu einer zunehmenden Entfremdung von der Natur und den eigenen Affekten führt.

Berman sieht diesen Prozess der Abspaltung des Ichs organisch-entwicklungsgeschichtlich und kulturell bedingt, als Abbild der Durchsetzung einer patriarchalen Vorstellungswelt (Logos) gegenüber dem älteren Mutterrecht (Eros). Er kritisiert nicht den Individuations-Prozess, die Entwicklung von Ich-Grenzen bzw. Ich-Stärke, sondern die zunehmende Produktion rigider, inflexibler Ich-Strukturen mit starren Grenzen, die sich in Materialismus, der Abnahme sozialer Verantwortung, Vereinzelung und Vereinsamung, Selbstentfremdung und einem generellen Verlust an Teilnahme ausdrückt: *„Ich bin nicht meine Erfahrungen und daher nicht wirklich Teil der mich umgebenden Welt. Der logische Endpunkt dieser Weltsicht ist ein Gefühl völliger Verdinglichung: alles wird zur Sache (...) und ich bin letztlich auch ein Objekt, ein entfremdetes ‚Ding‘ in einer Welt anderer, ebenfalls bedeutungsloser Dinge.“* (Berman 1985, 14). Und weiter: *„Diese Welt ist nicht von meiner eigenen Art, dem Kosmos bedeute ich nichts, ich spüre nicht wirklich ein Gefühl der Zugehörigkeit zu ihm. Was ich tatsächlich fühle, ist das Leiden meiner Seele.“* (ibid.).

Als scheinbarer Ausweg aus dieser existenziellen Not werden in der kapitalistischen Warenwelt Dinge als Identifikations- und Beziehungsobjekt mit emotionaler Bedeutung aufgeladen: *„Die Menschen erkennen sich in ihren Waren wieder, sie finden die Seele in ihrem Auto.“*, schreibt Marcuse (1967, 29). Da dies jedoch nur eine kurzfristige Lösung darstellt, müssten immer neue Dinge produziert, angeboten und gekauft werden.

Berman sieht die beschriebene Entwicklung als Ursache der derzeitigen kulturellen, sozialen und ökologischen Krise, der Zunahme von Gewalt sowie einer Reihe psychischer

Störungen (vgl. Berman 1985, 287). Wesentliche menschliche Qualitäten wie Lebendigkeit und Spontaneität, die Fähigkeit, sich auf zufällige Erfahrungen einzulassen, Kontrolle aufzugeben und sich selbst in einer befriedigenden Aktivität zu verlieren, seien dadurch weitgehend verloren gegangen (vgl. *ibid.*, 189).

Am schwerwiegendsten wirke sich dieser Prozess auf die Empathiefähigkeit aus, deren Verlust Arno Gruen beklagt: *„In unserer Kultur sind am erfolgreichsten die, die am meisten von ihren Gefühlen, von der Fähigkeit zum Mitgefühl abgeschnitten sind.“* Gerade diese sei fundamental für das Überleben der Menschheit (vgl. Traub 2009, Internet).

Trotz aller kulturellen und gesellschaftlichen Zurichtung können wir jedoch *„dem Einfluss der kosmisch-anonymen Phase nicht entrinnen; Partizipation bleibt die Basis unserer Wahrnehmung durch unser ganzes Leben hindurch“* (Berman *ibid.*, 185). Die Sehnsucht nach dem Wiedererfahren ursprünglichen Einsseins bleibt eine der Grundströmungen unseres Seins. Sie findet ihr Ziel in Bereichen, die wir der „Nachtseite“ des Bewusstseins zuordnen können: in sexuellen, psychotischen, drogeninduzierten und ekstatisch-mystischen Grenzerfahrungen⁴⁰, der Hingabe an totalitäre Führer, aber z. B. auch im Eintauchen in tranceartige Primärprozesse und „Flow-Erlebnisse“, in denen das Selbst mit der Erfahrung verschmilzt, wie im kindlichen Spiel, im Erleben musisch-kreativen Schaffens und nicht zuletzt auf der Psychodramabühne.

4.4 Von der Wiederverzauberung der Welt im Psychodrama

„Es gibt eine andere Welt, und sie ist in dieser.“

Paul Eluard

Moreno sieht im Psychodrama das Mittel zur Heilung einer dualistisch-rational gespaltenen Weltwahrnehmung: *„Es war die Bestimmung des wissenschaftlichen Geistes, den magischen Glauben zu zerstören und dafür mit einem Verlust an Spontaneität, Einbildungskraft und einer gespaltenen Philosophie des Lebens zu bezahlen. Aber der Kreislauf wird sich wiederholen, wenn wir auch nicht zur Zauberwelt unserer Vorfahren zurückkehren können. Wir werden eine neue Magie produzieren auf einer neuen Ebene (...). Das Psychodrama selbst ist eine Form der neuen magischen Welt. Die Hilfs-ich-Methode ist in sich eine Form primitiven Psychoanimismus. Die Methode der animistischen Philosophen (...) kehrt zurück auf therapeutisches Gebiet und wurde*

⁴⁰ Konstantin Wecker zu seinen Drogenerfahrungen: *„Ekstase ist nun mal die einzige Möglichkeit, um der Enge des Körpers kurz zu entwachsen und sich verbunden zu spüren, mit allem was ist.“* (Wecker 1999, 16).

fruchtbar im Psychodrama. Dies bedeutet die Rückkehr der frühesten magischen Methoden in ein wissenschaftliches Zeitalter und mit einer Aussicht auf neue Ziele.“ (Buer, 2010, 36-37, cit. JLM 1973a, 198).

Berman formuliert es so: *„Was das Kind, der Primitive und der Wahnsinnige wissen und was der durchschnittliche Erwachsene aus seiner oder ihrer bewussten Wahrnehmung herauszuhalten versucht, ist dass die Haut eine künstliche Grenze darstellt, dass das Selbst und die anderen tatsächlich auf irgendeine unspezifische Art und Weise ineinander aufgehen. In letzter Analyse führt kein Weg an der Überzeugung vorbei, dass alles tatsächlich auf alles bezogen ist.“* (ibid., 187). So mündet letztlich auch *„...der Einsatz von Kunst, Tanz, Psychodrama, Meditation, Körperarbeit und ähnlichem...in ein und dasselbe Ziel der Verschmelzung von Subjekt und Objekt, einer Rückkehr zur poetischen Imagination oder sinnlichen Identifizierung mit der Umwelt“* (ibid., 141), anders ausgedrückt, in der *„Wiederverzauberung der Welt“* (ibid. 21).

Im psychodramatischen Spiel gibt es keine klare Trennung von innerer und äußerer Welt, alles Innere kann im Außen inszeniert werden, unabhängig von Zeit und Raum. Innen und Außen, Vergangenheit und Gegenwart fallen in der dramatischen Aktion zusammen und können auf diese Weise zur Integration gebracht werden. Oder mit Morenos Worten: *“Man kann sagen, dass Psychodrama einen Versuch darstellt, den Dualismus zwischen Fantasie und Realität zu durchbrechen, und die ursprüngliche Einheit wieder herzustellen.”* (Cukier 2007, 266, cit. JLM 1943, 351, ÜF).

Ähnlich dem Taoismus (der den Ursprung von Leiden in der Trennung vom ursprünglich „Einen“ sieht) formuliert er: *„Der Ursprung der Angst ist die Trennung des Individuums vom Rest des Universums - das Ergebnis, vom Universum abgeschnitten zu sein.“* (Buer 2010, 37, cit. JLM 1991, 16). Den Weg zur Gesundheit sieht Moreno darin, die Verbindung des Menschen mit den kosmischen Kräften und der Einheit allen Seins wieder herzustellen (vgl. Buer 2010, 37). Dies geschieht durch das Psychodrama, durch das die göttliche Kreativität, die den ganzen Kosmos durchflutet, freigesetzt werden kann (vgl. ibid., 40).

Vor dem Hintergrund von Buddhismus und Taoismus (deren Ziel die Erweiterung des Selbst durch die Identifikation mit Anderen ist) sowie der Tiefenökologie (die durch das Erkennen der Gleichberechtigung allen Seins die Subjekt-Objekt-Spaltung überwindet) erscheint die Haltung des Psychodramas inhaltlich verwandt. Es bietet eine bodenständige, gegenwarts- und begegnungsorientierte Anleitung zu einem zeitlich begrenzten, partizipativen „Tele-Bewusstsein“, d. h. über das Rollenspiel in die Haut anderer zu schlüpfen und die Dualität - zumindest im Moment des Spiels - aufzuheben.

Durch die Rollenübernahme und die auf der Szene herrschende „surplus reality“ - „eine Kreuzung zwischen vielen verschiedenen Wirklichkeiten, in welchen das Bewusstsein des Ichs prioritiert wird“ (Blomkvist 1995, cit. ZM 1995) - wird für die SpielerInnen offenkundig, dass es für die Wahrnehmung einer Situation unterschiedliche Sichtweisen, aber keine allgemeingültige Realität geben kann. Die Erlangung dieser relativierenden Perspektive ist ein grundlegender Schritt in der Reifung menschlichen Bewusstseins, sie ist die Voraussetzung für Toleranz und Mitmenschlichkeit und damit vielleicht der wichtigste Beitrag zur Verwirklichung von Morenos Sozialutopie einer solidarischen, friedlicheren Welt.

4.5 Zusammenfassung des vierten Kapitels

Die Fähigkeit zur empathischen Identifikation scheint im Lauf der kulturellen und zivilisatorischen Entwicklung des Menschenbildes zugunsten einer autonomen und vernunftgesteuerten Identität in den Hintergrund gerückt. Da unser Bewusstsein aber nach Integration und Ganzheitlichkeit strebt, werden Zustände von Selbstvergessenheit und Subjekt-Objekt-Identifikation immer wieder aufgesucht. Moreno erkannte in der dramatischen Aktion, im Hier und Jetzt der unmittelbaren Begegnung, die Chance zur heilsamen Integration und damit zur „Wiederverzauberung“ der Welt mit den Mitteln der psychodramatischen Inszenierung. Im Rollentausch kann die Spaltung zwischen Objekt und Subjekt aufgehoben und die gegenseitige Erfahrung des Innenraums anderer verwirklicht werden. Diese Erweiterung der Wahrnehmung zum partizipativen „Tele-Bewusstsein“ fördert auf mitmenschlicher Ebene Toleranz und Mitgefühl und ermöglicht darüber hinaus auch eine Wiederverbindung mit der Kreativität des größeren, kosmischen Ganzen.

5 Parallelen zum Tele-Konzept II: Naturwissenschaften

"We are working in a field of mystical resonance, sound and vibration...

that's what makes people cry, laugh and feel their hair stand up..." Carlos Santana

Anhand der Kerneigenschaft der Telefähigkeit, sich auf andere „einzuschwingen“ und mit ihnen in empathische Resonanz zu gehen, soll der naturwissenschaftlichen Bedeutung des Resonanzbegriffs in den Bereichen Akustik und Biochemie nachgegangen werden. Weiters werden quantenphysikalische und -philosophische Theorien zur nicht-lokalen Verbundenheit und Informationsübermittlung beleuchtet, um mittels dieser Erkenntnisse weiteren Aufschluss über die Grundlagen der Telefunktion zu erlangen.

5.1 Akustische Resonanz: Tönen, Hören, Schwingen

Physikalisch bedeutet Resonanz („re-sonare“ = „zurück-tönen“), dass ein schwingungsfähiges System mit seiner Eigenfrequenz durch Energiezufuhr angeregt wird, d. h. in Mit-Schwingung gebracht wird, wobei auch Synchronisationseffekte auftreten (vgl. Universität Stuttgart s. a., Internet). Huygens beobachtete 1665, dass zwei Pendeluhren, nebeneinander an die Wand gehängt, im Verlauf der Zeit im selben Rhythmus schlagen: *„Wenn zwei oder mehr schwingende physikalische Systeme im selben Feld fast im gleichen Rhythmus pulsieren, neigen sie dazu, einzurasten, so dass sie schließlich genau synchron schwingen.“* (Behrendt 1993, 187). Es gibt also eine Bereitschaft schwingungsfähiger Systeme, die gleiche Schwingung anzunehmen, wenn diese der eigenen ähnelt, d. h. „sympathisch“ ist. Für diese Tendenz zur Selbstorganisation von Organismen⁴¹ gibt es neurowissenschaftliche Belege: so synchronisieren sich z. B. die Hirnwellenmuster von Musizierenden vor, während und nach dem Zusammenspiel (vgl. Max-Planck-Institut Berlin 2009, Internet).

Der Musiktherapeut Aleks Pontvik begreift Hören als Mitschwingen und das Gehörte als Projektion dessen, wie wir selbst in uns tönen. Resonanz ergäbe sich aus innerer Übereinstimmung struktureller Verhältnisse, eine Konsonanz („con-sonare“ = mit-tönen“) der Schwingungswerte sei ein „Wiedererkennen“ des Eigenen im Anderen (vgl. Stephanides 2001, 18). Wenn wir in Resonanz sind, *„machen wir im Erleben keinen wesentlichen Unterschied zwischen Innen und Außen“* (Stephanides, 2001, 22). Damit

⁴¹ Dass Frauen, die längere Zeit zusammen leben, ihre Menstruationszyklen synchronisieren („soziale Ovalationsregulation“), ist ein bekanntes neurohormonelles Phänomen (McClintock 1971, 244-245).

näherten wir uns der Ich-, Raum- und Zeitlosigkeit des früher stark auditiv orientierten Menschen und dem Urzustand der Fülle (gr. „pleroma“), in der Innen und Außen, Subjekt und Objekt noch nicht unterschieden sind (vgl. *ibid.*, 75). Als ältestes Sinnesorgan verbindet uns das Ohr blitzschnell mit in alten Hirnstrukturen angesiedelten Bewusstseinsqualitäten (dies erklärt den „unwiderstehlichen“ Einfluss von Musik auf unsere Emotionen).

Resonanzerlebnisse bewirken neurochemische Reaktionen, speziell die stress- und aggressionsreduzierende Wirkung gemeinsamen Musizierens und Singens (die aufputschenden Schlachtgesänge von Fußballfans seien hier beiseite gelassen) ist Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen. So werden beim Singen verstärkt Neurotransmitter wie Serotonin, Noradrenalin und Beta Endorphin ausgeschüttet, die Intensität, Antrieb, Motivation, Bindung und Wohlbefinden vermitteln (vgl. Biegl 2004, 246). Besonders auffällig wird dies beim Singen in Gemeinschaft: eine schwedische Studie (Grape, Sandgren et al. 2003, 65-74) stellte fest, dass sich Chormitglieder nach dem Singen nicht nur glücklicher und entspannter fühlten, sondern auch niedrigere Spiegel des Stresshormons Cortisol und höhere des Bindungs- und „Empathiehormons“ Oxytocin aufwiesen (vgl. Kap. 6.1). In gemischten Chören kommt es zusätzlich zu einer Synchronisation der Geschlechtshormone, indem der Testosteronspiegel bei Männern sinkt und bei Frauen ansteigt (vgl. Fukui, Yamashita 2003, 177).

Beim Hören und Ausüben von Musik spielen Harmonik, emotionale Bewertungen und kognitive Fähigkeiten zum Erkennen und Nachvollziehen musikalischer Muster eine Rolle. Musikausübende und -hörende gehen in eine vielfältige, oft intensive innere Beziehung mit einem Musikstück (vgl. Gabrielsson, Lindström-Wik 1993, 118-139). Psychodramatisch könnte man von einem Tele sprechen, das über Zeit und Raum hinaus eine Begegnung zwischen Ausübenden, Hörenden und KomponistInnen ermöglicht. Aus musikalischer Perspektive erscheint der Telebegriff als Resonanzprinzip daher gut nachvollziehbar⁴².

Das Hören der eigenen Stimme gemeinsam mit anderen Stimmlagen in der Mehrstimmigkeit lässt uns ein körperlich spürbares, vibrierendes „Zusammenklingen in Verschiedenartigkeit“ erfahren (dies wäre mein Vorschlag zur musikalischen Übersetzung des Tele). Das damit verbundene wechselseitige Empfinden von klanglichen Verortungen und emotionalen Qualitäten könnte gut mit einer von Morenos Tele-Definitionen

⁴² Moreno hat seine Ideen zu „Psychomusik“ und „Psychotanz“ (HS 475, cit. JLM 1946, 216 f), nicht weiterverfolgt, aber sein Neffe Joseph Moreno hat die Zusammenführung mit Musik und Tanz zum Schwerpunkt seiner psychodramatischen Arbeit gemacht (s. Moreno, 2006).

beschrieben werden: *„Es ist eine wechselseitige Einfühlung, die fast gleichzeitig stattfindet. Etwas fließt von einem zum anderen und wieder zum ersten zurück. Es ist eine seltsame Art des Zusammenwebens von Gefühlen.“* (Fox 1989, 196 cit. JLM 1952, 273-303).

Bereits bekannte Lieder ermöglichen als „kulturelle Konserven“ sichere Begegnungserfahrungen - mit der eigenen Stimme, den Stimmen der anderen und der Melodie. *„Die eigene Stimme erheben zu können, gehört zu werden, wahrgenommen zu werden, erkannt zu werden, angenommen zu werden über den eigenen Klang ist für uns kommunikative Beziehungswesen von existentieller Bedeutung.“* (Kirschbichler 2008, 16, Internet). Laut dem Neurobiologen Gerhard Hüther führt gemeinsames Singen zur Erfahrung sozialer Resonanz: *„Gemeinsames Singen mit anderen aktiviert die Fähigkeit zur ‚Einstimmung‘ auf die Anderen und schafft so eine emotional positiv besetzte Grundlage für den Erwerb sozialer Kompetenzen.“* (Hüther 2010, s. p., Internet).

Nicht zuletzt ist Singen eine unmittelbare Form autotelischer Selbstbegegnung: die Stimme wird durch den Körper zum Schwingen gebracht und versetzt ihn in Schwingung, dieses eigenresonante „Sich-selbst-Beschwingen“ wird als beglückend empfunden (vgl. Kirschbichler, *ibid.*). Ist die eigene Stimme unsicher oder indisponiert, können ihr seitlich oder dahinter stehende Mitsingende als „doppelnde Hilf-Ichs“ solange ein mimetisches „Anlehnen“ ermöglichen, bis sie wieder ausreichend gestärkt ist und ihre jeweilige „Lage“ wieder eigenständig halten kann.

Für das Psychodrama kann zur Erklärung des Telephänomens der Rückschluss gezogen werden, dass bereits bei der Rolleneinkleidung über Stimme, körperliche Berührung und gemeinsame Bewegung im Raum vielfältige Hintergrundinformationen vermittelt werden, die ProtagonistInnen, MitspielerInnen und ZuschauerInnen die Identifikation und das Mitschwingen erleichtern, ebenso gilt dies für die Einnahme einer korrespondierenden Körperhaltung beim Doppeln. Wenn der körperliche Zustand zweier Individuen enger übereinstimmt, so können sie genauer gegenseitig ihre Gefühle wahrnehmen (vgl. Becker 2008, 29). Dies entspräche der These Daniel Sterns, nach der die körperliche Begegnung bei den Mitwirkenden ihr implizites Wissen über ihre Beziehung erweitere und ihre Perspektiven auf neue Weise, die er „Interpenetration“ nennt, verschränke (vgl. Ottomeyer 2008a, 81). Erfahrungen von „Stimmigkeit“ und intuitiver Übereinstimmung im Rahmen des Psychodramas, die mit der Aktivierung biografischer Erfahrungen durch inhaltliches Rollenwissen alleine nicht erklärbar sind, könnten damit auf sensorischen Botschaften und der entsprechenden organismischen und emotionalen Resonanzbildung beruhen.

5.2 Biologische Resonanz: Wellen, Sender und Empfänger

Organismen verständigen sich zur Überlebenssicherung oder Fortpflanzung auf rasche und vielfältige Weise, sei es visuell, akustisch oder olfaktorisch. So ist bekannt, dass die menschliche Partnerwahl wesentlich vom Zusammenspiel der entsprechenden Pheromone⁴³ beeinflusst wird, dies gilt vermutlich auch beim Empfinden sozialer Anziehung und Abstoßung (die Sprache hat dafür Ausdrücke wie z. B. „jemanden nicht riechen können“). Auch Pflanzen verfügen über Duftstoffe, die sie u. a. unter Stress (z. B. bei einem Insektenangriff) absondern und die ihre Nachbarpflanzen dazu anregen, einer ähnlichen Attacke zu widerstehen (vgl. Wagner 1989, 119).

Weniger bekannt ist, dass auch Veränderungen der bioelektrischen Ladung von Artgenossen als Signale wahrgenommen werden: so wies der US-amerikanische Physiker Ed Wagner nach, dass Bäume durch den Transfer sehr langsamer elektronischer Wellen („w-waves“) sowohl durch die Erde als auch auf dem Luftweg miteinander kommunizieren. Die stärksten Wellen wurden von Bäumen ausgesendet, die Schlägen mit der Hacke ausgesetzt waren, worauf bis zu 35 m weit entfernte Bäume signifikant mit der Emittierung ebensolcher Wellen reagierten, diese „Übertragung“ funktionierte auch über noch größere Distanzen und durch dicke Mauern (vgl. Wagner 1989, 125).

Neben der Untersuchung der Signalübermittlung zwischen Organismen gibt es auch Forschungsansätze, die die Existenz von „Feldern“ postulieren. Bereits in den 1920iger Jahren sprachen Phänomenologen wie Hans Spemann oder Alexander Gurwitsch von einem „Organisationsfeld“ oder „Bewusstseinsfeld“, das die Grenzen des einzelnen Organismus überschreite (vgl. Kamphuis 2004, Internet). Gurwitsch leitete daraus den Begriff der „Gemeinsamen Situation“ ab, die sich u. a. durch ein „gemeinsames Thema“ auszeichnet und aus der heraus auch nicht geäußerte Absichten und Tendenzen des Gegenübers anhand dessen nonverbaler Reaktionen richtig eingeschätzt würden (vgl. Staemmler 2009, 17). *„Worin sich menschliches Dasein primär befindet, ist die Situation. Worauf es antwortet, ist die Situation. (...) Was immer begegnen soll, begegnet in einer Situation. (...) Damit ist die Situation noch ursprünglicher als die Welt, denn immer erfahren wir die Welt nur in Situationen.“* (Rombach 1987, 138). Dies erinnert stark an den psychodramatischen Begriff der „Lage“, unter der kontextbezogene Einflüsse auf das situative Rollenverhalten subsumiert werden (vgl. AGK, 366).

⁴³ Körper eigene Duftstoffe, die beim Gegenüber hormonelle Reaktionen hervorrufen.

Johannes Reinke (1922, 82) prägte den Ausdruck „morphogenetisches Feld“ ursprünglich für den Wirkungsbereich der Gene. Unter „Morphogenese“ (gr. morpho = Form) versteht man die Formbildung in der Entwicklung von Lebewesen (z. B. warum an jeder Stelle des Organismus genau die richtigen Strukturen entstehen). Der Biochemiker Rupert Sheldrake (1981) begründet dies mit einer gemeinsamen informatorischen und kreativen Matrix, die alle Lebewesen unabhängig von Raum und Zeit miteinander verbinde. Diesen gemeinsamen Erfahrungsraum, der Erinnerungen und Gelerntes über Generationen und Zeiträume hinweg empfangt, speichert und kumuliert, und auf den im Prinzip alle Organismen Zugriff hätten, nennt er „morphisches Feld“. Durch „morphische Resonanz“ ließen sich „telepathische“ Phänomene wie „Gedankenübertragung“ oder intuitives Wissen über Andere erklären. Sheldrakes Thesen wurden in den 1980-iger Jahren viel diskutiert, in der „scientific community“ gelten sie jedoch mittlerweile als theoretisch und empirisch zu wenig abgesichert (vgl. Kamphuis 2004, 96-102, Internet).⁴⁴

5.3 Quantenphysik

Analogien zu Sheldrakes Annahmen finden sich in den empirisch valideren Hypothesen der Quantenphysik. Demnach sind Elementarteilchen wie Atome, Ionen oder Photonen nicht feste Objekte an einem fixen Ort, sondern wechseln ständig ihre Zustandsfunktion als Partikel oder Welle („Polarisation“). Treten unter bestimmten Umständen zwei voneinander getrennte Partikel in Wechselwirkung, bleiben sie über große räumliche und zeitliche Entfernung in einem gemeinsamen verbundenen Zustand, sie bilden ein „verschränktes“⁴⁵ System nicht-lokaler Verbundenheit (vgl. Zeilinger 2004, 11-30)⁴⁶. Dies erinnert an das bereits in Kap. 1.4 zitierte Postulat Morenos, wonach *„A und B eine Interaktions- und Kooperationseinheit, zwei Teile desselben Prozesses darstellen, obwohl sie sich zeitweise an verschiedenen Orten in Raum und Zeit befinden“* (JLM 1974a, 393).

Der Quantenphysiker Hans Peter Dürr spricht von immateriellen Feldern, die alles im Universum miteinander verbinden würden: *„Die Felder in der Quantenphysik sind nicht nur immateriell, sondern wirken in ganz andere, große Räume hinein, die nichts mit unserem*

⁴⁴ Der Feldbegriff wird auch im Rahmen von Familien- und anderen Systemaufstellungen verwendet, z. B. als „wissendes Feld“, das angeblich eine transpersonale Informationsübertragung (z. B. mit der sog. „Familienseele“) ermöglichen soll. Dieses Konzept verfügt über keine ernsthafte wissenschaftliche Grundlage, ist nicht überprüf- oder hinterfragbar und kann damit auch manipulativ verwendet werden, wie z. B. bei Hellinger (vgl. Haas, 2005).

⁴⁵ Ottomeyer verwendet den Ausdruck „Verschränkung“ als Zustandsbeschreibung für die Psychen von KlientInnen und TherapeutInnen im Rahmen therapeutisch wirksamer Gegenwartsmomente (vgl. Ottomeyer 2008a, 81).

⁴⁶ VertreterInnen einer „generalisierten“ Quantentheorie erklären sich daraus auch paranormale Einfühlungsvorgänge in der Psychotherapie (Walch 2003, 35f.).

vertrauten dreidimensionalen Raum zu tun haben. (...) Dieses Informationsfeld ist nicht nur innerhalb von mir, sondern erstreckt sich über das gesamte Universum. Der Kosmos ist ein Ganzes, weil dieser Code keine Begrenzung hat. Es gibt nur das Eine.“ (Dürr im Interview mit Fuß 2007, Internet). Diese Vorstellung hat auch eine transzendente Dimension: *„Aus der Sicht der Quantenphysik, in meiner Interpretation, gibt es keinen isolierten Gott. In gewisser Weise sind Schöpfung und Schöpfer dasselbe, ein zeitlich offenes lebendiges Beziehungsgefüge ohne Obrigkeit, das ‚All-Eine‘.“* (Dürr 2010, 113). Darin gäbe es nicht einmal fixe Objekte oder Materie, nur *„ein Beziehungsgefüge, ständigen Wandel, Lebendigkeit. Primär existiert nur Zusammenhang, das Verbindende ohne materielle Grundlage. Wir könnten es auch Geist nennen.“* (Fuß 2007, ibid.). Diese *„Allverbundenheit“*, die wir Liebe nennen könnten und aus der Lebendigkeit sprieße, sei in uns und allem Anderen von Grund auf angelegt (vgl. VDW 2005, Internet).

Hier finden sich Anklänge an Morenos holistische Auffassung von Tele als universell verbindender Kraft sowie seinen Gottesbegriff, der nicht zwischen Schöpfung und Schöpfer trennt und den Menschen als mitverantwortlichen Ko-Kreator der Verkörperung Gottes in der Welt begreift. Wenn Schöpfung und Schöpfer ein Prozess sind, es weder einen isolierten Gott noch fixe Objekte gibt, dann betrifft das auch die Verortung des Ichs: *„Mein Ich ist nicht im Raum lokalisiert, verbirgt sich nicht unter meiner Haut oder nah an meinem Herzen, sondern ist unendlich ausgebreitet.“* (Dürr 2010, 113). Wie erinnerlich, hat auch Moreno der Psyche keinen bestimmten Ort zugeordnet, ebenso könnte sie außerhalb des Körpers angesiedelt sein und ihn umhüllen. Nach Zerka Moreno steht Tele im Verhältnis zu den unendlichen Sphären des Kosmos und erstreckt sich *„...weit hinaus über unsere übliche Definition von objektiver Wirklichkeit und Relationen zwischen Menschen...“* (ZM, Kap.1.7). Damit könnte der Wirkungsbereich des Tele, das ähnlich einem Quantenfeld den individuellen Organismus überschreitet, als „Feld“ gedacht werden, entsprechend den von Moreno postulierten *„extraindividuellen Strukturen, in denen die Gefühlsströme fließen“* (JLM 1981, 73), das Tele wäre als Feldfunktion die darin wirksame, Mikrokosmos und Makrokosmos verbindende Kraft.

Dürr geht von quantenphysikalischen potentiellen „Erwartungsfeldern“ aus, aus denen sich permanent Gegenwart konstituiert und die wir schöpferisch beeinflussen könnten (Dürr 2006, Internet). Angesichts dessen gewinnt auch Morenos Überzeugung, mit der Kraft der Phantasie im psychodramatischen Spiel *tatsächlich* auf die reale, d. h. auch die physische Welt einwirken zu können, eine neue Bedeutung. Wie immer man zu solchen Überlegungen stehen mag, scheint es interessante Parallelen zwischen

quantenphilosophischen Überlegungen und Morenos „kosmischer“ Tele-Konzeption zu geben, die letztere recht aktuell erscheinen lassen. Entsprechend enthält auch das Curriculum des Moreno Instituts in Northampton/Massachusetts ein Seminar mit dem Titel: *“Telic’ Communication: An action exploration of the Quantum Physics of Moreno - strands that connect all of life in a variety of ways“* (Moreno Institute East, s. a., s p., Internet).

Quantenphysik und Transzendenz weisen seit jeher starke Berührungspunkte auf, Beispiele dafür sind u. a. Max Planck, Niels Bohr sowie Albert Einstein, dessen Brief an einen Vater, der seinen Sohn verloren hatte, in seiner Verantwortungsethik an Morenos Vöslauer Erweckungserlebnis erinnert: *„Ein Mensch ist ein Teil des Ganzen, was von uns „Universum“ genannt wird, ein Teil, der in Zeit und Raum begrenzt ist. Er erfährt sich selbst, seine Gedanken und Gefühle als etwas vom Rest Getrenntes, eine Art optischer Täuschung seines Bewusstseins. Diese Täuschung ist eine Art Gefängnis für uns, sie beschränkt uns auf unsere persönlichen Wünsche und die Zuneigung zu den wenigen Menschen, die uns am nächsten stehen. Unsere Aufgabe muss es sein, uns selbst aus diesem Gefängnis zu befreien, indem wir unseren Kreis des Mitgefühls so ausweiten, dass er alle lebenden Geschöpfe und die gesamte Natur in ihrer Schönheit umfasst. Niemand ist in der Lage, dies vollständig zu erreichen, doch das Streben nach einer solchen Errungenschaft ist bereits für sich genommen ein Teil der Befreiung und eine Grundlage für innere Sicherheit.“* (Siegel 2007, 163, cit. Einstein 1972, s. p.).

5.4 Zusammenfassung des 5. Kapitels

Das Auftreten von Resonanz ist ein naturwissenschaftliches Phänomen, z. B. in Form akustischer, elektrischer, muskulärer, mikrobiologischer oder quantenphysikalischer Informationsübertragung. Durch neue technologische Methoden können Art, Wirkungsweise und Einfluss von Resonanzereignissen auf die menschliche Psyche untersucht werden. Die gewonnenen Erkenntnisse weisen auch eine soziale und spirituelle Dimension auf und bekräftigen, dass Descartes’ Paradigma individueller Getrentheit eine Illusion ist. Vielmehr durchziehen resonante Wechselwirkungen die gesamte materielle und nichtmaterielle Welt. Morenos ganzheitliche Tele-Konzeption, seine Kosmologie und seine Überzeugung, dass die kreative Kraft der Phantasie die Welt verändern kann, fügen sich harmonisch in diese neue Erkenntnismatrix menschlichen Seins in der Welt.

6 Ein Blick ins Gehirn: die neurowissenschaftliche Perspektive

“The brain is a world consisting of a number of unexplored continents and great stretches of unknown territory.”

Santiago Ramon y Cajal

Seit Beginn der 1990er Jahre haben sich die Neurowissenschaften zunehmend entwickelt und vermitteln uns neue Einsichten über Verhalten, Gefühle und psychische Störungen. Auch einige PsychodramatikerInnen haben sich in jüngerer Zeit - bisher vorwiegend im englischen Sprachraum - mit diesen Erkenntnissen befasst (z. B. Tian Dayton, Heloisa Fleury, Edward Hug, Pierre de Laat oder Lars Tavon). Im Folgenden soll ein neurowissenschaftlicher Blick auf bereits eingangs aus entwicklungspsychologischer Perspektive diskutierte Themen wie Telefähigkeit und soziale Resonanz geworfen werden, um ihre möglichen physiologischen Grundlagen näher zu erforschen.

6.1 Soziale Resonanz, Neurochemie und Tele

“I live in the facial expression of the other, as I feel him living in mine.”

Maurice Merleau-Ponty

Menschen reagieren ständig bewusst oder unbewusst auf Lebewesen in ihrer Umgebung, speziell der eigenen Spezies, und sind existenziell abhängig von deren sozialer Resonanz. Die schnellste und einfachste Reaktionsform ist die „mimetische Synchronisation“, das reflexhafte Nachahmen eines körperlich-gestischen Ausdrucks, wie z. B. der Gähnzwang, der uns befällt, wenn wir jemanden beim Gähnen beobachten, das reflexive Zurücklächeln oder das intuitive Einnehmen einer ähnlichen Körperposition wie der Gesprächspartner⁴⁷. Mütter und Väter füttern ihre Kinder mit geöffnetem Mund, in der berechtigten Hoffnung, das Kind würde es ihnen nachtun - über diese Imitationsfähigkeit verfügen bereits Neugeborene (Abb. 7):

⁴⁷ Dieses Phänomen steht in Zusammenhang mit sog. „adaptiven Oszillatoren“ (= schwingungsfähigen Neuronen) in verschiedenen Muskelgruppen im ganzen Körper, die sich permanent mit äußeren Vorgängen synchronisieren und ohne unser bewusstes Zutun für die Abstimmung unseres Körpers mit der Umwelt sorgen (vgl. Stern 2005, 93).

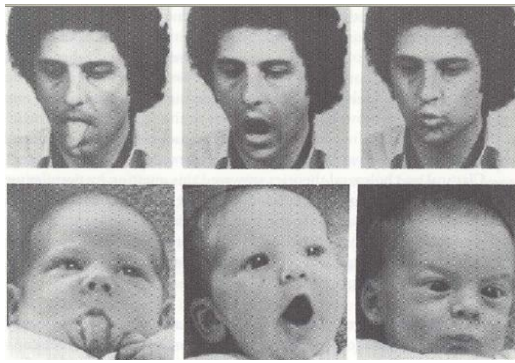


Abb. 7: Imitation von Gesichtsausdrücken bei Neugeborenen (Metzloff, Moore 1989, 75)

Der automatische Reaktionsablauf lässt auf eine autonome Körperreaktion schließen. Dass unser autonomes Nervensystem auf eine Vielfalt von Wahrnehmungsreizen reagiert, die das kognitive Bewusstsein nicht erreichen⁴⁸, konnten Ulf Dimberg und KollegInnen der Universität Uppsala nachweisen (vgl. Dimberg, Thunberg et al. 2000, Internet): Versuchspersonen wurden auf dem Bildschirm so schnell nacheinander Gesichtsausdrücke gezeigt, dass die einzelnen Bilder unter der Grenze der bewussten Wahrnehmung blieben („subliminale Stimulation“). Die ProbandInnen reagierten unbewusst und reflexhaft mit Muskelaktivität in den entsprechenden eigenen Gesichtsregionen, weiters gab es Anzeichen, dass dadurch auch die entsprechenden Emotionen hervorgerufen wurden. In der Fachsprache wird dies „emotionale Ansteckung“ oder „Gefühlsansteckung“ genannt (vgl. Hatfield, Cacioppo et al. 1993, 96-99).

Auch der Neurowissenschaftler Alan Shore betrachtet einen Teil der kommunikativen Interaktion als unbewusst und automatisch und zitiert dazu Dimberg und Öhman: *„Lange Interaktionssequenzen zwischen Menschen werden möglicherweise durch unbewusste Wahrnehmungen und automatische Antworten von Sender und Empfänger festgelegt.“* (Shore 2010, s. p. Internet, cit. Dimberg, Öhman 1996, 177, ÜF). Offensichtlich verlässt sich die Natur bei der überlebenswichtigen sozialen Wahrnehmung nicht primär auf unsere kognitiven Fähigkeiten, sondern auf mimetische Bewertungsprozesse, die nicht unserer bewussten Kontrolle unterliegen. Entsprechend sieht Lars Tauvon Tele als Teil eines Instrumentariums unbewusster Körperreaktionen: *„Tele basiert vermutlich hauptsächlich auf unbewusst-wechselseitiger non-verbaler Kommunikation.“* (Tauvon 1996, Internet, ÜF), und kommentiert Dimbergs Experimente: *„Solche und ähnliche Beobachtungen können einige der dem Tele zugrunde liegenden Mechanismen erhellen. Sie bieten auch*

⁴⁸ Der Neurowissenschaftler Stephen Porges nennt diese Signalübermittlung „Neurozeption“, wobei dem Vagusnerv, den die Gesichtsausdrücke steuernden Cranialnerven und dem Hörsinn eine entscheidende Rolle zukämen (Porges 2006, 225, 261).

eine interessante Verbindung zum frühen Werk von Darwin über den Ausdruck von Emotionen, das Silvan Tomkins später zur Affekt-Theorie erweitert hat.“ (ibid.).⁴⁹

Die mimetisch „spiegelnde“ Reaktion ist (wie schon in Kap. 1.4 beschrieben) wichtig für die blitzschnelle Abstimmung, z. B. zwischen Mutter und Kind. Durch das reflexive Imitieren kommt es zu einem vorerst rudimentären, leiblichen Erfassen der emotionalen Realität des Gegenübers. Entsprechend erfolgt die Entwicklung ausgereifter Empathie und damit der Telefähigkeit in ihrem frühesten prä- und postnatalen Stadium primär über leibliche Einfühlung, „Felt Sense“ (Gendlin 1994, 33)⁵⁰ oder „Embodiment“ (Storch, Cantieni et al. 2006, 37). Ausgehend vom „Primat des Körpers“ (Damasio 2006, 305), nach dem unser Verständnis für andere Menschen primär körperbezogen entsteht (vgl. Becker 2008, 29) lesen wir nicht nur vom Gesichts-, sondern vom gesamten Körperausdruck (Haltung, Stimme etc.) den emotionalen Zustand des Gegenübers ab, den wir unbewusst körperlich nachvollziehen. Diese Reaktion erzeugt in uns erst die dazu passende Emotion, noch vor kognitivem Erkennen und Bewerten (vgl. Damasio ibid., 82 ff, 97 ff).⁵¹

Wie wir auf einen Emotionsausdruck reagieren, hängt stark von Kontext und Beziehung ab. Nahestehende Menschen, mit denen uns gemeinsame Erfahrungen oder Themen verbinden, rufen in uns eine vielschichtige innere Abbildung („Repräsentation“)⁵² hervor (vgl. Bauer 2006a, 86), die uns das intuitive Erkennen ihrer Emotionen erleichtert.

Bei Unbekannten kommt dies weniger zum Tragen (vgl. Singer, Seymour et al. 2006, 466-469) und in Konkurrenzsituationen gelten überhaupt paradoxe Gesetze: Lanzetta und Englis (1989, 543-554) unterscheiden empathische und kontra-empathische „Gefühlsansteckung“: *„Damit Emotionsausdruck eine ‚ansteckende‘ Wirkung auf den Kommunikationspartner entfaltet, muss eine positive, kooperative Grundeinstellung vorhanden sein. Wenn sich die Kommunikationspartner in einer Konkurrenzsituation befinden, ist dagegen eine Gefühlsansteckung mit umgekehrtem Vorzeichen zu beobachten. Statt den Gesichtsausdruck des Kommunikationspartners unwillkürlich*

⁴⁹ Laut Darwin gibt es bei Menschen und verwandten Tierarten angeborene Primäremotionen (z.B. Wut, Freude, Überraschung, Furcht, Ekel, Traurigkeit), die auf ähnlich aufgebauten subkortikalen Gehirnstrukturen („Emotionssystemen“) beruhen (vgl. Panksepp 1958, 50f). Silvan Tomkins (1962, 1963) entwickelte daraus eine Affekttheorie, die die Bedeutung der Mimik für die Kommunikation und das Selbstfeedback hervorhob (vgl. Porges 2010, 168).

⁵⁰ „Zu allem und jedem, auf das Sie sich gerade beziehen, kann sich ein Felt Sense, gleichsam als körperliche Resonanz, in Ihnen formen. Felt Sense ist also das subjektive, körperliche Fühlen der Situation. Felt Sense ist implizites (zwar gespürtes, aber noch nicht gewusstes) Erleben.“ (Gendlin 1994, 33).

⁵¹ Dieses Phänomen wird im „Alba Emoting“, einer neurophysiologisch orientierten Schauspiel-Technik genutzt, die den Zugang zum Ausdruck von Emotionen über dazugehörige körpersprachliche Muster („emotional effector patterns“) sucht (vgl. Bloch 1993, 121-138).

⁵² Nach Fuchs würden keine Repräsentanzen abgebildet, sondern „Dispositionen des Wahrnehmens, Fühlens und Verhaltens“ in Bezug auf das Gegenüber gelernt. Das Gehirn sei ein „Resonanzorgan“ zur Synchronisierung und Herstellung von Kohärenz zwischen Organismus und Umwelt (vgl. Fuchs 2008, 179).

nachzuahmen - wie es die Versuchspersonen unter kooperativen Bedingungen tun - löst unter Konkurrenzbedingungen der positive Ausdruck des Partners eine negative Reaktion aus, und der negative Ausdruck des Partners eine positive Reaktion.“ (Bartsch und Hübner 2004, Internet).

Auch die körperliche Befindlichkeit beeinflusst unsere Resonanzfähigkeit: *„Einfach gesagt, sind wir mit unserer Empathie besonders miserabel, wenn wir müde sind und unter Schlafmangel leiden oder Hunger oder Schmerzen haben.“* (Watt 2005, 199, ÜF).

Psychischer oder physischer Stress reduziert die Fähigkeit zur adäquaten Resonanz deutlich, da die komplexere empathische Reaktion durch die einfachere und hocheffektive Überlebensreaktion überlagert bzw. gehemmt wird. Um in feinfühlig und differenzierte telische Resonanz gehen zu können, braucht es daher ausreichende soziale Sicherheit sowie körperliches und psychisches Wohlbefinden.

Von den allerersten Resonanzerfahrungen im Leben hängt es ab, ob im Verlauf eine empathische Abstimmung oder ein von Stress geprägter Umgang mit Anderen erlernt wird.⁵³ Bei positiven Resonanzerlebnissen werden als „Belohnung“ körpereigene Stoffe ausgeschüttet (z. B. Oxytocin, Serotonin, Dopamin oder auch Endorphine), die sowohl umweltbezogene Gefühle wie Vertrauen, Freude, Motivation und soziales Interesse, als auch innenorientierte Gefühle wie Entspannung und Geborgenheit hervorrufen (vgl. Jaak Panksepp 1998; 112, 144-163). Der Neuropsychiater Thomas Insel (2003, 351) geht von einer gemeinsamen Neurobiologie von Mutter und Kind aus und erwähnt in diesem Zusammenhang die Vermutung Paul McLeans, dass der spätere Opiatgebrauch bei SuchtklientInnen als Bindungersatz dient (ibid., cit. Mac Lean 1990, s. p.). Von großer Bedeutung ist dabei das „Bindungshormon“ Oxytocin, das für das Erkennen von Gesichtsausdrücken sensibilisiert und damit die Mutter-Kind-Bindung sowie allgemein die Fähigkeit zur Empathie fördert (vgl. Hurlemann, Patin et al. 2010, 4.999-5.007). Zugeführtes Oxytocin vergrößert (bei Männern) das Einfühlungsvermögen, es gilt als Hoffnungsträger für Erkrankungen wie Autismus und Schizophrenie, die mit dem Verlust sozialer Kontaktfähigkeit einhergehen (vgl. ibid.) und spielt damit auf neurochemischer Ebene eine elementare Rolle für die Telefähigkeit.

Das neurochemisch ausgelöste Wohlbefinden regt dazu an, erfolgreiche Resonanzerlebnisse sofort zu wiederholen, wodurch sich die zugehörigen neuronalen

⁵³ *Wie bei Versuchen festgestellt, löst eine Verweigerung von Spiegelung durch „still face“ Verhalten (ausbleibende Reaktion der Bezugsperson auf die kindliche Mimik) beim Kind Irritation, Rückzug und Ablehnung aus, Bauer spricht von „Mobbing an der Wiege“ (Bauer 2006, 107).*

Verbindungen weiter ausbilden und stabilisieren. Ist die soziale Zuwendung - vor allem im Säuglingsalter - längerfristig nicht ausreichend oder wird verweigert, kommt es nicht nur situativ zu massivem Stress und einer Hochregulierung der Stresshormone (z.B. Adrenalin, Noradrenalin, Kortisol), sondern auch zu einer lebenslangen Erhöhung der Empfindlichkeit der biologischen Stressantwort und ihrer neurophysiologischen Substrate wie z. B. der Amygdala (vgl. Bauer 2006a, 158). Dies wiederum bewirkt eine erhöhte Anfälligkeit, die Wirkung der fehlenden körpereigenen Stoffe mittels Selbstmedikation durch andere Substanzen zu ersetzen (vgl. die Stress-Vulnerabilitätstheorie von Edward Khantzian 1986, 1.259 -1.264). Drogenkonsum kann damit auch als ein Versuch gesehen werden, die verloren gegangene Telefähigkeit wieder herzustellen.

Da die Tele-Fähigkeit in hohem Ausmaß geprägt ist von frühkindlichen Bindungserfahrungen mitsamt den entsprechenden neurophysiologischen und neurochemischen Bahnungen, kann man tatsächlich von Tele als „*inter-personeller Chemie*“ (Kellermann 2007, 92; 1992, 92, 102 ÜF) sprechen. Die Wirkung psychodramatischer Techniken auf den Neurotransmitterhaushalt, speziell in Zusammenhang mit sozial wichtigen Faktoren wie Stress, Aggressionsbereitschaft und Bindungsvermögen ist bisher klinisch noch nicht untersucht worden, wäre aber zweifellos eine lohnende Forschungsaufgabe.

6.2 „Shared Manifold“ und gemeinsamer Bedeutungsraum

Physiologisch werden im Verlauf von Resonanzprozessen einlangende einzelne Sinnesreize vom Gehirn in höherstufige Ganzheiten, d. h. bedeutungsvolle Muster neuronaler Erregung umgewandelt (vgl. Fuchs 2008, 178). Diese Wahrnehmungs-, Reaktions- und Emotionsmuster, die wir mit anderen, ähnlich resonant reagierenden Organismen teilen, bilden als virtueller gemeinsamer Erlebens- und Bedeutungsraum die Grundlage für den sozialen, kulturellen oder speziesbezogenen Zusammenhalt. Vittorio Gallese nennt dies „geteilte Vielfalt“ oder „shared manifold“: *“Wir teilen mit den Mitgliedern unserer Spezies eine Vielfalt von Zuständen wie Handlungen, Empfindungen und Emotionen. (...) Durch diese geteilte Vielfalt ist es für uns möglich, andere Menschen als uns ähnlich zu erkennen.”* (Gallese 2003, 171, ÜF).⁵⁴

⁵⁴ Gallese hat den Begriff „shared manifold“ später zum „gemeinsamen zwischenmenschlichen Bedeutungsraum“ („shared meaningful interpersonal space“) oder „wir-zentrischen Raum“ („we-centric space“) erweitert, er spricht auch von „verkörperter Simulation“ („embodied simulation“) (Gallese 2006, 2, ÜF).

Laut dem amerikanischen Psychodramatiker Edward Hug spielen diese Abläufe auch in Hinblick auf das Tele eine funktionelle Rolle: *„Verteilte Muster neuronaler Aktivierung tauchen auf, wenn Personen ihre Aktionsrepräsentanzen durch Begegnung austauschen. Dies erzeugt geteilte Bedeutungen von Objekten, aktionalen und sozialen Situationen, als Teil unserer gemeinsamen Evolution als Säugetiere. Diese geteilten Repräsentationen sind ebenso wie eine auf dem Zusammenspiel von Amygdala und orbitalem Cortex⁵⁵ basierte Bewertung meist unbewusst und haben eine funktionelle Rolle im interpersonalen Gewahrsein, eingeschlossen Tele.“* (Hug 2007, 236, ÜF).

Geht man davon aus, dass Menschen mit ähnlicher Disposition ähnliche neuronale Muster miteinander teilen, so erscheinen Morenos Prämissen von „geheimen Korrespondenzen“ zwischen Spielern mit einer „Verständigungsseele“, die „füreinander hellseherisch“ seien (s. Kap. 1.7), nicht mehr abwegig oder mystisch. Auch Bauer spricht in diesem Zusammenhang von „Seelenverwandtschaft“ (Bauer 2006a, 106). Positives Tele, sichere Rollenwahl und affektives Sharing können damit auch auf gemeinsame geteilte Bedeutungsräume und Repräsentanzen zurückgeführt werden. „Negatives“ oder auch „neutrales“ Tele wäre hingegen ein intuitives Erspüren des weitgehenden Fehlens oder der Inkompatibilität gemeinsamer Bedeutungsräume, was je nach persönlicher Reife und Konstitution mehr oder weniger adäquat bzw. affektiv aufgeladen erwidert werden kann.

6.3 Neurophysiologische Modi des Tele

Hier seien noch einmal die beiden Haupteigenschaften und zugleich auffallendsten Widersprüchlichkeiten des Tele (wie bereits in Kap. 1.6 angeführt) ins Gedächtnis gerufen:

- 1) es ermöglicht eine blitzschnelle affektive Bewertung nach dem Prinzip von Anziehung und Abstoßung,
- 2) es befähigt Menschen, sich in andere „intuitiv“ hinein zu versetzen und sie in ihrer Realität ganzheitlich wahrzunehmen.

Es ist zu vermuten, dass diesen beiden Hauptfunktionen, die sich in Komplexität und Intentionalität unterscheiden, auch unterschiedliche neuronale Schaltkreise bzw. aktivierte Gehirnareale zugrunde liegen. Beim ersten Mechanismus, der basal, vorsprachlich und unwillkürlich ist, muss es sich um eine sehr früh entwickelte Fähigkeit handeln. Der zweite

⁵⁵ *signalverarbeitende und -modulierende Gehirnstrukturen*

bewerkstelligt eine wesentlich differenzierte Aufgabe, die auch hirnhysiologisch einer längeren Ausreifung bedarf. Da das Gehirn plastisch ist und lebenslang ausreift, kann somit auch die Telefähigkeit als ein sich von einfachen bis zu komplexen Leistungen prozesshaft entwickelndes Geschehen gesehen werden, das sich je nach Situation, Anforderung und Konstitution unterschiedlich manifestiert.

Analog zu den beiden obengenannten Funktionen betrachtet der Neuropsychiater und Psychoanalytiker Maxwell Sucharov die physiologische Reifung von Empathie als entwicklungspsychologisch aufeinanderfolgenden Prozess in zwei Modi, die auch auf die Telefähigkeit umgelegt werden können (vgl. Sucharov 1998, 278):

- 1) einerseits als nonverbalen, sensomotorischen, präsymbolischen Ausdruck
- 2) andererseits als komplex strukturierte, kognitive und konzeptuelle Reaktion, mit der dem ersten Eindruck Bedeutung zugeschrieben wird („Mentalisieren“, „Theory of Mind“).

Der primäre Modus kann den Strukturen des sensomotorischen (Bewegungs-)Cortex⁵⁶ sowie des limbischen und paralimbischen Systems unter Einbezug von Amygdalae⁵⁷ und Insulae⁵⁸ zugeordnet werden, d. h. etwas wird empfunden, emotional gespürt und gefühlsmäßig bewertet (affektiver, „heisser Modus“).

Der sekundäre Modus läuft über den Hippocampus, die Temporallappen und den orbi- bzw. präfrontalen Cortex, d. h. etwas wird vorgestellt („mentalisiert“), über das Sprachzentrum codiert, verstanden und im Neocortex gespeichert (kognitiver, „kalter Modus“) (vgl. Metcalfe, Jacobs 1996, 1-3).

Neurophysiologisch können die beiden Modi unterschiedlichen Hirnhälften zugeordnet werden: der erste eher der (älteren) rechten Gehirnhälfte, der zweite eher der (jüngeren) linken (vgl. Hug 2007, 227-235). Beide Hälften verfügen aufgrund der Symmetrie des Gehirns prinzipiell über dieselben Strukturen, diese sind aber z. T. recht unterschiedlich ausgeprägt (so ist z. B. das Broca-Sprachzentrum linksseitig wesentlich größer). Entwicklungsgeschichtlich und situativ sind die Hälften einander nachgeschaltet, tatsächlich interagieren ihre Strukturen aber ständig über das Corpus Callosum⁵⁹ in Form

⁵⁶ lat. „(Gehirn)rinde“

⁵⁷ Die Amygdalae oder Mandelkerne im limbischen System reagieren bei allen Basisemotionen und sind zuständig für die affektive Bewertung eines Gegenübers oder einer Situation, vor allem in Hinblick auf Gefährlichkeit, Essbarkeit oder sexuelle Attraktivität, sie werden auch als „emotionale Alarnglocke“ bezeichnet (vgl. Metcalf, Jacobs 1996, 1-3).

⁵⁸ bei der somatischen und emotionalen Verarbeitung sensorischer Reize aktive Teile der Großhirnrinde (vgl. Upledger 2003, 140).

⁵⁹ lat. „Balken“, der die beiden Hälften über die Mittellinie des Gehirns verbindet.

komplexer Feedbackschleifen und können sich dadurch je nach individueller Ausreifung, Konstitution und situativer Reaktion unterstützen oder hemmen (vgl. Singer 2006, 855).

Ein ausbalanciertes neuronales „Informationsmanagement“ ist wichtig für unsere psychische und physische Gesundheit, speziell in Hinsicht auf Lernprozesse und Stressverarbeitung. Gerät es dauerhaft aus dem Gleichgewicht (z. B. durch Stress), kommt es zu schwerwiegenden Störungsbildern. Die PsychodramatikerInnen Heloisa Fleury und Edward Hug haben sich damit befasst, wie eine ausgewogene Hälften-Aktivierung im Rahmen des psychodramatischen Settings gewährleistet werden kann (vgl. Fleury, Hug 2008, Internet), worauf hier aber aufgrund inhaltlicher Eingrenzung nicht weiter eingegangen werden kann.

Die beiden von Sucharov beschriebenen Funktionsweisen entsprechen jedenfalls in so auffälliger Weise den obengenannten Hauptmerkmalen des Tele, dass sie als dessen sich sinnvoll ergänzende „physiologische Modi“ betrachtet werden können, womit auch die eingangs erwähnte Widersprüchlichkeit zwischen den gegenläufigen Funktionen „basale Anziehung bzw. Abstoßung“ und „differenzierte Einfühlung“ aufgelöst wäre.

6.4 Spiegelneurone

„Es ist sehr nützlich, wenn man in der Lage ist, voraus sehen zu können, was andere Leute als nächstes vorhaben.“

Marco Iacoboni

Anfang der 1990er Jahre wurden von Neurowissenschaftlern der Universität Parma (Vittorio Gallese, Giacomo Rizzolatti und anderen) bei Makaken eine neue Klasse von Nervenzellen im Gehirn entdeckt, die nicht nur dann aktiv waren, wenn die Tiere selbst eine bestimmte zielgerichtete Aufgabe ausführten, sondern auch wenn sie jemand anderen bei deren Ausführung beobachteten. Sie reagierten auf das Verhalten ihres Gegenübers mit einer Art „innerer Imitation“, die sich in Form einer Aktivierung der für die Ausführung der betreffenden Aktion zuständigen Gehirnareale zeigte (z. B. des prämotorischen Kortex, der für das Planen, Ausführen und Steuern von Bewegungen eine große Rolle spielt). Ein Teil der dort angesiedelten Handlungs- und Bewegungsneurone („Motorneurone“) wird nicht nur aktiv, wenn eine Handlung selbst ausgeführt wird, sondern auch wenn sie bei jemand anderem beobachtet wird. Die Forscher fanden diese Neurone

später auch beim Menschen (im präfrontalen Cortex⁶⁰ und in der Broca-Region, einem der Hauptsprachzentren des Gehirns) und bezeichneten sie aufgrund ihrer speziellen Eigenschaften als „Spiegelneurone“ (Fodiga, Fogassi 1995, 2608-2611). Gemeinsam mit US-amerikanischen Kollegen begründeten sie damit ein neues neurowissenschaftliches Paradigma zum grundlegenden Verständnis von Kommunikation und Empathie.

Die Beobachtung einer Aktion oder eines emotionalen Ausdrucks⁶¹ führt über die Aktivierung prämotorischer Spiegelneurone zur virtuellen Nachahmung des Gesehenen im Gehirn des Beobachtenden, wobei dieselben Neurone aktiviert werden wie bei der tatsächlichen Handlung oder Emotion. Im Beobachtenden entsteht damit eine *neuronale Aktionsrepräsentanz des Verhaltens der anderen Person* (Fleury und Hug nennen es folgerichtig „inneres Doppeln“). Da die Repräsentationen für das eigene Handeln und für das was andere tun, von denselben Neuronen simultan aktiviert werden, spielen sie eine große Rolle für das soziale Miteinander, Spitzer nennt sie daher „Gemeinschaftsneurone“ (Spitzer 2008, Internet). Spiegelneurone sind *„ein wichtiger Teil des Mosaiks, das unsere sozialen Fähigkeiten erklärt“* (Fleury, Hug cit. Gallese 2004, Internet, ÜF). Das durch sie ermöglichte „als ob“ - Verhalten hilft beim Erkennen der Intentionen und Handlungen anderer: wenn ich ein Aktionsmuster nachahme, kann ich davon ausgehen, dass das, was ich dabei erfahre, auch für das Gegenüber gilt⁶².

Offensichtlich ist der Mensch ein „homo imitans“, der alles in seiner Umgebung, was für ihn von Relevanz sein könnte, nachahmt. Dazu der Autismusforscher Peter Hobson: *„...in unserer Neigung, andere zu imitieren, gibt es etwas so Grundlegendes, das uns zum Homo imitans macht. Dieses Etwas ist die Fähigkeit, sich mit anderen zu identifizieren.“* (Hobson 2003, 201). Wir sind also in einem fortwährenden, mehr oder weniger unbewussten inneren Nachvollziehen mit dem Gesehenen in unserer Umgebung (man könnte auch von einer inneren Rollenübernahme sprechen). Damit wir aber nicht tatsächlich alles ausführen müssen, was wir beobachten (wie Menschen, die aufgrund einer Hirnschädigung unter Echopraxie, dem Zwang zur Nachahmung leiden), sondern

⁶⁰ Vorderer, stirnseitiger Teil der Gehirnrinde

⁶¹ Schwere Störungen der Fähigkeit, den emotionalen Ausdruck anderer zu erkennen und darauf angemessen zu reagieren (z. B. bei Autismus, Asperger oder Alexithymie), könnten auf eine primäre Funktionsstörung der neuronalen Spiegelsysteme zurückzuführen sein (vgl. Bauer 2006, 73 cit. Theoret, Halligan et al. 2005, Gallese 2006, 6).

⁶² Derzeit wird die „Theory of Mind“ in Hinblick auf die Simulations- oder Spiegelneuronentheorie neu diskutiert. Der Sozineurologe Claus Lamm (Universität Zürich): *„Simulationistische Ansätze beschäftigen sich vor allem mit Emotionen und Aktionen, also konkret beobachtbaren Zuständen - Tränen oder Lachen etwa, - während Theory-of-Mind-Ansätze primär das Verstehen gedanklicher, nicht direkt beobachtbarer Zustände behandeln.“* Im Alltag würden beide Mechanismen aber oft zusammen auftreten. Dies bestätigt auch der Neurowissenschaftler Kai Vogeley (Universitätsklinik Köln), der die Aktivierung der Hirnareale bei Begegnungen mit virtuellen Personen untersuchte: bei kürzerem Blickkontakt wurden die Spiegelneurone aktiviert, bei längerem Blickkontakt das für die „Theory of Mind“ zuständige neuronale Netzwerk (vgl. Breuer 2010, Internet).

uns bewusst dazu entscheiden können, wird die prämotorische Aktivierung rechtzeitig durch übergeordnete Hirnfunktionen gehemmt (Iacoboni vermutet, dass dies durch die nachgeschaltete Aktivität einer eigenen Klasse von Spiegelneuronen, den „Superspiegelneuronen“ im Stirnlappen erfolgt, deren Funktion - analog zur Telefähigkeit - beim Kleinkind am wenigsten entwickelt ist und später dramatische Veränderungen aufweist (vgl. Iacoboni 2009, 214). Das Gemeinsame in der neuronalen Aktivierung (die Resonanz) ist also primär, das Unterscheidende bzw. die Hemmung sekundär (vgl. Staemmler 2009, 185).

Spiegelneurone finden sich beim Menschen - neben in der für das Erkennen von Körperempfindungen und damit auch Emotionen wichtigen Insula⁶³ - gehäuft linksseitig im Broca-Areal, der sylvischen Furche und der prämotorischen Rinde (d. h. in jenen Hirnarealen, wo motorische Aktionen vorbereitet sowie Gesten und Sprache gelernt und verstanden werden), sowie im präfrontalen Cortex (wo eine Vorstellung der Empfindungen von wahrgenommenen Personen generiert wird).

Aber auch alte Teile des Gehirns, wie das limbische System, das für die emotionale Einordnung und Bewertung des Wahrgenommenen sorgt, sind involviert: *„Je mehr Menschen dazu neigen, andere zu imitieren, desto mehr tendieren sie auch dazu, einfühlsam und um den emotionalen Zustand der Anderen besorgt zu sein. Das legt die Vermutung nahe, dass der zentrale Schaltkreis für Imitation während sozialer Spiegelungsprozesse mit dem limbischen System (dem für Emotionen zuständigen neuronalen System) interagiert.“* (Iacoboni 2005, 635, in Staemmler 2009, 189).

Dazu der Psychodramatiker und Neuropsychiater Lars Tauvon: *„Wir haben jetzt den neuroanatomischen Beweis: die kürzlich entdeckten Spiegelneurone vermitteln implizit Information über die Absichten und emotionalen Zustände Anderer und sind die Basis unserer Imitations-Fähigkeit, die unmittelbar nach der Geburt bemerkenswert gut ausgebildet ist. Forschungsergebnisse unterstützen die Ansicht, dass sie die neuralen Strukturen für Empathie, Spracherwerb und die meisten sozialen Fähigkeiten darstellen.“* (Tauvon 2007, 5, ÜF).

Aufgrund ihrer komplexen Funktionsweise und Aktionsreichweite können Spiegelneurone als physiologisches Korrelat unserer Fähigkeit betrachtet werden, zu erkennen, dass andere uns ähneln und wir grundsätzlich miteinander verbunden sind: *„Es gibt eine neurologische Basis für Verbundenheit („interconnectedness“). Sprache, Lernen und*

⁶³ Die Insula vermittelt dem Gehirn bzw. der Seele, wie sich die inneren Organe fühlen (vgl. Bauer 2006, 46) und könnte damit auch als das neuronale Areal für den „Felt Sense“ gesehen werden.

Empathie sind verbunden und in den Spiegelneuronen verwurzelt, ihre Funktion ist die Aktions-Repräsentation des Verhaltens anderer.“ (Hug 2007, 236, ÜF). Damit ermöglichen sie im Rahmen des Psychodramas das emotionale Miterleben der ZuschauerInnen („Zuschauerkatharsis“), dessen Resonanz im anschließenden Sharing seinen Ausdruck findet (vgl. Becker 2008, 30-33).

Für Iacoboni ist die zentrale Funktion der Spiegelneurone jene, Einfühlung und Mitgefühl zu ermöglichen: *„Je mehr wir die Eigenschaften der Spiegelneuronen erforschen, desto klarer wird uns, in welchem Maß diese Zellen uns helfen, mitzufühlen und uns auf andere Menschen einzustellen. Dies ist in Zusammenhang mit diesen Zellen vielleicht die wichtigste Erkenntnis von allen, und ihr haftet etwas zutiefst Wunderbares an.“* (Iacoboni 2009, 289).

Aufgrund der angeführten Eigenschaften ist ein unmittelbarer funktionaler Zusammenhang der Spiegelneurone mit der Telefähigkeit nicht von der Hand zu weisen, sie können damit als Teil der physiologischen Tele-Korrelate betrachtet werden.

6.4.1 Teleneurone und Telerezeptoren

Unser peripheres Nervensystem verfügt über eine Vielzahl von Sensoren, die uns ständig über die innere und äußere Befindlichkeit unseres Körpers informieren. Darunter gibt es spezialisierte Nervenzellen, die Veränderungen in der Körperumgebung wahrnehmen (z. B. Bewegungen, Licht, Töne und Gerüche) und Signale an das Gehirn weiterleiten (vgl. Weineck 2004, 548 und Feldenkrais 1949, 57). Diese mit den sensomotorischen Nervenbahnen verbundenen Nervenzellen in Augen, Ohren und Nase werden aufgrund ihrer Fähigkeit, Informationen außerhalb des Körpers wahrzunehmen, als „Teleneurone“ bezeichnet. Wie alle Neurone verfügen sie über Nervenenden („Rezeptoren“), die auf Empfang und Weiterleitung von Reizen spezialisiert sind. Von diesen „Telerezeptoren“ werden die von der Peripherie einlangenden Sinnesreize in ein elektrisch geladenes Potential umgewandelt, das ab einer gewissen Reizschwelle als Signal („Aktionspotential“) über aufsteigende Nervenbahnen an die zuständigen Bereiche des Zentralnervensystems in der Gehirnrinde weitergeleitet und dort interpretiert wird (im visuellen Cortex als Bild, im auditiven als Ton, im olfaktorischen als Geruch). Von dort werden die Informationen nach entsprechender Analyse an den motorischen Cortex weitergeleitet und über dessen periphere Motorneurone über absteigende Nervenbahnen zurück an die peripheren Sinnesorgane gesandt (vgl. Grefkes, Fink 2005, Internet).

Da der motorische Cortex eine sehr hohe Spiegelneuronendichte aufweist und es im vernetzten System des Gehirns keinen isolierten Impuls gibt, ist naheliegend, dass die Teleneurone aufgrund ihrer peripheren „pole position“ im Reiz-Reaktionsschema und ihrer Verbindung zum motorischen Cortex am Ablauf neuronaler Spiegelungsprozesse mitbeteiligt sind. Es ist also zu vermuten, dass die physiologischen Grundlagen des Tele mit den gleichnamigen Nervenzellen in einem Zusammenhang stehen.

Mit der Funktionsweise zufällig gleichnamiger Neurone kann das komplexe Telephänomen sicher nicht ausreichend erklärt werden. Zumindest semantisch findet es sich aber in einer neuronalen Matrix wieder, die ihm als vermittelnder und verbindender Kraft in erstaunlichem Maß entspricht. Moreno hätte jedenfalls, so Lars Tavon, „*enthusiastisch auf die Existenz von ‚Bewegungs- und Teleneuronen‘ reagiert*“ (Tavon 2007, 5, Internet, ÜF).

6.5 Funktionsbereiche der Spiegelneurone

Die Funktionsbereiche von Spiegelneuronen sind sehr vielfältig. Das innere Imitieren erstreckt sich von einfachen Handlungen über das Nachempfinden einer Palette von Emotionen bis hin zu sensorischen Eindrücken. Auch die bereits erwähnte „emotionale Ansteckung“ erklärt sich neuronal: So wirkt Gelächter auch deshalb ‚ansteckend‘, weil die Spiegel-Areale im prämotorischen Cortex bei der Beobachtung positiver Gefühlsausdrücke besonders aktiv sind (vgl. Warren, Sauter et al. 2006, 13.067-13.075). Kein Wunder, dass wir auf aggressive Gesichtsausdrücke mit Unmut, Rückzug oder Kalmierungsversuchen reagieren, ruft doch ihre Wahrnehmung das gleiche neuronale Muster in uns hervor und macht wenig Lust auf weitere Spiegelung.

Das Gehirn spielt auch körperliche Empfindungen anderer nach: sowohl die für das aktive Berühren, als auch die für die Wahrnehmung von Berührung zuständigen Hirnareale verfügen über Spiegelneurone. Beim Zusehen, wie jemand gestreichelt wird, kommt es zu neuronalen Aktivitäten, als würde man selbst gestreichelt, dies gilt - in wesentlich geringerem Ausmaß - auch für das Beobachten, wenn anderen Schmerz zugefügt wird oder diese sichtbar leiden (vgl. Klein 2010, 154). Dabei wird das Netzwerk der für unsere eigene Schmerzwahrnehmung zuständigen Nervenzellen („Schmerzmatrix“) „spiegelnd“ aktiv und vollzieht innerlich das visuell übermittelte neuronale Schmerzmuster anderer nach (vgl. Bauer 2006a, 98, cit. Singer, Seymour et al. 2004, 1.157-1.162). Da das Gehirn die Vorstellungen von eigenen und fremden Aktionen und Befindlichkeiten in

unterschiedlichen Hirnhälften speichert (vgl. Bauer 2006a, 90, cit. Decety, Chaminade 2005, s. p.), kommt es jedoch zu keiner Schmerzreaktion, sondern nur einem fernen Echo der eigenen Erinnerung an ähnliche Zustände. Spiegelneuronen haben *„eine Tendenz, im Beobachter das wirksam werden zu lassen, was er sieht. Zusehen zu müssen, wie sich jemand anderes aus Versehen einen größeren Holz-Spreißel unter den Fingernagel gestoßen hat, kommt einem Gefühl nahe, welches sich auch dann eingestellt hätte, wenn wir selbst der Unglücksrabe gewesen wären.“* (Bauer 2006b, Internet).

Auch beim Hören von Musik treten Spiegelneurone in Aktion, unabhängig, ob sie selbst ausgeübt oder nur gehört wird (vgl. Overy, Molnar-Szakacs 2009, 489-504), ähnliches gilt für Ausüben oder Beobachten von Tanzbewegungen oder sportlichen Aktivitäten (besonders, wenn man bereits durch Eigenerfahrung innere Repräsentanzen davon hat) sowie für das emotionale Erleben von Schauspiel (damit schließt sich auch der Kreis zur aristotelischen Mimesis als kreativem inneren Akt). Physische und emotionale Bewegung beim Betrachten von Kunstwerken erklärt das neue Forschungsfeld der Neuroästhetik durch *„verkörperte Simulation“* (Gallese 2008, 56), aufgrund derer wir in Gemälden oder Skulpturen die Spuren zielgerichteter Bewegungen wahrnehmen und dadurch die relevanten neuromotorischen Areale sowie in der Folge Körperempfindungen und Emotionen aktivieren (vgl. Gallese, Freedberg 2007, 197). Insbesondere gilt dies für bewegte Bilder, worauf Neurobiologen immer wieder hinweisen (vgl. Hüther 2010, Internet). Zahlreiche Untersuchungen lassen vermuten, dass speziell die durch Fernsehen und Computerspiele vermittelte Gewalt bei mangelnden hemmenden Faktoren vor allem in sensiblen Reifephasen⁶⁴ zur Nachahmung anregt (vgl. Iacoboni 2009, 15, 218). Auch Suchtdruck kann bei entsprechender Disposition durch einen direkt oder indirekt (z. B. durch Werbung) beobachteten Konsum ausgelöst bzw. neuronal „getriggert“ werden.

Dies ist die Kehrseite unserer Fähigkeit zur Resonanz: das Spiegelsystem macht in seiner primären Aktivität noch keine wie immer gearteten Unterschiede, dies erfolgt erst durch seine Ausreifung und vor allem über die Qualität der erlebten sozialen Erfahrungen. Mitgefühl und die Fähigkeit zur sozialen Abstimmung werden wie Sprache erlernt, das System der Spiegelneurone bietet dafür nur die Grundausstattung. Denn bei aller Begeisterung über die neuen Erkenntnisse der Neurobiologie darf deren Bedeutung nicht

⁶⁴ *„In den letzten Jahren haben sich die Belege dafür gehäuft, dass junge Menschen und manche Primaten eine angeborene Neigung haben, jeden nachzuahmen, den sie beobachten. (...) Aggressive Verhaltensweisen unterscheiden sich in dieser Hinsicht nicht von anderen beobachtbaren motorischen Verhaltensweisen. Daher werden das Schlagen, Reißen und Schubsen, das Kinder in ihrer Umgebung sehen, unmittelbar danach ausprobiert. Die Beobachtung von speziellen aggressiven Verhaltensweisen erhöht die Wahrscheinlichkeit, dass die Kinder sich genauso verhalten.“* (Stammler 2009, 105, cit. Huesmann 2005, 258f.).

überschätzt werden: laut Gallese sind sie „*nur fettige Beutel, die Ionen kommen und gehen lassen, sonst nichts*“ (Gallese im Gespräch mit Frederique de Vignemont 2006, 193).

Die Entwicklung und Ausdifferenzierung eines gegebenen physiologischen Systems („nature“) ist aufgrund der Plastizität des Gehirns vor allem von Umwelteinflüssen („nurture“) abhängig. In diesem Sinne warnt Fuchs davor, den Menschen nur mehr aus der Perspektive des Gehirns zu sehen, dieses sei ein Vermittlungs-, Modulations- und „Beziehungsorgan“, verkörpert und eingebettet in seine Umgebung (vgl. Fuchs 2008, 283). Seine Aufgabe sei die „*Herstellung von Kohärenz zwischen Organismus und Umwelt*“ (ibid., 79). Vor allem sei nicht nur das Gehirn, sondern der *ganze* Körper ein Sinnes- und Fühlorgan⁶⁵, an dessen Peripherie, im Kontakt mit der Umwelt, elementare Sensibilität und bewusstes Erleben beginnen. „*Es ist nicht das Gehirn für sich, sondern der lebendige Mensch, der fühlt, denkt, handelt oder leidet.*“ (ibid., 35-36).

Es wäre daher ein Fehler, Telefähigkeit und telische Phänomene auf ihre neuronalen Korrelate zu reduzieren, im Sinne einer differenzierten Reflexion erscheint aber eine weitere Auseinandersetzung mit neurobiologischer Grundlagenforschung seitens des Psychodramas sinnvoll.

6.6 Tele und Genexpression

Abschließend sei noch kurz auf Morenos Beschreibung des Tele als „soziogenetische Einheit“, die unser soziales Erbe weitergibt, eingegangen (vgl. Kap 1.4)⁶⁶, die heute durchaus stimmig erscheint. Den Genen kommt eine wichtige Rolle bei der Signalverarbeitung zu: über die „Genexpression“ steuern sie die Aktivität der Nervenzellen, d. h. in welcher Weise diese auf Umweltreize reagieren (vgl. Bauer 2006a, 157). Buck und Ginsburg (1991, 149-175) sprechen von „kommunikativen Genen“, die die Empfänglichkeiten („preattunements“) für bestimmte emotionale Ausdrucksformen regulieren. Vor allem Stress verändert (im Tierversuch) das Profil bestimmter Gene, was sich epigenetisch auf kommende Generationen, z. B. in Bezug auf Bindungsverhalten oder Risikobereitschaft, weitervererbt (vgl. Franklin, Russig et al. 2010, 408-414, Internet). Geht

⁶⁵ Die Axone (Nervenfortsätze) der Motoneurone durchziehen über Umschaltprozesse den ganzen Körper (vgl. Heinrich Heine Universität Düsseldorf, 2010, Internet).

⁶⁶ z. B. in „Who Shall Survive“: „Analogous to the biogenetic unit, the gene, the tele can be conceived as the sociogenetic unit, facilitating the transmission of our social heritage.“ (JLM 1934, 328).

man davon aus, dass die Telefähigkeit biologisch angelegt ist und sich damit auch genetisch abbildet, wirkt Morenos Annahme sehr realistisch.

6.7 Zusammenfassung des 6. Kapitels

Aufgrund des Forschungsstandes kann davon ausgegangen werden, dass die Telefähigkeit angeboren und physiologisch verankert ist. Da das Gehirn ein vernetztes System ist, sind dafür nicht einzelne Teile, sondern das komplexes Zusammenspiel einer Vielfalt von Strukturen zuständig. Dies sind unter anderem das limbische System auf der Ebene der Informations-, Emotions- und Stressverarbeitung, die Spiegelneurone als „Resonanzkörper“ auf zellulärer Ebene, die Neurotransmitter und -hormone auf neurochemischer Ebene sowie die kommunikativen Gene auf der Ebene der Genexpression und Reaktionssteuerung. Durch ausreichende Zuwendung und Förderung entwickelt sich ein ausbalanciertes neuronales Zusammenspiel, während dauerhafter Stress zu Ungleichgewicht, Hyperreagibilität und mangelnder telischer Abstimmung führt. Verfügen Menschen über ähnliche neuronale Muster durch gemeinsame Aktionsrepräsentanzen, teilen sie einen sozialen Resonanz- oder Bedeutungsraum und können sich dadurch schnell und leicht aufeinander einstimmen.

7 Exkurs: Emotionale Ansteckung und Tele im Film: „Das Leben der Anderen“

Wie der Prozess der Einfühlung - auch wenn er zweckgebunden, einseitig, vom Gegenüber unbemerkt und tatsächlich im Wortsinn „telisch“, d. h. über räumliche Distanz erfolgt - das Leben des Protagonisten entscheidend verändern kann, wird im Film „Das Leben der Anderen“ (2006) überzeugend dargestellt. Darin bekommt Stasi-Hauptmann Wiesler, ein systemtreuer Abhör- und Verhörexperte, den Auftrag, den Theaterregisseur Dreyman und seine Geliebte Christa, eine Schauspielerin, zu überwachen. Um die Bewegungen und Äußerungen der beiden nachvollziehen zu können, hat er am Dachboden über ihrer systematisch verwanzten Wohnung eine „Bühne“ mit Abhörapparaten aufgebaut und am Fußboden die Kreide-Umriss der Zimmer nachgezeichnet. Auf diese Weise kann er den Bewegungen der Überwachten tatsächlich nachgehend folgen. Wiesler ist ein distanzierter und rein verstandesbezogener Mensch, der sich streng an seine Vorschriften hält, die „leibliche Einfühlung“ in die Bewegungsabläufe der beiden dient einzig und allein den Zwecken der Stasi.

Im Laufe der Zeit wird Wiesler jedoch nicht nur akustisch und motorisch, sondern auch emotional mehr und mehr in das von Kreativität, Musik, freiem Denken und intensiven Emotionen geprägte „Leben der anderen“, hineingezogen. Dabei wird ihm schmerzlich bewusst, wie einsam und lieblos sein eigenes Leben verläuft. Als er überdies erkennen muss, dass die Abhöraktion ausschließlich den Privatzwecken des Kulturministers dient, der die Schauspielerin zu sexuellen Dienstleistungen erpresst, gerät er in einen existenziellen ethischen und menschlichen Zwiespalt. Mehr und mehr wandelt er sich vom Zuhörer zum Akteur, mischt sich als „unsichtbarer Regisseur“ in das Leben der von ihm Observierten ein und mutiert schließlich zu ihrem unsichtbaren Schutzengel.

Nach einem entwürdigenden Geschlechtsakt im Auto des Ministers kehrt Christa aufgelöst und unfähig zu sprechen in die Wohnung zu Dreymann zurück. Dieser ahnt von ihrem Verhältnis und will sie damit konfrontieren, angesichts ihrer verzweifelten Bitte, er möge sie einfach nur festhalten, siegt aber sein Mitgefühl über die Eifersucht und er nimmt sie schützend in den Arm. Im selben Moment vollzieht Wiesler auf seinem Horchposten im „Kreideschlafzimmer“ im „Als ob“ - Modus Dreymanns Bewegung nach, indem er sich synchron, in vollkommener Resonanz in dieselbe Horizontale neigt (Abb. 8):



Abb. 8: Filmstills aus „Das Leben der anderen“ (Donnersmarck 2006, 68)

In dieser Handlungsänderung - die den Höhe- und Wendepunkt des Films markiert - wird sein Umschwung vom distanzierten Apparatschik zum emotional mitschwingenden und Anteil nehmenden Menschen auf bewegende Weise fühlbar und sichtbar.

Bei einer zufälligen Begegnung in einer Bar erinnert er Christa, die sich vor einem weiteren unfreiwilligen Rendezvous mit dem Minister betrinkt, als „ihr Publikum“ an die Kraft ihres Talents und ihrer Kunst, fungiert so als ihr „Hilfs-Ich“ und ermöglicht ihr damit die Wiederverbindung mit ihrem Auto-Tele, dadurch findet sie den Mut, das Verhältnis mit dem Minister zu beenden. Wiesler versucht im weiteren Verlauf das Paar, dem seine Stasi-Kollegen auf der Spur sind, zu retten, in dem er falsche Akten anlegt und

Belastungsmaterial verschwinden lässt. Er kann aber nicht verhindern, dass sich Christa, die im Auftrag des zurückgewiesenen Ministers von der Stasi wegen ihrer Medikamentenabhängigkeit erpresst und schließlich als Spitzel gegen Dreyman eingesetzt wird, aus Schuldgefühlen das Leben nimmt. Wiesler, dem seine subversiven Aktionen nicht nachzuweisen sind, wird degradiert. Als Dreyman nach der Wende seine Stasi Akte sichtet und anhand der von Wiesler erstellten Protokolle erkennt, dass dieser ihn beschützt hat, ist seine Schaffenskrise, unter der er seit Christas Tod leidet, beendet und er widmet Wiesler seinen ersten Roman. Durch die finale Rollenklärung hat er wieder Zugang zu seinem Autotele und damit zu seiner Kreativität. Als Wiesler, der als Briefträger eine bescheidene Existenz fristet, sich das Buch kauft und erschüttert die Widmung liest, schließt sich auch für ihn der Kreis und damit die den ganzen Film durchziehende indirekte Kommunikationsschleife zwischen Protagonist (Wiesler) und Antagonist (Dreyman). An diesem Beispiel wird ersichtlich, wie eine ursprünglich ganz anderen Zwecken dienende „szenisch-leibliche Einfühlung“ unter entsprechenden Voraussetzungen (Wieslers emotionale Deprivation, sein „unterernährtes“ Autotele) zur Entwicklung von Empathie und in der Folge zu eigenverantwortlichem, moralischem Handeln führen kann.

8 Überlegungen für die Praxis

„Wo Empathie fehlt, ist alles möglich.“

Jan Philipp Reemtsma

Zur Entwicklung eines ausreichenden Televermögens benötigt es das frühzeitige Fördern, Üben und Ausdifferenzieren menschlicher Resonanzfähigkeit. Bei diesem stark umweltabhängigen Prozess kann es zu einer Vielfalt von Störungen kommen, dabei scheint vor allem die Einwirkung von Stress eine entscheidende Rolle zu spielen. Im Folgenden soll auf diesen Zusammenhang in Hinblick auf die psychodramatherapeutische Praxis eingegangen werden, darüber hinaus werden zwei Fallbeispiele dargestellt.

8.1 Stress und Telefähigkeit

Wie bereits ausgeführt, aktiviert Stress in unterschiedlichem Ausmaß Notfalls- und Überlebensreaktionen, was die Fähigkeit, andere differenziert wahrzunehmen, feinfühlig zu reagieren oder auch Neues zu lernen, zumindest kurzfristig außer Kraft setzt. Physiologisch zeigt sich dies im Anstieg von Stresshormonen und einer reduzierten

Signalrate der Spiegelneurone (vgl. Bauer 2006a, 34). Die Überforderung der für die Telefunktion wichtigen neuronalen Strukturen führt zu einer Regression auf niedrigere Funktionsniveaus und damit zu einer verminderten telischen Sensitivität und Reagibilität. So könnte das hohe Ausmaß negativer Wahlen am Beginn von Gruppen mit der Anspannung zusammenhängen, die durch die Konfrontation mit einer Gruppe fremder Menschen verursacht wird. Je stress-sensitiver eine Person ist, desto schwierigere Startbedingungen hat sie für das sich entwickelnde telische und gruppensdynamische Geschehen. Moreno deutet dies an, wenn er in Bezug auf Indikationen und Kontraindikationen für das Psychodrama erwähnt, dass es „*telesensible*“ und „*übertragungssensible*“ Menschen gäbe, unter den ersteren seien viele „*sogenannte psychopathische Persönlichkeiten*“, für die er eine „*dynamische und offene Zugangsweise*“ empfiehlt (vgl. Fox 1989, 111 cit. JLM 1973b, 23-25). Leider sagt er nichts über den Umgang mit den zweiteren, die sich aufgrund ihrer Schwierigkeiten, angemessen in Resonanz zu gehen, im klinischen Setting häufig finden. Es kann jedenfalls davon ausgegangen werden, dass Ausmaß und Qualität der Übertragungsaktivierung sowohl mit der persönlichen Vorgeschichte als auch mit dem situativ gefühlten sozialen Stress zusammenhängen. Wer aufgrund von jeweiliger Konstitution und Lage in „fremden Situationen“ (Ainsworth, Blehar et al. 1978) relativ entspannt auf andere reagiert, kann sich in Gruppen besser etablieren als die stärker unter Stress stehenden „Übertragungssensiblen“, die leichter in Konflikte oder in Isolation geraten können.

Die bereits erwähnten Forschungen von Watt zur Beeinträchtigung von Empathiefähigkeit bzw. von Lanzetta und Englis zur kontra-empathischen „Ansteckung“ verdeutlichen den negativen Einfluss von Stress auf die Telesensitivität. Wenn in Konflikt- und Konkurrenzsituationen gehäuft aversive Reaktionen auf Kommunikationsangebote erfolgen, kommt es damit vermehrt zu nicht erwiderten Wahlen, dies hat Rückwirkungen auf den soziometrischen und gruppensdynamischen Status sowie auf das Autotele der betroffenen Personen, womit sich ein negativer Kreislauf von Zurückweisungen etablieren kann.

Laut einer Studie weisen Personen mit niedrigem soziometrischem Status tendenziell schwerere Störungen auf, zeigen insgesamt weniger Fähigkeiten zur Emotionskontrolle und scheinen egozentrischer, launischer und impulsiver (Nortway, Wigdor 1947, 186-199). Mangelnde Telefähigkeit, die sich in geringem Empathievermögen, unzureichender Emotions- und Impulskontrolle sowie Stimmungsschwankungen äußert, tritt gehäuft bei stressinduzierten Krankheitsbildern wie Borderlinestörungen, posttraumatischen

Belastungsstörungen (PTBS) oder Suchterkrankungen auf (vgl. Ulrich Sachsse 2004, Bessel van der Kolk 1996, Klaus Grawe 1998 und 2004). Die aus dem neuronalen Ungleichgewicht (d. h. einer Überreagibilität limbisch-neuronaler „Notfalls“-Schaltkreise und einer verringerten kortikalen Gegensteuerung) resultierende Überforderung führt bei den Betroffenen häufig zu erhöhter Konfliktbereitschaft oder sozialem Rückzug, sowie durch mangelnde positive Resonanz Erfahrungen zu instabilem Selbstwert und einer geschwächten Verbindung mit dem Autotele. Den destruktiven Kreislauf aus negativen alten und neuen Erfahrungen beschreibt der schwedische Psychodramatiker Leif Blomkvist im Vergleich mit der griechischen Mythologie als furiose Besetzung: *„Wer von den Furien besetzt oder getrieben ist, gerät mehr und mehr in eine soziale Isolation. Psychodramatisch gesprochen hat er seine Verbindung zum Tele verloren, d. h. zur Fähigkeit, sich selbst, seine Gefühle, Handlungen und Bewertungen auch aus einer anderen als der eigenen Perspektive betrachten und reflektieren zu können.“* (Blomkvist, s. a., Internet).

Chronischer Stress - vor allem im Rahmen unsicherer oder ambivalenter Bindungserfahrungen sowie existenzieller Abhängigkeitsverhältnisse, wenn sich Menschen dauerhaft anders verhalten müssen, als sie innerlich empfinden - setzt das innere Beziehungsgefüge unter extremen Druck. Dies kann zum teilweisen (z. B. bei komplexen Traumatisierungen und chronischen Erkrankungen wie Sucht) oder ganzen Zusammenbruch des Auto-Tele führen (z. B. bei dissoziativen oder multiplen Persönlichkeitsstörungen).

Auch in der TherapeutInnenrolle kann es durch ein Zuviel an belastenden Inhalten (z. B. bei der Trauma-Behandlung) und der entsprechenden Eigen-Resonanz (bzw. Gegenübertragung) zu Empathiestress, Dissoziation und vorübergehendem Verlust des telischen und autotelischen Bezugs kommen, in weiterer Folge auch zum telischem Burnout. John Wilson und Jacob Lindy haben die Reaktionsstile von TherapeutInnen auf Empathiestress beschrieben, die sich - je nach individueller Ausprägung - zwischen Überidentifikation und Distanzierung bewegen (vgl. Wilson, Lindy 1994, 15). Laut Ottomeyer und Peltzer (vgl. 2002, 146) gibt es dabei keine „richtige“ Position, nur die Möglichkeit, die gerade dominierende Gegenübertragungstendenz kollegial und supervisorisch zu reflektieren; ein wichtiger Signalgeber sind dabei die eigenen Körperreaktionen (vgl. Ottomeyer 2008a, 86). Dies ist sicherlich eine notwendige Voraussetzung, um die ideale Arbeitshaltung der „kontrollierten Identifikation“ (Rogers, 1942, 254 ÜF) immer wieder annähernd zu erlangen. Telische Sensitivität, die

Grundausrüstung unserer Profession, macht uns auch verletzlich, daher gilt es, einen guten psychohygienischen Umgang mit dem „Risiko der Verbundenheit“ (Jaenicke 2006) zu finden, sei es durch entsprechende Techniken, Supervision oder einen Ausgleich mittels jener sozialen und kreativen Aktivitäten, die wir unseren KlientInnen gerne empfehlen.

8.2 Psychotherapeutische Förderung von Tele

In Gruppen sowie in der therapeutischen Beziehung muss die erforderliche telische Korrespondenz erst etabliert werden. Wenn wir davon ausgehen, dass sich im klinischen Setting gehäuft Menschen finden, deren Telefähigkeit geschwächt ist, so wäre für diese KlientInnen die von Moreno für „Telesensitive“ empfohlene offene und dynamische Zugangsweise kontraindiziert, dies gilt vor allem bei schweren, stressinduzierten Krankheitsbildern wie Angsterkrankungen, Traumatisierungen oder Sucht. Hier ist diagnostisch sorgfältig abzuwägen, ob nicht ein geschütztes und ruhiges Einzelsetting geeigneter ist, den Wiederaufbau des sozialen Grundvertrauens und des geschwächten Autoteles zu ermöglichen (vgl. Sachsse 2004, 361).

An sich kann das Psychodrama mit seinen durchstrukturierten, ritualisierten Abläufen ein großes Ausmaß an Überschaubarkeit, Kontrolle und Sicherheit bieten. Zu bedenken ist jedoch, dass im klassischen psychodramatischen Gruppensetting das Stimulations- und Stressniveau vergleichsweise hoch ist. Der Doyen der Traumaforschung, Bessel van der Kolk, warnt daher in Zusammenhang mit traumatischem Stress ausdrücklich vor der Anwendung von Psychodrama - speziell in seiner kathartischen Form - aufgrund des Risikos einer Retraumatisierung: *„Dabei sind für die PTBS-Behandlung traditionelle Therapiekonzepte obsolet geworden: nicht nur das psychologische Modell des Erinnern, Wiederholens, Durcharbeitens, (...) sondern auch die katharsisorientierten bzw. erlebnisaktivierenden Modelle sog. Humanistischer Psychologischer Therapieformen in ihren klassischen Ausrichtungen, z. B. Gestalttherapie (...) und Psychodrama (...), es sei denn, sie werden erweitert und adaptiert.“* (van der Kolk 1996, 459).

Damit wird ein wesentliches Axiom des klassischen Psychodramas, nämlich die per se heilsame Wirkung der durch den Gruppenzusammenhang verstärkten Katharsis, in Frage gestellt. Zerka Moreno unterscheidet daher zwischen „abreaktiver“ Katharsis, der sie wenig Wert zumisst, und „integrativer“ Katharsis, die einen sicheren und unterstützenden Rahmen braucht, damit abgespaltene Gefühle wahrgenommen, ausgehalten und in einen

biographischen und sozialen Zusammenhang gebracht werden können (vgl. ZM 2002, Internet).

Dies würde auch dem neuropsychotherapeutischen Paradigma entsprechen, dem zufolge primär die Herstellung einer empathischen, angstfreien, transparenten und Sicherheit vermittelnden therapeutischen Bindungsbeziehung angestrebt werden soll, um auf dieser Basis die Bearbeitung von persönlichen Defiziten und traumatischen Erfahrungen dosiert zu ermöglichen (vgl. Grawe 2004, 437). Das grundlegende Dilemma bei psychotherapeutischen Interventionen besteht darin, dass gestresste, hoch affektiv-reaktive Menschen der Schonung bedürfen, andererseits angesichts von hohem Leidensdruck eine merkbare Veränderung eingeleitet werden soll. Auch braucht das Gehirn, wenn es neue Inhalte aufnehmen soll, eine gewisse affektive Aufladung. Für Lernen und Gedächtnisleistungen notwendige Neurotransmitter wie Dopamin werden erst in Zusammenhang mit Stresshormonen (Adrenalin und Noradrenalin) ausgeschüttet - ganz ohne Stress ist es also nicht möglich, sich Neues zu merken (vgl. Hüther 1997, 62). Da zuwenig oder zuviel Stimulation jedoch nur wenig Integration erzeugt, braucht es dafür einen optimalen Level im Rahmen eines „Lern- oder Toleranzfensters“ (Siegel 1999, 253 ÜF).

Im psychodramatischen Prozess, der von der Etablierung einer tragfähigen Telebeziehung auf Basis ausreichenden Geborgen- und Gehaltenseins abhängt, kommt damit - nach eingehender Diagnostik - der Erwärmungsphase eine grundlegende Rolle zu. Ihre Länge sollte sich nach der Störungsschwere richten, bei schwersten Störungsbildern wird empfohlen, ausschließlich Erwärmungselemente zu verwenden (vgl. Burmeister 2001, 372).

In der Aktionsphase, speziell im Rahmen des Rollentauschs, benötigen KlientInnen bei auftretenden affektiven Belastungen ausreichende Unterstützung durch Bindung und Halten. Der Rollentausch dient dazu, *„einen gestörten Teleprozess zwischen zwei oder mehreren Personen bzw. einer Person und einem Gegenstand, der sich z. B. in blockierter Spontaneität und Kreativität zeigen kann, wieder in Gang zu bringen. Bildlich gesprochen: der zunächst gestörte Fluss zwischen Innerem und Äußerem kann wieder fließen. Der Rollentausch versetzt den Protagonisten in die Lage, sich selbst und den Anderen wieder wahrzunehmen und adäquat in der Rolle reagieren zu können.“* (Sielecki 2008, 105 ff).

Da diese Technik bei entsprechender „Lage“ (z. B. für traumatisierte PatientInnen) emotional recht belastend sein kann und die KlientInnen dabei unbedingt die Rollendistanz (das „Als-Ob“) aufrechterhalten sollen, kommt den TherapeutInnen dabei laut Pat Ogden

die Rolle eines „kortikalen Hilfs-Ichs“ („*auxiliary cortex*“) zu, das affektive Überflutungen modulieren kann (vgl. Ogden, 2000, 138). Entlastend wirken tele- und autotelefördernde Interventionen wie die Doppeltechnik, auch „Schutzengelposition“ genannt (vgl. Ottomeyer 1992, 81), die Einführung einer „ExpertInnenrolle“ für die KlientInnen im Rahmen eines „*kollegialen Bündnisses*“ (Leutz 1980, 176-187) oder auch die symbolische Arbeit mit inter- und intramediären Objekten. Unter bestimmten Voraussetzungen (z. B. Opfer-TäterInnen-Konstellationen oder Psychosen) ist von einem Rollentausch überhaupt abzusehen und stattdessen die Selbstwahrnehmung und Wiederherstellung des Autoteles zu stärken (vgl. Krüger 2003, 111), umgekehrt gilt der Wechsel in die Opferrolle aber als unverzichtbar in der Arbeit mit TäterInnen (vgl. Brem 2004, 371). Um das Erlebte integrieren zu können, braucht es ausreichend Zeit für ein einfühlsames, wertschätzendes Feedback im Rahmen einer gemeinsamen Reflexion, wobei die Länge der Erwärmungsphase als Leitlinie dienen kann. Generell sind Langsamkeit, Kontrollierbarkeit und Transparenz Schlüsselworte für den gesamten tele- und autotelefördernden therapeutischen Prozess im klinischen Rahmen.

Bei Beachtung dieser „Vorsichts- und Begleitmaßnahmen“ sollte sich der Fokus psychodramatischer Arbeit im bereits erwähnten „Toleranzfenster“ bewegen, um die Integration auch belastender Inhalte sowie die Entwicklung neuer Perspektiven ohne übermäßigen Stress zu ermöglichen (vgl. Hug 2007, 236). Abschließend sei festgehalten, dass die kritischen Impulse aus der Neuropsychotherapie vom Psychodrama aufgenommen und schonende Methoden unter Einbeziehung von Stabilisierungstechniken entwickelt worden sind, z. B. die von Ottomeyer für die Psychodramabühne adaptierte „Regisseurtechnik“ (vgl. Ottomeyer 2010) oder das EMDR-Drawing Protokoll von Esly Carvalho (2009, 107), in dem das Narrativ in Form aufeinander folgender Szenen aufgezeichnet wird. Eine Neupositionierung von Soziometrie, dem sozialen Atom oder der Rollenthematik ist in diesem Zusammenhang laut Hug noch ausständig (vgl. Hug, *ibid.*).

8.2.1 Fallbeispiele: Trauma und Sucht

Psychische Krankheiten sind durch Störungen der Person in ihrem Bezug zu anderen und zu sich selbst gekennzeichnet. Dieser Zusammenhang soll anhand von zwei Fallgeschichten dargestellt werden, die die Integration abgespaltener Anteile, die Wiederherstellung der autotelischen Selbstbeziehung und die Normalisierung der sozialen Beziehungen zum Inhalt haben.

Fall 1: Trauma

Im ersten Beispiel geht es um die Auseinandersetzung mit einer schweren Traumatisierung durch real schuldhaftes Handeln und dem teilweisen Verlust der autotelischer Kohärenz durch eine „furiose“ schuldhafte Besetzung (vgl. Blomkvist, s. a., Internet):

Herr M., ein tschetschenischer Kriegsflüchtling mit Herzproblemen ohne organische Ursache, der seit einem Jahr zur Therapie kommt, hat in letzter Zeit oft Streit mit seiner Frau. Er halte das Geschrei seiner Kinder, speziell des Dreijährigen, nicht mehr aus, würde am liebsten zuschlagen und kann sich nur mit Mühe kontrollieren. Er sei dann „außer sich“ und hasse sich selbst. Auch schäme er sich vor den Leuten auf der Straße, die ihn komisch ansähen, als sei bei ihm etwas nicht in Ordnung und anders als bei allen Anderen. Er wisse dann nicht mehr, wie sich bewegen, werde innerlich starr und spüre eine Enge um sein Herz. Bevor ich darauf eingehen kann, sagt er, dass er eine schreckliche Geschichte loswerden müsse und beginnt sofort zu erzählen. Da es wegen des übermächtigen Erzähldrucks nicht möglich ist, ihn anders zu stabilisieren und ich auch für mich einen Rahmen brauche, strukturiere ich seine Erzählung mit der Interviewtechnik des Critical Incident Stress Managements (Everly, Mitchell, 2002).

Nach dem Krieg (vor 12 Jahren) sei er sehr arm gewesen und ließ sich darauf ein, einem Kriegskameraden bei einem Auftragsmord an einer russischstämmigen Tschetschenin zu helfen, die viele Kämpfer an die Russen verraten hätte (wie sich später herausstellte, war dies erfunden, es ging um einen familiären Konflikt). Während sein Bekannter die Frau ins Nebenzimmer führte, hielt Herr M. ihr zweijähriges Kind auf dem Arm, damit es nichts mitbekam. In dem Moment, als die tödlichen Schüsse abgefeuert wurden, fing es laut an zu schreien und hörte nicht mehr auf. Darauf wollte es der Komplize töten, was Herr M. verhindern konnte, und sie ergriffen die Flucht. Für Herrn M. seien das Schlimmste die Schüsse und die Schreie des Kindes gewesen. Er macht sich schwerste Vorwürfe, egal wer abgedrückt habe, sei es auch seine Schuld. In seiner Seele sei seither eine schmerzende Wunde. Es sei etwas ganz „Unaussprechliches“, eine wehrlose Frau und Mutter zu töten, das Kind habe sicher einen Schaden. Seit er selbst Vater geworden sei, beschäftige ihn dieses Erlebnis.

Es fällt mir schwer, gegenüber Herrn M., der vom Opfer zum Täter geworden ist, neutral zu bleiben, so geschockt bin ich über seine Erzählung. Ich vermittele ihm meine Betroffenheit über die schwere Schuld, die er auf sich geladen hat, aber auch mein Mitgefühl für die Last, an der bis heute trägt. Um ihm und mir einen objektiveren Blickwinkel zu ermöglichen und den akuten Druck zu mildern, erzähle ich von Paul Parins Untersuchungen über die Brutalisierung der Menschen nach Kriegen. Herr M. meint, „nach dem Krieg waren wir wie die Tiere“, er könne sich das nicht verzeihen. Meine Frage, ob er auch sehen könne, dass er das Kind beschützt habe, bejaht er nur zögerlich. Als ich nachfrage, was er als heute 31jähriger zu dem damals 21jährigen sagen würde, meint er, er würde ihn umbringen, was mir verdeutlicht, wie sehr Herr M. diesen Anteil hasst und abspalten muss. Ich versuche, ihm Zusammenhänge aufzuzeigen: solange er sich für das Geschehene am liebsten umbringen würde (woran er auch schon gedacht hat), könne seine „Wunde“ nicht verheilen. Wenn die Kinder schrien oder seine Frau ihn kritisiere, kämen Hass und Wut auf sich selbst hoch und richteten sich nach außen. An der Vergangenheit sei nichts zu verändern, aber in der Gegenwart habe

er die Chance, das Leid in seiner Umgebung nicht weiter zu verbreiten. Am Ende sagt Herr M., er sei traurig, aber sehr erleichtert, weil er zum ersten Mal über das Erlebte sprechen konnte.

Nach der Stunde fühle ich mich wie „auseinandergefallen“, d. h. dissoziiert (mein Autotele hat resonant reagiert). Ich tausche mich lange mit der ebenfalls bestürzten Dolmetscherin aus und verarbeite das Erlebte mit Hilfe meiner Supervisorin, die einen Rollenwechsel des Klienten mit der getöteten Frau empfiehlt.

In der nächsten Stunde schlage ich dies Herrn M. vor, der einverstanden ist. Als intermediäre Objekte für das Rollenspiel sucht er für sich ein schwarzes Pferd aus („wegen der dunklen Gedanken, die ich immer habe“) und für die getötete Frau einen kleinen Spatz („weil er unschuldig ist“), die er auf zwei Sesseln platziert. Von mir gedoppelt, beginnt er mit der Frau einen Dialog, sagt ihr, wie leid ihm seine Tat tue und fragt sie, wie es ihr gehe. Im Rollenwechsel wird deutlich, dass die Frau ihm nicht böse ist, aber sie ist traurig wegen der Trennung von ihrem Kind und weil sie nicht weiß, was aus ihm geworden ist. Herr M. bittet sie dafür mehrmals um Vergebung, auch dafür, dass er nicht mehr in der Lage ist, herauszufinden, was mit ihrem Kind ist. Am Ende ist er äußerst niedergeschlagen, weil er in der Realität keine Möglichkeit sieht, noch etwas für die Frau oder ihr Kind zu tun. Daher ersuche ich ihn, mit den beiden Objekten auf die Tischbühne (eine Sandkiste) zu wechseln und dort eine gute Umgebung für sie zu schaffen. Liebevoll gestaltet Herr M. ein Nest für den Spatzen, umgeben von Büschen und einem schützenden Wald. Das Pferd stellt er ganz nahe zum Spatzen, „damit es ihn mit seinem Körper wärmen und beschützen kann“ (Abb. 9).



Abb. 9 (Sandbild Herr M.)

Auf meine Frage, wie sich die Situation für die beiden anfühle, meint er, so sei es gut und in Ordnung für den Spatz und das Pferd, seine Seele wäre jetzt ruhiger. Diese Schuld begleite ihn schon sein ganzes Leben, er sei auch weiter verantwortlich für seine Tat, aber trüge jetzt nicht mehr ganz so schwer und hasse sich nicht mehr so dafür. Nach dieser Stunde nehmen die Auseinandersetzungen mit seiner Frau ab, er entwickelt in Eigenregie kreative Methoden zur Impulskontrolle (z. B. die Wohnung verlassen, wenn das Geschrei zu laut und sein Stresspegel zu hoch wird). Vor allem seine soziale Paranoia („Alle schauen mich an, weil ich anders bin!“) mitsamt den Herzproblemen bessert sich erheblich.

Herr M. war - wie viele Täter - durch die Tat selbst traumatisiert (vgl. Giesen, Schneider, 2004). Durch starke, berechnete Schuldgefühle, Selbsthass und eine andauernde hohe negative affektive Ladung hatte er den Kontakt zu seinem Autotele verloren (d. h. die Fähigkeit zur Integration seiner inneren Anteile), auch die telische Resonanz zu seinen Kindern, seiner Frau und der sozialen Umgebung war beeinträchtigt. Somatisch spiegelte

sich dies in Herzproblemen ohne organische Ursache. Angewärmt durch das traumatherapeutisch strukturierte Interview sowie psychoedukative Unterstützung konnte er sich auf das Rollenspiel einlassen. Der Dialog mittels intermediärer Objekte ermöglichte es ihm, das Opfer um Vergebung zu bitten, es in der „surplus reality“ der Sandbühne zu beschützen und für ihr Wohlbefinden zu sorgen. Damit wurden für ihn seine durch Selbsthass und Schuldgefühle blockierten kreativen Impulse zugänglich, er konnte sich wieder besser mit seinem Autotele verbinden (Herr M. hätte vermutlich gesagt, mit seiner Seele) und adäquatere Reaktionen in seinen sozialen Beziehungen, speziell in Stresssituationen, entwickeln.

Für mich als Therapeutin war dieser Fall trotz fundierter Ausbildung in traumatherapeutischen Techniken und jahrelanger diesbezüglicher Praxis vor allem aufgrund der Unvorhersehbarkeit und Plötzlichkeit der Konfrontation eine extreme Herausforderung. Ich arbeite nicht mit Tätern, hatte aber mit Herrn M. bereits ein sehr gutes, von Sympathie getragenes Arbeitsbündnis aufgebaut, dadurch konnte ich ihn auch durch diesen Teil seiner Geschichte begleiten. Bewältigbar war dies jedoch nur mit supervisorischer Unterstützung und Stabilisierung sowie intensivem kollegialen Austausch.

Fall 2: Sucht

Im zweiten Beispiel geht es um die Folgen „konservierter Existenz“, das scheinbar unkontrollierbare, destruktive Eigenleben abgespaltener kreativer Teile und die Möglichkeiten zu deren Integration auf der inneren und äußeren Bühne.

Frau K. (38) war aufgrund einer komplexen Bindungstraumatisierung lange alkohol- und kokainabhängig, sie kommt seit einem halben Jahr zur Therapie. Nach stationären Aufenthalten stabilisiert, arbeitet sie in einem sozialökonomischen Betrieb als Sekretärin. Seit einiger Zeit wird sie am Wochenende immer wieder rückfällig. Unter der Woche sei sie sehr „vernünftig“, am Wochenende möchte sie sich aber belohnen, danach wäre sie körperlich geschwächt, voller Schuldgefühle und sehr böse auf sich. Als wären da „zwei Seelen in meiner Brust, von denen jede etwas anderes will“.

Ich schlage ihr vor, die beiden Anteile in einen szenischen Dialog treten zu lassen. Als intermediäre Objekte wählt Frau K. für den „giftigen Anteil“ (A) (Abb. 10) eine unheimliche archaische Tiergestalt („der ist sehr ungut, richtig gierig“) und für sein Gegenüber (B) (Abb. 11) einen Plüschvogel („weil er lustig und nett ist“).



Abb. 10 (Figur A)



Abb. 11 (Figur B)

Die beiden werden auf Sesseln gegenüber platziert, Frau K. stellt sich abwechselnd dahinter auf und wird von mir gedoppelt. Anfangs beschreibt A verführerisch, wie nett sie beide es am Wochenende haben würden, „Nur ganz wenig Gift nehmen, endlich wieder Spaß haben und mit Leuten reden!“. B argumentiert, dass dies schon lange nicht mehr lustig sei, weil sie in diesem Zustand aus lauter Angst vor Entdeckung total gehemmt wäre. Das Pro und Kontra geht eine Zeitlang hin und her und endet in Beschimpfungen und Beleidigtsein. Da der Prozess blockiert scheint, schlage ich B vor, A zu fragen, was er brauche, damit es ihm besser gehe. Darauf A, noch schmollend: „Nix!“. Mit meiner Unterstützung vermittelt ihm B, dass es ohne seine Kooperation nicht gehe und er wichtig sei. Nochmals gefragt, platzt A heraus: „Es ist mir ja so furchtbar fad mit dir, ich will endlich einmal etwas anderes machen!“. Frau K. wirkt betroffen und sagt zu mir beiseite, dass er recht hat, sie empfinde ihr Leben als sehr eintönig. Als sie A fragt, ob er auch „ungiftige“ Ideen hätte, fällt ihm nichts ein, aber Frau K erinnert sich plötzlich, dass sie schon lange Bewegung machen möchte. Ein Bild taucht in ihr auf und sie fragt A, ob er Lust habe, am Morgen den Tisch mit ihr wegzuschieben und frei herumzuturnen. A ist davon angetan und sagt seine Kooperation zu („Das ist lustig, machen wir!“). Im Rollenfeedback erzählt Frau K. von der Unterforderung in ihrer Arbeitssituation und ihrem Veränderungswunsch, den sie sich bisher noch nicht anzusprechen getraut hat. Nach der Arbeit auf der Spielbühne an der Integration ihres kreativen Anteils, der gehört werden muss, um nicht aus Frustration und Langeweile für ungute Abwechslung zu sorgen, entwickelt sich damit organisch der nächste Schwerpunkt, die Veränderungsarbeit auf der sozialen Bühne der Arbeitswelt.

Frau K. hat ihr Alltagsleben durchaus im Griff, fühlt sich aber in der Arbeit unterfordert. Wie viele ehemalige Suchtkranke leidet sie unter einer depressiven Symptomatik, ist aufgrund der traumatischen Erfahrung des Kontrollverlustes durch die Sucht überangepasst und ängstlich und traut sich keine Veränderungen mehr zu. „Unterdrückt der Mensch seine Spontaneität infolge seiner Erfahrung mit ihrem destruktiven Potential, so wird er in seinem ganze Wesen und seiner Lebensgestaltung von Lähmung und Erstarrung bedroht.“ (Feldhändler 1987, 24). Bezeichnenderweise ist der von ihr gewählte Vogel ein flugunfähiger Strauß, der für ihre verlorengegangene Flexibilität und Spontaneität stehen

kann. Dagegen ist der innere Anteil, der den „Gifthunger“ repräsentiert, archaisch und impulsgesteuert, er repräsentiert auch ihre kindlichen Anteile und den Wunsch nach Spiel, Spaß und Abwechslung, der in ihrem Leben offensichtlich zu kurz kommt. Sie hat versucht, beiden Anteilen so gerecht zu werden, wie sie es lange gewohnt war, nämlich im Wechsel von der Konserve der eintönigen Arbeit in den mittlerweile ebenfalls zur Konserve gewordenen, nicht mehr befriedigenden Konsum. Durch die damit einhergehende hohe Ambivalenz waren ihre kreativen Energien für Veränderung blockiert. Im Rollenspiel wurde es möglich, beide Anteile als grundsätzlich konstruktiv zu achten und im Anschluss Möglichkeiten zur Veränderung „im wirklichen Leben“ zu entwickeln (was in der Umsetzung tatsächlich zur Verminderung ihrer Rückfälle führte).

8.3 Tele-Training als Prävention

Die in uns angelegte Fähigkeit, mit anderen in empathischen Austausch zu gehen, wird im Kontakt mit der sozialen Umgebung entwickelt und ausdifferenziert, sie kann daher in einem gewissen Ausmaß auch „nachgenährt“ werden. Moreno war überzeugt, dass telische Sensitivität bei der Mehrheit der Menschen durch Rollentraining förderbar sei: *„Telische Sensitivität ist ,trainierbar‘.“* (JLM 1974 b, 265).

Auch Gallese meint, dass man die Fähigkeit, mit sich und anderen in adäquate Resonanz gehen zu können, trainieren kann und sieht den Schlüssel in der Verbesserung von Körperempfinden und Motorik: *„Tanzen, Schauspielen, auch Musikmachen könnten dazu beitragen, dass sich die motorischen Fähigkeiten und damit auch das Einfühlungsvermögen verbessern.“* (Gallese im Gespräch mit Klein 2010, 154). Für das Psychodrama ist dies ein Hinweis, bereits beim Anwärmen und Rolleneinkleiden verstärktes Augenmerk auf das Körperempfinden im Sinne des „Felt Sense“ zu legen, um durch vertiefte Eigenwahrnehmung das Gefühl für Gegenwärtigkeit - nach Stern (2004, 43) ein „existenzieller Affekt“ - und damit die Verbindung mit dem Autotele zu fördern.

Bedenkt man, wie grundlegend Empathiefähigkeit für die menschliche Sozietät und den sozialen Frieden ist, sollte sich Tele-Training nicht nur auf das therapeutische Setting beschränken, sondern als Methode zu Stressreduktion und Konfliktprävention stärkeren Eingang in die Pädagogik finden, z. B. in Kindergärten, Schulen und Elternarbeit wie in dem vom Bindungsforscher Karl-Heinz Brisch entwickelten Trainingskonzept „SAFE“ zur Förderung elterlicher Feinfühligkeit und Bindungsfähigkeit (Brisch 2010). Übungen zu

Gefühls- und Körperwahrnehmung, Rollenspiele und wertschätzendes Feedback werden z. B. in der Suchtprävention (vgl. Fellöcker, Franke 2001) und Gewaltvorbeugung eingesetzt. Besonderes Augenmerk sollte auf die Pflege kreativer Talente durch musikalische, rhythmische oder andere soziale Aktivitäten wie darstellendes Spiel gelegt werden. Nicht zuletzt ist ein kreativer Ausgleich als Selbstfürsorge für TherapeutInnen zu empfehlen, um ihre Rollenvielfalt zu bewahren und telischem Burnout vorzubeugen: *„Respekt vor der Vielfalt psychischer und sozialer Wirklichkeiten, denen wir in uns selbst und in unseren sozialen Bezügen begegnen, scheint auch für uns heute eine angemessene Haltung zu sein. Sie schützt uns vor rigider Einseitigkeit und ist gleichzeitig ein wesentlicher Bestandteil von Tele.“* (Blomkvist, s. a., Internet).

8.4 Zusammenfassung des 8. Kapitels

Die Fähigkeit zu empathischer Wahrnehmung und kreativer Interaktion ist Voraussetzung zur Gestaltung befriedigender zwischenmenschlicher Beziehungen, für ihre Entwicklung braucht es das frühzeitige Fördern und Ausdifferenzieren telischer Sensitivität in allen Sinnesbereichen. Im klinisch-therapeutischen Rahmen gilt es, die Telefähigkeit der KlientInnen durch sichere Bindungsangebote und angemessene Stimulation so weit wie möglich wieder herzustellen. Wichtigste Voraussetzung ist die Reduktion von Stress durch das Vermitteln von Ruhe und Sicherheit, längere Anwärmphasen, sorgfältiges, auch auf das Körperempfinden bezogenes Rolleneinkleiden sowie ausreichende Reflexion mit wertschätzendem Feedback. Darüber hinaus kann Telefähigkeit im pädagogischen Bereich durch vielfältige Methoden trainiert werden, um Spannungen und Konflikte zu reduzieren und positive, resonante Gemeinschaftserfahrungen zu ermöglichen. Für TherapeutInnen gilt es auf einen kreativen Ausgleich und die Pflege ihrer Rollenvielfalt zu achten, um Einseitigkeit und telisches Burnout zu vermeiden.

9 „Tele revisited“ - Zusammenschau und Diskussion

Morenos Tele-Konzeption steht in Einklang mit den mystischen Traditionen der großen Weltreligionen sowie philosophischen und naturwissenschaftlichen Erkenntnissen, die von der Bezogenheit und Resonanz aller Lebewesen ausgehen. Fehlt es Menschen an diesem Bewusstsein sozialen, ökologischen und spirituellen Eingebettetseins, kommt es zum Gefühl der Isolation und einer Vielzahl von Störungen. In der dramatischen Aktion im Hier

und Jetzt der unmittelbaren Begegnung sah Moreno die Chance, die Wahrnehmung individueller Abgetrenntheit über die Erfahrung des Innenraums Anderer aufzuheben und damit eine soziale, autotelische und kosmische Wiederanbindung zu ermöglichen.

In der psychotherapeutischen Praxis, die der Wiederherstellung der Telefähigkeit bzw. der Unterstützung des Teleprozesses hin zur Telebeziehung dient, ist zu beachten, dass zuviel Stimulus ein Ausmaß an Stress verursacht, das zu affektiver Hyperreagibilität und damit zur Reduktion der Telefähigkeit führt. Eine diesbezügliche Modifikation des psychodramatischen Katharsiskonzeptes anhand traumatherapeutischer Konzepte scheint mittlerweile annähernd vollzogen. Entsprechend betonen neuere Ansätze die Wichtigkeit von Stressreduktion durch einen Sicherheit bietenden Rahmen, wertschätzende affektive Resonanz sowie den Einsatz schonender und stabilisierender Methoden, insbesondere einer verlängerten Anwärmphase und einer sorgfältigen Körperwahrnehmung.

Zu einem weiteren Verständnis von Morenos Telekonzeption könnte der Begriff der Resonanz hilfreich sein, da er sowohl den harmonischen Aspekt der Anziehung (positives Tele) als auch den dissonanten der Abstoßung (negatives Tele) beinhaltet und darüber hinaus mit Morenos holistisch-kosmischer Grundidee einer alles verbindenden Kraft gut vereinbar ist. Als offene Systeme sind wir in ständiger, sich prozesshaft entwickelnder telischer Resonanz, vom instinkthaften Simulations- und Überlebensmechanismus bis zur komplexen Leistung gegenseitiger Einfühlung. In Anbetracht neurowissenschaftlicher Erkenntnisse, die den Menschen als permanent resonantes und nachempfindendes Wesen beschreiben, sowie aktuellen Vorschlägen zur Erweiterung des Empathiebegriffs in Richtung einer inhärenten, prozesshaften Gegenseitigkeit scheint es daher zweifelhaft, ob es im Normalfall so etwas wie „einfache Einfühlung“ überhaupt gibt.

Entsprechend wäre Morenos Postulierung des „zweifühligen“ Telebegriffs gegenüber der „einfachen Einfühlung“ zu hinterfragen. Krügers Vorschlag, das Tele als Prozess im Rahmen eines Kontinuums hin zur Telebeziehung zu begreifen, vermag den Widerspruch, ob Tele Elemente von Einfühlung und Übertragung inkludiert, aufzulösen. Eine konsequent prozesshafte Sicht, in der es nur eine mehr oder weniger vollständig entwickelte Tele-Beziehung (sozusagen „empathy in progress“) gibt, würde auch die Unterscheidung in „Ein- oder Zweifühlung“ überflüssig machen. Damit verlöre das Tele zwar seine (m. E. etwas künstliche) begriffliche Abgrenzung und Eigenständigkeit gegenüber der Empathie, könnte aber mit seiner Betonung der Gegenseitigkeit als frühe Formulierung aktueller Positionen der Empathieforschung in neuem Licht erscheinen.

Die eingangs aufgestellte Hypothese, dass es - wie von Moreno angenommen - auch eine physiologische Grundlage für das Tele gibt, kann aufgrund des neurowissenschaftlichen Forschungsstandes eindeutig bejaht werden. Zuständig dafür ist ein komplexes, fein abgestimmtes Zusammenspiel vielfältiger biologischer Strukturen, deren Entwicklung und Ausdifferenzierung weitgehend von Umwelteinflüssen abhängt: neurophysiologisch die stress-, emotions- und informationsverarbeitenden Bereiche, neurozellulär die Spiegelsysteme, neurochemisch die Neurotransmitter und -hormone sowie auf genetischer Ebene die Genexpression.

Das Tele kann damit als umfassendes Resonanzphänomen betrachtet werden, dessen physisches Substrat die obengenannten Systeme darstellen. In diesem Rahmen erscheinen scheinbar widersprüchliche Funktionsweisen wie Anziehung, Abstoßung und gegenseitige Einfühlung als sich sinnvoll ergänzende, durch Feedbackschleifen vernetzte Abläufe. Darüber hinaus können „mystische“ Phänomene wie die „hellseherische“, intuitive telische Abstimmung durch vielfältige sensorische Resonanz sowie die Aktivierung ähnlicher innerer Repräsentanzen und neuronaler Muster erklärt werden.

Der Mensch kann jedoch nur als Ganzes gedacht werden, er ist nicht sein Gehirn, daher wäre ein neurowissenschaftlicher Reduktionismus auch im Psychodrama fehl am Platz. Gerade die Spiegelsysteme führen uns vor Augen, dass sich der Mensch beständig, aber meist unbewusst in vielfältigem inneren Rollenwechsel mit seiner Umwelt befindet, womit andauernd natürliches Psychodrama im „Theater des Körpers“ stattfindet (vgl. Hug 2007, 235) stattfindet. Umgekehrt kann das neuronale Simulationsgeschehen im Psychodrama von der Körperbühne auf die Spielbühne gebracht und in Form einer dramatischen „Als-ob“ Inszenierung mittels Techniken wie Rollentausch, Rollenwechsel oder Doppeln quasi nachgebildet und bewusst erlebt werden.

Im Lichte heutiger Erkenntnisse scheint daher Morenos Pionierleistung, den Rollentausch, der in vieler Hinsicht eine „re-ligio“⁶⁷ ermöglicht, als zentrale therapeutische Methode einzusetzen, tatsächlich visionär. Seine Tele-Konzeption im Rahmen einer Kosmologie der Verbundenheit sowie seine Überzeugung, dass die kreative Kraft der Phantasie die Welt verändern kann, sind zutiefst optimistisch, zeitlos aktuell und in jeder Hinsicht als Beitrag zu einer zeitgemäßen, sozial und neurobiologisch orientierten Psychotherapie wertzuschätzen.

⁶⁷ lat. „Wiederverbindung“

LITERATURVERZEICHNIS

- Anderson Rob, Cissna Kenneth N (1997): The Martin Buber-Carl Rogers dialogue: a new transcript with commentary. Albany: State University of New York Press. 30.
- Ainsworth Mary D S (2003): Feinfühligkeit versus Uneinfühligkeit gegenüber den Mitteilungen des Babys (1974). In: Grossmann Klaus E (1974) (Hg.) Entwicklung der Lernfähigkeit in der sozialen Umwelt: Geist und Psyche. München: Kindler. 98-107.
- Ainsworth Mary D S, Blehar Mary C, Waters Everett, Wall Sally (1978): Patterns of Attachment: A Psychological Study of the Strange Situation. Hillsdale, NJ: Erlbaum. 92
- Altmeyer Martin, Thomä Helmut (2006) (Hg.): Die vernetzte Seele. Die intersubjektive Wende in der Psychoanalyse. Stuttgart: Klett-Cotta. 5, 8, 66, 206, 209.
- Ameln Falko v, Gerstmann Ruth, Kramer Josef (2009, 2., überarb. und erw. Aufl.): Psychodrama. Heidelberg: Springer. 208, 211-213, 214, 240, 366, 369.
- Amesberger Helga, Auer Katrin, Halbmayr Brigitte (2007, 3. Aufl.): Sexualisierte Gewalt. Weibliche Erfahrungen in NS-Konzentrationslagern. Exkurs: Identifizierung mit dem Aggressor - „Stockholm-Syndrom“. Wien: Mandelbaum. 51
- Arendt Hannah (1967): Vita Activa oder Vom tätigen Leben. München: Piper. 52.
- Aristoteles (1994): Poetik. Griechisch/Deutsch. Übersetzt und herausgegeben von Manfred Fuhrmann. Bibliographisch ergänzte Ausgabe. Stuttgart: Reclam. 11.
- Bahr Hermann (1904) (2000): Studien zur Kritik der Moderne. In: Wunberg Gotthard (2000) (Hg.): Die Wiener Moderne Literatur, Kunst und Musik zwischen 1890 und 1910. Stuttgart: Reclam. 190-191.
- Baim Clark, Burmeister Jörg, Maciel Manuela (2007) (Hg.): Psychodrama: Advances in Theory and Practice. London: Routledge. 227-238.
- Bartsch Anne, Hübner Susanne (2004): Emotionale Kommunikation - ein integratives Modell. Dissertation. Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. 40. <http://sundoc.bibliothek.uni-halle.de/diss-online/04/07H050/prom.pdf> (31.12. 2010).
- Barz Ellynor (1988): Selbstbegegnung im Spiel. Zürich: Kreuz. 58
- Bauer Joachim (2006a): Warum ich fühle, was du fühlst. Intuitive Kommunikation und das Geheimnis der Spiegelneurone. München: Heyne. 34, 46, 73, 86, 90, 98, 106, 107, 158, 157.
- Bauer Joachim (2006b): Kleine Zellen, große Gefühle - Wie Spiegelneurone funktionieren. Südwestrundfunk, SWR2 Aula - Manuskriptdienst. <http://www.swr.de/-/id=1707828/property=download/u07voo/index.rtf> (31.12.2010).
- Becker Joachim (2008): Psychodrama und Neurobiologie - eine Begegnung. In: Zeitschrift für Psychodrama und Soziometrie (2008): Themenheft „Körper“, Band 7, Heft 1, 22-39.

- Behrendt Joachim Ernst (1983): Nada Brahma. Die ganze Welt ist Klang. Frankfurt a. Main: Insel. 187.
- Berman Morris (1985): Die Wiederverzauberung der Welt. Hamburg: Rowohlt. 14, 73, 74, 77, 89, 185, 287.
- Biegl Thomas (2004): Glücklich singen - singend glücklich. Gesang als Beitrag zum Wohlbefinden. Serotonin, Noradrenalin, Adrenalin, Dopamin und Beta-Endorphin als psychophysiologische Indikatoren. Diplomarbeit: Universität Wien. 246
- Blatner Adam (1985): Moreno's "Process Philosophy". In: Journal of Group Psychotherapy, Psychodrama & Sociometry (1985), 38 (3), 133-136.
- Blatner Adam, Blatner Allee (1988, 3. Aufl.): Foundations of Psychodrama: History, Theory and Practice. New York: Springer. 104, 119.
- Blatner Adam (2002): Notes on Zerka Moreno's Workshops 1985-1986. <http://www.blatner.com/adam/pdntbk/zerkanotes.htm> (31.12.2010).
- Blatner Adam (2006a): Tele: The Dynamics of Rapport. <http://www.blatner.com/adam/pdntbk/tele.htm> (31.12.2010).
- Blatner Adam (2006b): The Dynamics of Preference. <http://www.blatner.com/adam/pdntbk/tele.htm> (31.12.2010).
- Blatner Adam (2007a): Exploring Interpersonal Preference. <http://www.blatner.com/adam/psyntbk/interperspreference.html> (31.12.2010).
- Blatner Adam (2007b): The Relevance of J. L. Moreno on Process Thought. <http://www.ctr4process.org/publications/Biblio/Papers/Adam%20Blatner%20-%20The%20Relevance%20of%20the%20Work%20of%20J.L.%20MORENO%20to%20Process%20Thought.html> (31.12.2010).
- Bloch Susana (1993): Alba Emoting: A psychophysiological method to help actors create and control emotions. In: Theatre Topics 3/2, 121-138.
- Blomkvist Leif Dag (s. a.): Die Furien und Vernichtung in Acting out in Psychodrama. <http://moreno-institut.com/Artikel/furien.html> (31.12.2010).
- Blomkvist Leif Dag (1995): Interview mit Zerka Moreno. Februar 1995, Myrtle Beach, USA. <http://www.moreno-institut.com/Artikel/psychodrama-einfuehrung.html> (31.12.2010).
- Bowlby John (1958): The Nature of the Child's Tie to his Mother. In: International Journal of Psycho-Analysis (1958), Vol. 39, 350-373.
- Bottenberg Ernst Heinrich (1996): Eine Einführung in die Sozialpsychologie. Geöffnet für einige humanistische und ökologische Fragen. Regensburg: Roderer. 42.

- Bradshaw Tavon Kate (1998): Principles of Psychodrama. In: Karp Marcia, Holmes Paul, Bradshaw Tavon Kate (1998): Handbook of Psychodrama. London: Routledge. Mit einem Vorwort von Zerka Moreno. 29-46.
- Braten Stein (1998): Intersubjective Communication and Emotion in early Ontogeny, Cambridge UK: Cambridge University Press. s. p.
- Brem Jonni (2004): Psychodrama mit Sexualtätern. In: Fürst Jutta, Ottomeyer Klaus, Pruckner Hildegard (2004) (Hg.): Psychodrama-Therapie. Wien: Facultas. 371
- Breuer Hubertus (2010): Empathie: Streit um das soziale Hirn. In: Süddeutsche Zeitung, 4.1.2010. Onlineausgabe: <http://www.sueddeutsche.de/wissen/empathie-streit-um-das-soziale-hirn-1.53051> (31.12.2010).
- Brisch Karl Heinz (2010): SAFE© - Sichere Ausbildung für Eltern. Sichere Bindung zwischen Eltern und Kind. Stuttgart, Klett-Cotta.
- Buber Martin (1923) (1997, 8. Aufl.): Ich und Du. In: Buber Martin (1962): Das Dialogische Prinzip. Heidelberg: Schneider. 15, 19.
- Buber Martin (1947) (2002, 2. Aufl.): Between Man and Man. New York: Routledge. xviii.
- Buber Martin (1962): Reden über Erziehung. Heidelberg: Lambert Schneider. 132, 1.114.
- Buck Ross, Ginsburg Benson E (1991): Emotional communication and altruism: The communicative gene hypothesis. In: Clark Margaret (1991) (Hg.): Altruism. Review of Personality and Social Psychology (1991), Vol. 12. Newbury Park: Sage. 149-175.
- Buer Ferdi (1989) (Hg.): Morenos therapeutische Philosophie. Opladen: Leske & Budrich.
- Buer Ferdi, Schmitz Ulrike (1989): Psychodrama und Psychoanalyse. In: Buer Ferdi (1989) (Hg.): Morenos therapeutische Philosophie. Opladen: Leske & Budrich. 129.
- Buer Ferdi (1990): Begegnung bei Moreno - Entfremdung bei Marx. In: Psychodrama (1990), Heft 1. Köln: Verlag für Sozialwissenschaften. 91, 95, 98.
- Buer Ferdi (2004): Morenos therapeutische Philosophie und die psychodramatische Ethik. In: Fürst Jutta, Ottomeyer Klaus, Pruckner Hildegard (2004) (Hg.): Psychodrama-Therapie. Wien: Facultas. 35.
- Buer Ferdi (2010): Psychodrama und Gesellschaft. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. 36-37, 133, 195-197.
- Burmeister Jörg (2001, 2. Aufl.): Psychodrama mit Überlebenden von Verkehrsunfällen. In: Kellermann Peter F, Hudgins Kate (2001): Psychodrama with Trauma Survivors. London: Kingsley. 372.
- Carvalho Esly R (2009): The EMDR Drawing Protocol for Adults. In: Luber Marylin (2009) (Hg.): EMDR Scripted Protocols. New York: Springer. 107

- Carlsen-Sabelli Linnea, Sabelli Hector, Anne Hale (1992): The Union of Opposites in Sociometry. In: Journal of Group Psychotherapy, Psychodrama and Sociometry (1992), Vol. 44, 4, 147-171.
- Casson John (1997): Psychodrama in Individual Psychotherapy. 253-265. <http://www.phoenixpsychodrama.com/article01.html> (31.12.2010).
- Chang Garma C (1989): Die buddhistische Lehre von der Ganzheit des Seins. Das holistische Weltbild der buddhistischen Philosophie. Bern: O W Barth. 165.
- Colpe Carsten (1999): Weltdeutungen im Widerstreit: Chandogya Upanisad. Berlin: De Gruyter. 100.
- Csikszentmihalyi Mihaly (1995): Flow: Das Geheimnis des Glücks. Stuttgart: Klett Cotta.
- Cukier Rosa (2007): Words from Jacob Levi Moreno. Vocabulary of Quotations from Psychodrama, Group Psychotherapy, Sociodrama and Sociometry. Morrisville NC: lulu.com. 266.
- Cukier Rosa (2008): Words from Jacob Levi Moreno. Vocabulary of Quotations from Psychodrama, Group Psychotherapy, Sociodrama and Sociometry. Zeitschrift für Psychodrama und Soziometrie (2008): Heft 1. 266.
- Damasio Antonio R (2006, 4. Aufl.): Descartes' Irrtum. Fühlen, Denken und das menschliche Gehirn. Berlin: List. 82 ff., 97 ff., 305.
- Dayton Tian (2005): The Living Stage. A Step by Step Guide to Psychodrama, Sociometry and Experimental Group Therapy. Deerfield Beach: Health Communications Inc. 53, 54, 55, 81, 84.
- Decety Jean, Chaminade Thierry (2005): The Neurophysiology of Imitation and Intersubjectivity. Vol. 1, Kap. 4. s. p. In: Bauer Joachim (2006a). 98.
- De Laat Pierre (2007): Tele and Neurobiological Processes. In: Psychodrama and Neurobiology. Festschrift „40 Jahre Elefthery in Europa“. Leuven. 1.
- De Vignemont Frederique (2006): When do we empathize? Novartis Foundation Symposium "Empathy and Fairness". Wiley, Chichester. 180-195. http://sites.google.com/site/fvignemont/empathy_novartis.pdf (31.12.2010)
- De Waal Frans (2009): The Age of Empathy. Nature's Lessons for a Kinder Society. New York: Harmony Books. 209.
- Dickerson Richard, Gray Harry, Darensbourg Marcetta (1988): Prinzipien der Chemie. Berlin: De Gruyter. 48
- Dillmann Michael (2005): Bleibe bei uns, Herr. Texte für die Eucharistische Anbetungsnacht. Dominikaner Kloster Sankt Paulus, Berlin. <http://www.dominikaner-berlin.de/kloster/texte/texte.pdf> (31.12.2010).

- Dimberg Ulf, Öhman Arne (1996): Behold the Wrath. Psychophysiological responses to facial stimuli. In: Motivation and Emotion, Vol. 20, 149-182.
- Dimberg Ulf, Thunberg Monika, Elmehed Kurt (2000): Unconscious Facial Reactions to Emotional Facial Expressions. Department of Psychology, Uppsala University, Uppsala. <http://pss.sagepub.com/content/11/1/86.abstract> (31.12.2010).
- Dollase Rainer (1976, 2. Aufl.): Soziometrische Techniken. Beltz, Weinheim. 309.
- Duerr Hans-Peter (1984): Sedna oder die Liebe zum Leben. Reinbek: Rowohlt.
- Dürr Hans-Peter (2006): Neues Denken als Herausforderung globaler Gefährdungen. Vortrag an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt 2006. <http://for-me.npage.de/0.html> (31.12.2010).
- Dürr Hans-Peter, Panikkar Raimon (2008): Liebe - Urquelle des Kosmos. Freiburg im Breisgau: Herder. 30.
- Dürr Hans-Peter (2010): Geist, Kosmos und Physik. Gedanken über die Einheit des Lebens. Amerang: Roton. 113.
- Einstein Albert (1972): Brief in der New York Times am 29.3.1972, s. p. In: Siegel Daniel (1999): The developing mind. Towards a neurobiology of interpersonal experience. New York: Guilford Press. 165.
- Eisler Rudolf (1904): Wörterbuch der philosophischen Begriffe, 1904. <http://www.textlog.de/4059.html> (31.12.2010).
- Eliade Mircea (1967): From Primitives to Zen: A Thematic Sourcebook of the History of Religions. London: Collins, 1968. 523.
- Ernst Mario (1986): Das Konzept der Gruppe im Psychodrama. In: Petzold Hilarion, Frühmann Renate (1986) (Hg.): Modelle der Gruppe. Paderborn: Junfermann. 193.
- Everly George S, Mitchell Jeffrey T (2002): CISM - Stressmanagement nach kritischen Ereignissen - ein neuer Versorgungsstandard bei Notfällen, Krisen und Katastrophen. Wien: Facultas.
- Fadiga, Luciano, Fogassi Leonardo, Pavesi Giovanni, Rizzolatti Giacomo (1995). Motor facilitation during action observation: A magnetic stimulation study. Journal of Neurophysiology, 73, 2608-2611.
- Feldenkrais Moshe (1949): Body and mature behaviour: A study on Anxiety, Sex, Gravitation and Learning. Oxford: International Universities Press. 57.
- Feldhendler Daniel (1987): Psychodrama und Theater der unterdrückten. Frankfurt: Verlag Wilfried Nold. 24.
- Fellöcker Kurt, Franke Silvia (2001) (Hg.): Suchtprävention in Österreich. Wien: Springer.

- Feuerbach Ludwig (1848)(1975): Gesamtwerk Band 5. Frankfurt a. Main: Suhrkamp. 165f.
- Fleury Heloisa, Hug Edward (2008): Moreno's Co-unconscious - Contributions from Neuroscience. Sao Paulo: Departamento de Psicodrama, Instituto Sedes Sapientiae. <http://www.sedes.org.br/Departamentos/Psicodrama/moreno%20s%20co-unconscious.pdf> (31.12.2010).
- Fonagy Peter; Steele Miriam, Steele Howard, Moran George S, Higgitt Anna C (1991): The capacity for understanding mental states: The reflective self in parent and child and its significance for security of attachment. In: *Infant Mental Health Journal*, 12. 201-218.
- Fox Jonathan (1989, 2. Auflage) (Hg.): *Psychodrama und Soziometrie: Essentielle Schriften*. Köln: Edition Humanistische Psychologie. 32-33, 61-63, 111, 196, 300.
- Franke Silvia (2008): „Liebe die Welt wie deinen eigenen Körper“ - zur nondualistischen Ethik von Taoismus, Buddhismus und Tiefenökologie bei David Loy. Wien: Red Buddha. <http://www.redbuddha.at/wp-content/uploads/loy.pdf> (31.12.2010).
- Franklin Tamara, Russig Holger, Weiss Isabelle, Gräff Johannes, Linder Natacha, Michalon Aubin, Vizi Sandor, Mansuy Isabelle (2010): Epigenetic Transmission of the Impact of Early Stress Across Generations. In: *Biological Psychiatry* (09/2010), Vol. 68/5, 408-414 (31.12.2010). <http://www.biologicalpsychiatryjournal.com/article/PIIS0006322310005767/fulltext>
- Freedberg David, Gallese Vittorio (2007): Motion, emotion and empathy in esthetic experience. In: *Trends in Cognitive Science* (2007), Vol. 11, Nr. 5, 197.
- Freud Sigmund (1905) (1999): Bruchstück einer Hysterie-Analyse. In: *Gesamtwerkeverzeichnis*, 161-286. Frankfurt am Main: Fischer. 279
- Friedmann Milton (1990): Dialogue, Philosophical Anthropology and Gestalt Therapy. In: *The Gestalt Journal* (1990), 13/1. 22f.
- Fuchs Thomas (2008) (2010, 3. Aufl.): *Das Gehirn - ein Beziehungsorgan. Eine phänomenologisch-ökologische Konzeption*. Stuttgart: Kohlhammer. 31, 35-36, 179, 283
- Fürst Jutta, Ottomeyer Klaus, Pruckner Hildegard (2004) (Hg.): *Psychodrama-Therapie*. Wien: Facultas. 35, 59-80, 118, 213, 286-287, 371.
- Fukui Hajime, Yamashita Masako (2003): The effects of music and visual stress on testosterone and cortisol in men and women. In: *Neuroendocrinology Letters* Nr. 24, 177. http://www.nel.edu/pdf_w/24_34/NEL243403A04_Fukui_wr.pdf (31.12.2010).
- Fuß Holger (2007): Am Anfang war der Quantengeist. Interview mit Hans Peter Dürr. In: *PM Magazin* 2007, Nr. 5. http://www.pm-magazin.de/de/heftartikel/artikel_id1944.htm (31.12.2010).

- Gabrielsson Alf, Lindström-Wik Siv (1993): On strong experiences of music. In: Behne Klaus-Ernst, Kleinen Günter, Motte-Haber Helga de la (Hg.): Musikpsychologie, Empirische Forschungen - Ästhetische Experimente. Jahrbuch der deutschen Gesellschaft für Musikpsychologie, Band 10. Wilhelmshaven: Noetzel. 118-139.
- Gallese Vittorio (2003): The roots of empathy: the shared manifold hypothesis and the neural basis of intersubjectivity. In: Psychopathology Nr. 36 (4). 171, 177.
- Gallese Vittorio (2004): Intentional Attunement: From Mirror Neurons to Empathy. Presentation at the Fourth International Conference on Neuroesthetics: Empathy in the Brain and in Art. Minerva Foundation: Berkeley. In: Hug und Fleury (2008), <http://www.sedes.org.br/Departamentos/Psicodrama/moreno%20s%20co-unconscious.pdf> (31.12.2010).
- Gallese Vittorio (2006): Intentional attunement: A neurophysiological perspective on social cognition. Cognitive Brain Research. 2, 6.
- Gallese Vittorio (2008): Mimesis und Neurowissenschaften: der Körper des Theaters. In: Polzer Berno Oddo: Wien Modern 2008. Saarbrücken: Pfau. 56.
- Gendlin Eugene T (1994): Körperbezogenes Philosophieren - Gespräche über die Philosophie von Veränderungsprozessen. Würzburg: DAF (Deutsches Ausbildungsinstitut für Focusing und Focusing-Therapie). 33.
- Gesellschaft für wissenschaftliche Gesprächstherapie (GwG) (1992): Carl Rogers im Gespräch mit Martin Buber (mit einführenden Bemerkungen von Wolfgang M. Pfeiffer). In: Jahrbuch für personzentrierte Psychologie und Psychotherapie. Köln: GwG. 184-201.
- Giesen Bernhard, Schneider Christoph (2004) (Hg.): Tätertrauma. Nationale Erinnerungen im Öffentlichen. Diskurs. Konstanz: Universitätsverlag.
- Gloy Karen (1995): Das Verständnis der Natur. Bd. 1: Die Geschichte des wissenschaftlichen Denkens. München: Beck. 79f.
- Grape Christina, Sandgren Maria, Hansson Lars-Olof, Ericson Mats, Theorell Töres (2002): Does singing promote well-being? An empirical study of professional and amateur singers during a singing lesson. In: Integrative Psychological and Behavioral Science (2003), Vol. 38, Nr. 1, 65-71.
- Grawe Klaus (1998): Psychologische Therapie. Göttingen: Hogrefe.
- Grawe Klaus (2004): Neuropsychotherapie. Göttingen: Hogrefe. 437.
- Greenberg Ira A (1974): Psychodrama, Theory and Therapy. London, Condor, Souvenir Press. 253-265.
- Greenson, Ralph R (1986): Technik und Praxis der Psychoanalyse, Bd. I. Stuttgart: Klett-Cotta. 167.

- Grefkes Christian, Fink Gereon Rudolf (2005): The functional organization of the intraparietal sulcus in humans and monkeys. In: Journal of Anatomy (2005), 207(1), 3-17. <http://www.ncbi.nlm.nih.gov/pubmed/16011542?dopt=Abstract> (31.12.2010)
- Gunkel Stefan (2008) (Hg.): Psychodrama und Soziometrie. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. 88ff, 134.
- Haas Werner (2004): Familienstellen - Therapie oder Okkultismus? Das Familienstellen nach Hellinger kritisch beleuchtet. Asanger: Kröning.
- Haselbacher Helmut (2004): Die Instrumente des Psychodramas. In: Fürst Jutta, Ottomeyer Klaus, Pruckner Hildegard (2004) (Hg.): Psychodrama-Therapie. Wien: Facultas. 213
- Hatfield Elaine C, Cacioppo John T, Rapson Richard L (1993): Emotional Contagion. Current Directions in Psychological Science, 2: New York: Cambridge University Press. 96-99.
- Hegel Georg Wilhelm Friedrich (1935-1938): Vorlesungen zur Ästhetik. Zum Zweck der Kunst. <http://www.textlog.de/3640-2.html> (31.12.2010).
- Heidegger Martin (1953): Sein und Zeit. Tübingen: Niemayer. 120.
- Heinrich Heine Universität Düsseldorf, Medizinische Fakultät (2010): Funktionelle Neuroanatomie). Kap 11. Motorische Systeme. s. p. http://www.uni-duesseldorf.de/MedFak/mai/zns/theorie/HHU/Na_Q/11-www-1.htm (31.12.2010)
- Hobson Peter (2003): Wie wir denken lernen. Gehirnentwicklung und die Rolle der Gefühle. Düsseldorf: Walter. 201.
- Hopfensberger Sigrun (2009): Thich Nhat Hanhs Denken: Die Bedeutung von Intersein für den Westen verständlich gemacht. http://buddhistischer-glaube.suite101.de/article.cfm/intersein_ein_begriff_leicht_erklaertHopfensberger (31.12.2010).
- Hug Edward (2007): A neuroscience perspective on psychodrama. In: Baim Clark, Burmeister Jörg, Maciel Manuela (2007) (Hg.): Psychodrama: Advances in Theory and Practice. London: Routledge. 227-235, 236.
- Hug Edward, Fleury Heloisa (2008): Moreno's Co-unconscious - Contributions from Neuroscience. Sao Paulo: Departamento de Psicodrama - Instituto Sedes Sapientiae <http://www.sedes.org.br/Departamentos/Psicodrama/moreno%20s%20co-unconscious.pdf> (31.12.2010).
- Hume David (1740) (1978): Ein Traktat über die menschliche Natur. Band II. Hamburg: Felix Meiner Verlag. 329.
- Hurlemann Rene, Patin Alexandra, Oezguer A. Onur, Michael Cohen, Tobias Baumgartner, Sarah Metzler, Isabel Dziobek, Juergen Gallinat, Michael Wagner, Wolfgang Maier, Kendrick Keith M (2010): Oxytocin enhances amygdala-dependent,

socially reinforced learning and emotional empathy in humans. In: Journal of Neuroscience, 2010 Apr 7, 30 (14), 4.999-5.007.

Husserl Edmund (1973): Zur Phänomenologie der Intersubjektivität: Texte aus dem Nachlass. Erster Teil 1905-1920. Kern Iso (1973) (Hg.): Ges. Werke Bd. XIII. Den Haag: Nijhoff. 315, 341.

Hüther Gerhard (1997) (2005, 7. Aufl.): Biologie der Angst. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen. 62.

Hüther Gerhard (2010): <http://www.gerald-huether.de/populaer/veroeffentlichungen-von-gerald-huether/texte/singen-gerald-huether/index.php> (31.12.2010).

Hutter Christoph (2000) (2007, 3. Aufl.): Psychodrama als experimentelle Theologie. Rekonstruktion der therapeutischen Philosophie Morenos aus praktisch-theologischer Perspektive. Münster: LIT. 87, 94 f, 101.

Hutter Christoph, Schwehm Helmut (2009) (Hg.): J. L. Morenos Gesamtwerk in Schlüsselbegriffen: Ein Reader. Köln: VT. 198, 200, 201, 203, 208, 224, 249, 377, 388, 475.

Hycner Richard (1989): Zwischen Menschen. Köln: Edition Humanistische Psychologie. 20, 21f., 55, 62, 124.

Iacoboni Marco (2005): Neural Mechanisms of Imitation. Current Opinion in Neurobiology. Vol. 15, 632-637. In: Staemmler Frank-M (2009): Das Geheimnis des Anderen - Empathie in der Psychotherapie. Freiburg: Klett-Cotta. 189.

Iacoboni Marco (2009): Die neue Welt der Spiegelneuronen - woher wir wissen, was andere denken und fühlen. München: DVA. 15, 214, 218, 289.

Insel Thomas R (2003): Is Social Attachment an Addictive Disorder? In: Physiology & Behavior (2003), Nr. 79, 351.

Jaenicke Chris (2006): Das Risiko der Verbundenheit - Intersubjektivitätstheorie in der Praxis. Stuttgart: Klett-Cotta. 13.

Jennings Helen H (1947): Sociometric differentiation of the psychegroup and the sociogroup. Sociometry 10 (1). In: Blatner Adam (2006a): Tele: The Dynamics of Rapport. 71-79. <http://www.blatner.com/adam/pdntbk/tele.htm> (31.12.2010).

Kamenetz Roger (1994): The Jew in the Lotus. San Francisco: Harper Collins. 68.

Kamphuis Andrea (2004): Felder ohne Früchte - Rupert Sheldrakes Hypothese der formbildenden Verursachung. 96-102. <http://www.gwup.org/zeitschrift/skeptiker-archiv/158-skeptiker-2004-3> (31.12.2010).

Karp Marcia, Holmes Paul, Watson Michael (1994) (1998, 2. Aufl.): Psychodrama since Moreno. Innovation in Theory and Practice. London: Routledge Chapman & Hall. 112, 208.

- Karp Marcia, Holmes Paul, Bradshaw Tavon Kate (1998): Handbook of Psychodrama. London: Routledge. Mit einem Vorwort von Zerka Moreno. xiii, 38.
- Kellermann Peter F (1979): Transference, Countertransference and Tele. In: Group Psychotherapy, Psychodrama & Sociometry (2003), Vol. XXXII, 44.
- Kellermann Peter F (1980): Übertragung, Gegenübertragung und Tele. In: Leutz Grete, Oberborbeck Klaus (1980) (Hg.): Gruppenpsychotherapie und Gruppendynamik. Themenheft Psychodrama. Heft 15. 192.
- Kellermann Peter F (1992): Focus on Psychodrama. The Therapeutic Aspects of Psychodrama. London: Kingsley. 26, 101,102, 103, 108.
- Kellermann Peter F, Hudgins Kate (2001, 2. Aufl.): Psychodrama with Trauma Survivors. London: Kingsley. 198-225.
- Kellermann Peter F (2005): Focus on Psychodrama. The Therapeutic Aspects of Psychodrama. Berghausen: PIB. 183.
- Kellermann Peter F (2007): Let's face it: Mirroring in psychodrama. In Baim Clark, Burmeister Jörg, Maciel Manuela (2007) (Hg.): Psychodrama: Advances in Theory and Practice. London: Routledge. 83-95.
- Khantzian Edward J (1985): The self-medication hypothesis of addictive disorders: focus on heroin and cocaine dependence. In: American Journal of Psychiatry (1985), Vol. 142, 1.259 -1.264.
- Kielholz Annette (2008): Online Kommunikation: Die Psychologie der neuen Medien für die Berufspraxis. Berlin: Springer. 99.
- Kirschbichler Karin (2008): Singen ist Medizin. Der Mensch ist Musik. Interview mit Prof. Dr. Gertraud Berka-Schmid. In: Medizin Populär (2008), Nr. 3, 16. <http://www.medizinpopulaer.at/archiv/partnerschaft-sexualitaet/details/article/singen-ist-medizin.html> (31.12.2010).
- Klein Stefan (2010): Wir sind alle Sternenstaub. Gespräche mit Wissenschaftlern über die Geheimnisse unserer Existenz. Frankfurt am Main: Fischer. 154.
- Kluckhohn Paul, Samuel Richard (1983) (Hg.): Novalis Schriften. Bd. 3: Das philosophische Werk II. Stuttgart: Kohlhammer. 490.
- Kluckhohn Paul, Samuel Richard (1977) (Hg.): Novalis Schriften. Bd. 1: Das dichterische Werk. Stuttgart: Kohlhammer. 100.
- Kohut Heinz (1981): Die Heilung des Selbst. Frankfurt am Main: Suhrkamp. 129, 295.
- Koller Herrmann (1954): Die Mimesis in der Antike. Nachahmung, Darstellung, Ausdruck. Berlin: Francke. 57.
- Kreuz Johannes v (2002): Empor den Karmelberg. Einsiedeln: Johannes Verlag. 17.

- Krüger Reinhard T (2000): Begegnung als Rahmen psychodramatischen Denkens und Handelns in der Einzeltherapie. *Psychodrama*, 2000, 18/19, 73f.
- Krüger Reinhard T (2003): Indikationen und Kontraindikationen für den Rollentausch in der psychodramatischen Psychotherapie. In: *Zeitschrift für Psychodrama und Soziometrie* (2003), Heft 1, 111.
- Krüger Reinhard T (2008a): Begegnung und Teleprozess als Rahmen psychodramatischen Denkens und Handelns. In: Gunkel Stefan (2008) (Hg.): *Psychodrama und Soziometrie*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. 88, 89ff.
- Krüger Reinhard T (2008b): Psychodramatherapie. In: Reimer Christian, Eckert Jürgen, Hautzinger Martin, Wilke Eberhard (2008): *Psychotherapie: Ein Lehrbuch für Ärzte und Psychologen*. Berlin: Springer. 349.
- Krüger Reinhard T (2010): Was ist Tele? Eine Klärung und Weiterentwicklung des Telekonzepts von Moreno. In: *Zeitschrift für Psychodrama und Soziometrie* (2010), Band 9, Heft 2, 225-238.
- Längle Alfred (2003): *Emotion und Existenz*. Wien: Facultas. 108.
- Lang Hermann (2003) (Hg.): *Wirkfaktoren der Psychotherapie*. Würzburg: Königshausen und Neumann. 89.
- Lanzetta John T, Englis Basil G (1989): Expectations of cooperation and competition and their effects on observers' vicarious emotional responses. In: *Journal of Personality and Social Psychology* (1989), Vol. 56, 543-554.
- Lammers Klaus (2004): Allgemeine Techniken im Psychodrama. In: Fürst Jutta, Ottomeyer Klaus, Pruckner Hildegard (2004) (Hg.): *Psychodrama-Therapie*. Wien: Facultas. 235.
- Lesemann Klaus (2002): Buchbesprechung „Martin Altmeyer: Narzißmus und Objekt. Ein intersubjektives Verständnis der Selbstbezogenheit“. In: *Zeitschrift für Psychodrama und Soziometrie* (2002), Band 1, Heft 1, 101.
- Leutz Grete (1974): *Psychodrama. Das Klassische Psychodrama nach J.L. Moreno*. Berlin: Springer. 20, 21, 22, 43, 55, 64, 119.
- Leutz Grete (1977): Übertragung, Einfühlung und Tele im Psychodrama. In: Petzold Hilarion (1994) (Hg.): *Angewandtes Psychodrama*. 20 f, 38, 128 (124-137).
- Leutz Grete (1980): Das Psychodramatisch-Kollegiale Bündnis. In: *Gruppentherapie und Gruppendynamik*. Nr. 15, 176-187.
- Levenson Robert, Ruef Anna M (1992): Empathy: A physiological substrate. In: *Journal of Personality and Social Psychology* (1992), Vol. 63, 234.
- Lipps Theodor (1883) (1912): *Grundtatsachen des Seelenlebens*. Bonn: Cohen & Sohn.

- Lipps Theodor (1903): Einfühlung, innere Nachahmung, und Organempfindungen. Archiv für die gesamte Psychologie. I. Band, 200.
- Lipps Theodor (1907) (Hg.): Das Wissen von fremden Ichen. In: Psychologische Untersuchungen. Bd. 1, 694-722. Leipzig: W. Engelmann. s. p. In: Leutz Grete (1974), Psychodrama. Das Klassische Psychodrama nach J.L. Moreno. Berlin: Springer. 16.
- Lipps Theodor (1923): Grundlegungen der Ästhetik. Leipzig: Leopold Voss. 193.
- Loy David R (2003): The Great Awakening. A Buddhist Social Theory. Boston: Wisdom. 174, 180, 184, 185, 190, 192.
- Mach Ernst (1900, 2. verm. Aufl.): Die Analyse der Empfindungen und das Verhältnis der Physischen zum Psychischen. Antimetaphysische Vorbemerkungen. Jena: Fischer. <http://www.payer.de/fremd/mach.htm> (31.12.2010).
- Mac Lean Paul (1990): The triune brain in evolution: role in paleocerebral functions. New York: Plenum. s. p. In: Insel Thomas R (2003): Is Social Attachment an Addictive Disorder? In: Physiology & Behavior, Nr. 79, 351.
- Marcuse Herbert (1967): Der eindimensionale Mensch. München: Deutscher Taschenbuch Verlag. 29.
- Marineau Rene F (1989): Jacob Levy Moreno, 1889-1974. Father of Psychodrama, Sociometry, and Group Psychotherapy. London: Tavistock. 23f.
- Mathias Ulrike (1982): Die Entwicklungstheorie. In: Petzold Hilarion, Mathias Ulrike (1982) (Hg.): Rollenentwicklung und Identität. Von den Anfängen der Rollentheorie zum sozialpsychiatrischen Rollenkonzept Morenos. 223, 225.
- Max-Planck-Institut Berlin, Abteilung Bildungsforschung, Forschungsbereich Entwicklungspsychologie (2009): Gehirne im Gleichtakt. Hirnaktivität von Gitarrenspielern synchronisiert sich im Zusammenspiel. Presseinformation 17.3. 2009. <http://www.mpib-berlin.mpg.de/de/presse/2009/gehirne-im-gleichtakt.html> (31.12.2010)
- McClintock Martha K (1971): Menstrual synchrony and suppression. In: Nature (1971), Vol. 229 (5282), 224-245.
- Metcalf Janet, Jacobs Jake (1996): A 'hot-system/cool system' view of memory under stress. In: PTSD Research Quarterly (1996), Nr. 7. 1-3.
- Metzloff Andrew, Moore Keith (1977): Imitation of Facial and Manual Gestures by Human Neonates. In: Science, New Series (10/1977), Vol. 198, Issue 4312, 75. http://ilabs.washington.edu/meltzoff/pdf/77Meltzoff_Moore_Science.pdf (31.12.2010).
- Mirandola Giovanni Pico della (1489): Heptapulus VI proem, in Opera omnia, Nachdruck der Ausgabe (1969). Basel: Olms. 40.
- Moreno Institute East (s. a., s. p.): "Telic" Communication. An action exploration of the Quantum Physics of Moreno - strands that connect all of life in a variety of ways.

<http://morenoinstituteeast.org/pdfs/Curriculum%20Dates%20and%20Descriptions3.pdf>
(31.12.2010)

- Moreno Jacob L (1915): Einladung zu einer Begegnung. Bericht von J. Levy. Heft 2, Einladung zu einer Begegnung. Wien-Leipzig: Anzengruber. 3-5.
- Moreno Jacob L (1918): Einladung zu einer Begegnung. Das Testament des Schweigens. Daimon, 4. Heft. Wien: Suschitzky. 206.
- Moreno Jacob L (1923): Das Testament des Vaters. Berlin/Potsdam: Kiepenheuer.
- Moreno Jacob L (1924): Das Stegreiftheater. Potsdam: Kiepenheuer. 57, 71.
- Moreno Jacob L (1934): Who Shall Survive? A New Approach to the Problems of Human Relations. Washington DC: Nervous & Mental Disease Publishing Co. 159, 314, 328.
- Moreno Jacob L (1937a): Sociometry in Relation to Other Social Sciences. In: Sociometry 1, 206-219.
- Moreno Jacob L (1937b): Intermediate (in situ) treatment of a matrimonial triangle. In: Sociometry 1, 16, 213.
- Moreno Jacob L (1941): Foundations of Sociometry: An Introduction. In: Sociometry (1941), Vol. 4, No. 1, 24. <http://www.jstor.org/stable/2785363> (31.12.2010).
- Moreno Jacob L (1943): Sociometry and the Cultural Order. In: Sociometry, A Journal of Inter-Personal Relations, Vol. 6 (3), 320, 351, s. p.
- Moreno Jacob L (1946) (1980, 6. Aufl.): Psychodrama Vol. I. Beacon: Beacon House. xvii, 6, 216f, 296.
- Moreno Jacob L (1947): Offener Brief an Gruppenpsychotherapeuten. In: Societry (1947): Nr. 1, 24f. In: Hutter Christoph, Schwehm Helmut (2009) (Hg.): Jacob Levy Morenos Werk in Schlüsselbegriffen. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. 200, 201.
- Moreno Jacob L (1952): Psychodramatic Production Techniques. In: Group Psychotherapy, Psychodrama and Sociometry IV, Vol. 4 (1952), 273-303. In: Fox Jonathan (1989, 2. Aufl.) (Hg.): Psychodrama und Soziometrie: Essentielle Schriften. Köln: Edition Humanistische Psychologie. 196.
- Moreno Jacob L (1953): Some Comments to the Trichotomy Tele-Transference-Empathy, Group Psychotherapy V, 1-3, 87. In: Hutter, Christoph, Schwehm, Helmut (2009) (Hg.): JL Morenos Gesamtwerk in Schlüsselbegriffen. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. 201.
- Moreno Jacob L (1956): The Sociometric School and the Science of Man. In: Sociometry, 18 (4). 27 f, 28.
- Moreno Jacob L (1957): Globale Psychotherapie. Jahrbuch 1991. 16, 24. In: Hutter Christoph, Schwehm Helmut (2009). 198, 388.

- Moreno Jacob L (1958): Brief an Pfuetze. In: Pfuetze Paul (1958): The I-Thou Theme, Contemporary Psychotherapy and Psychodrama. Mit brieflichen Stellungnahmen von Moreno und Buber. Wien: Pastoral Psychology Press, Viktor Frankl-Archiv Wien.
- Moreno Jacob L (1959) (1997, 5. Aufl.): Gruppenpsychotherapie und Psychodrama, Einleitung in die Theorie und Praxis,. Stuttgart-New York: Thieme. 8, 29, 30.
- Moreno Jacob L (1960) (Hg.): The Sociometry Reader. Illinois: Glencoe.17, 43.
- Moreno Jacob L (1961): Interpersonal Therapy and Co-unconscious States, a Progress Report in Psychodramatic Theory, GP XIV, 3-4/1961, 237-240. In: Hutter Christoph, Schwehm Helmut (2009). 208.
- Moreno Jacob L (1969): Psychiatry of the Twentieth Century: Function of the Universalia: Time, Space, Reality and Cosmos. In: Moreno Jacob L, Moreno Zerka T: Psychodrama Vol. III (1969), Action Therapy & Principles of Practice Beacon (N.Y): Beacon House. 11-23.
- Moreno Jacob L (1971): The Words of the Father. Beacon (N.Y.): Beacon House. XIII.
- Moreno Jacob L (1972): Religion of the Father. In: Johnson Paul E (Hg.): Healer of the Mind. New York: 205.
- Moreno Jacob L (1973a, 2. Aufl.): Gruppenpsychotherapie und Psychodrama. Stuttgart: Thieme. 1. Auflage 1959. 29, 53, 198.
- Moreno Jacob L (1973b): Note on Indications and Contra-Indications for Acting Out in Psychodrama. Group Psychotherapy, Psychodrama and Sociometry. Nr. 26, 23-25. In: Fox Jonathan (1989, 2. Aufl.) (Hg.): Psychodrama und Soziometrie: Essentielle Schriften. Köln: Edition Humanistische Psychologie. 111.
- Moreno Jacob L (1974a, 2. Aufl.): Die Grundlagen der Soziometrie. Opladen: Westdeutscher Verlag. 1. Auflage 1954. 6, 22 f, 163-167, 174, 393.
- Moreno, Jacob L (1974b): The Viennese Origins of the Encounter Movement. In: Greenberg Ira A (1974): 253-265
- Moreno Jacob L (1978): Die Psychiatrie des Zwanzigsten Jahrhunderts als Funktion der Universalia Zeit, Raum, Realität und Kosmos. In: Petzold Hilarion (Hg.): Angewandtes Psychodrama. Paderborn: Junfermann. 111.
- Moreno Jacob L (1981): Soziometrie als experimentelle Methode. Paderborn: Junfermann. 60, 73, 198.
- Moreno Jacob L (1985): The Autobiography of J L Moreno, MD (Abridged). Moreno Archives. Harvard: Harvard University Press. 1-3.
- Moreno Jacob L (1989, 2. Aufl.): Psychodrama und Soziometrie: Essentielle Schriften. Köln: Edition Humanistische Psychologie. In: Fox Jonathan (1989, 2. Aufl.) (Hg.):

Psychodrama und Soziometrie: Essentielle Schriften. Köln: Edition Humanistische Psychologie. 32-33, 61-63, 196, 300.

Moreno Jacob L (1991): Globale Psychotherapie und Aussichten einer therapeutischen Weltordnung. 16. In: Buer Ferdi (1991) (Hg.): Psychodrama, psychosoziale Praxis und Gesellschaftspolitik. Opladen: Leske & Budrich. 37.

Moreno Jacob L (1995): Auszüge aus der Autobiographie. Hg. v. Moreno Jonathan D, mit einem Nachwort von René Marineau. Köln: Scenario Verlag. 23, 36.

Moreno Jacob L (1996, 4. Aufl.): Die Grundlagen der Soziometrie. Wege zu einer Neuordnung der Gesellschaft. Opladen: Leske & Budrich. 169 f, 177, 430.

Moreno Jacob L, Moreno Z T (1959) (1975, 2. Aufl.): Psychodrama Vol. II. Foundations of Psychotherapy. Beacon (NY): Beacon House. 6f.

Moreno Jacob Levy, Moreno Z T (1969): Psychodrama Vol. III. Action Therapy & Principles of Practice Beacon (N.Y): Beacon House. 11-23.

Moreno Joseph J (2006): Acting Your Inner Music. Music Therapy and Psychodrama. Gilsum NH: Barcelona Publishers.

Moreno Zerka T (1987): Psychodrama, role theory, and the concept of the social atom. In: Zeig Jeffrey (1987) (Hg.): The evolution of psychotherapy. New York: Brunner/ Mazel. 344.

Moreno Zerka T (2002): The many faces of drama. <http://www.blatner.com/adam/pdntbk/zerkdram97.htm> (31.12.2010).

Moreno Zerka T (2006): The function of "tele" in human relations. In: Horvatin Toni, Schreiber Edward (2006) (Hg.): The Quintessential Zerka. London: Routledge. 233, 237. <http://www.psychodrama.gr/pdf/pdf53.pdf> (31.12.2010).

Naess Arne (1977): Ecology, Community and Lifestyle: A Philosophical Approach. Oslo: Oslo University Press. s. p.

Nehnevajsa Jiri (1955): Soziometrische Analysen von Gruppen (Teil I). In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie (1955), Band 7 (1), 121.

Nehnevajsa, Jiri (1956): Sociometry: Decades of growth. In: J. L. Moreno (Hg.), Sociometry & the science of man. Beacon, NY: Beacon House. 62.

Neimeyer Robert A (2005): The Construction of Change: Personal Reflections on the Therapeutic Process. Constructivism in the Human Sciences 10. 82. In: Frank-M (2009): Das Geheimnis des Anderen - Empathie in der Psychotherapie. Freiburg: Klett-Cotta. 263.

Netzwerk engagierter Buddhisten (2004): Was ist der Beitrag des Buddhismus zur ökologischen Frage? Positionspapier Arbeitskreis „Buddhismus und Ökologie“. <http://www.buddhanetz.org/projekte/oeko.htm> (31.12.2010).

- Nietzsche Friedrich (1980a): Nachgelassene Fragmente 1869-1874. In: Colli Giorgio, Montinari Mazzino: Friedrich Nietzsche. Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe, Band 7. München: Deutscher Taschenbuch Verlag. 199.
- Nietzsche Friedrich (1980b): Morgenröthe. In: Friedrich Nietzsche. Kritische Studienausgabe, Band 3, München: Deutscher Taschenbuch Verlag. 133, 134.
- Nietzsche Friedrich (1980c): Nachgelassene Fragmente 1880-1882. Kritische Studienausgabe, Band 9, München: Deutscher Taschenbuch Verlag. 309.
- Nietzsche Friedrich (1980d): Nachgelassene Fragmente 1882-1884. Kritische Studienausgabe Band 10. München: Deutscher Taschenbuch Verlag. 297.
- Nietzsche Friedrich (1980e): Nachgelassene Fragmente 1887-1889. Kritische Studienausgabe, Band 13. München: Deutscher Taschenbuch Verlag. 297.
- Nortway Mary, Wigdor Blossom (1947): Rorschach patterns related to the sociometric status of school children. *Sociometry* (1947), Vol. 10, 186-199.
- Ogden Pat, Minton Kekuni (2000): Sensimotor approach to processing traumatic memory. In: Figley, Charles (Hg.): *Brief treatment for the traumatized*. Westport: Greenwood. 138.
- Orange Donna, Atwood George, Stolorow Robert (1997): *Working Intersubjectively: Contextualism in Psychoanalytic Practice*. Hillsdale: Analytic Press.
- Ottomeyer Klaus (1992): Seminarunterlagen „Psychodrama und Sucht“. Unveröffentlicht. 81.
- Ottomeyer Klaus, Peltzer Karl (2002): *Überleben am Abgrund. Psychotrauma und Menschenrechte*. Klagenfurt: Drava. 146.
- Ottomeyer Klaus (2008a): Körpererfahrungen von PsychodramatherapeutInnen. In: *Zeitschrift für Psychodrama und Soziometrie* (2008): Themenheft „Körper“, Band 7, Heft 1, 81.
- Ottomeyer Klaus (2008b): Gespräch mit Univ. Prof. Dr. Klaus Ottomeyer. In: *Psychotherapie Forum* (2008), Nr. 4, 178.
- Ottomeyer Klaus, Wieser Michael (s. a.): Informationspapier über die methodenspezifische Ausrichtung des Psychodramas, Rollenspiels und der Soziometrie. 43. <http://www.wg.uni-klu.ac.at/psy/download/inforpd.pdf> (31.12.2010).
- Ottomeyer Klaus (2010): Psychodramatische Traumatherapie in der Waage zwischen Katharsis und Ressourcenorientierung. Vortrag am 28. Psychodrama Symposion „Das Drama der Genesung: Von der Pathogenese zur Salutogenese - Konzepte zur Heilung und Selbstheilung im Psychodrama“. Spital am Phyrn, 30.4.2010.
- Overy Katie, Molnar-Szakacs Istvan (2009): Being Together in Time: Musical Experience and the Mirror Neuron System. In: *Music Perception* (2009), 26/5. 489-504.

<http://www.soniaray.com/simcam/Overy Molnar Szakacs %202009MusicPerception.pdf> (31.12.2010).

- Panksepp Jaak (1998): Affective Neuroscience: The Foundations of Human and Animal Emotions. New York: Oxford University Press. 50f, 112, 144-163.
- Pause Peter (2002): Einführung in die Semantik. Universität Konstanz. <http://ling.uni-konstanz.de/pages/allgemein/study/pauseSemantik/pauseSem02skript.pdf>
- Petzold Hilarion (1980) (Hg.): Die Rolle des Therapeuten und die therapeutische Beziehung. Paderborn: Junfermann. 259f.
- Petzold Hilarion (1982): Die sozialpsychiatrische Rollentheorie J.L. Morenos und seiner Schule. In: Petzold Hilarion, Mathias Ulrike (1982) (Hg.): Rollenentwicklung und Identität. Von den Anfängen der Rollentheorie zum sozialpsychiatrischen Rollenkonzept Morenos. 81f.
- Petzold Hilarion, Mathias Ulrike (1982) (Hg.): Rollenentwicklung und Identität. Von den Anfängen der Rollentheorie zum sozialpsychiatrischen Rollenkonzept Morenos. Paderborn: Junfermann. 225.
- Petzold Hilarion (1994) (Hg.): Angewandtes Psychodrama. Paderborn: Junfermann. 1. Ausgabe 1977. 20 f, 38, 128.
- Perls Fritz (1976): Grundlagen der Gestalttherapie. Einführung und Sitzungsprotokolle. München: Pfeiffer. 126. In: Staemmler Frank-M (2009): Das Geheimnis des Anderen - Empathie in der Psychotherapie. Freiburg: Klett-Cotta. 27.
- Perls Fritz (1981): Gestaltwahrnehmung. Verworfenes und Wiedergefundenes aus meiner Mülltonne. Frankfurt am Main: Verlag für Humanistische Psychologie. 13. In: Staemmler Frank-M (2009): Das Geheimnis des Anderen - Empathie in der Psychotherapie. Freiburg: Klett-Cotta. 60.
- Pfau-Tiefuhr Ulrike (1976): Begegnung als Ereignis - J.L. Morenos Konzept der therapeutischen Interaktion. Dissertation. Hannover. 91f.
- Ploeger Andreas (2003): Heilfaktoren im Psychodrama. In: Lang Hermann (2003) (Hg.): Wirkfaktoren der Psychotherapie. Würzburg: Königshausen und Neumann. 89.
- Porges Stephen (2010): Die Polyvagaltheorie. Paderborn: Junfermann. 168, 225, 261.
- Pruckner Hildegard (2001): Das Spiel ist der Königsweg der Kinder. Psychodrama, Soziometrie und Rollenspiel mit Kindern. München: InScenario. 152f.
- Pruckner Hildegard (2002): Du sollst nicht fragen, das Kind will nicht reden. Psychodramatherapie mit traumatisierten Kindern. In: Zeitschrift für Psychodrama und Soziometrie (2002): Themenheft „Trauma, Störung und Ressourcen“. Heft 2, 147-175.
- Reimer Christian, Eckert Jürgen, Hautzinger Martin, Wilke Eberhard (2008): Psychotherapie: Ein Lehrbuch für Ärzte und Psychologen. Berlin: Springer. 349.

- Reinke Johannes (1922): Grundlagen einer Biodynamik. Berlin: Borntraeger. 82.
- Richardson Frank C, Fowers Blaine J, Guignon Charles B (1999): Re-envisioning psychology: Moral dimensions of theory and practice. San Francisco: Jossey Bass. 264
- Rogers Carl R (1942): Counseling and Psychotherapy. Boston: Houghton Mifflin. 254
- Rogers Carl R (1991): Eine Theorie der Psychotherapie, der Persönlichkeit und der zwischenmenschlichen Beziehungen entwickelt im Rahmen des klientenzentrierten Ansatzes (1959). Köln: GwG. 37.
- Rombach Heinrich (1987): Strukturanthropologie - „Der menschliche Mensch“. Freiburg & München: Alber. 138.
- Sabelli Hector, Carlsen-Sabelli Linnea, Hale Anne (1994): Sociometry and Sociodynamics. In: Holmes Paul, Karp Marcia, Watson Michael (1994): Psychodrama since Moreno. Invitation in Theory and Practice. London: Routledge. 112.
- Sachsse Ulrich (2004) (Hg.): Traumazentrierte Psychotherapie. Stuttgart: Schattauer. 361.
- Schacht Michael (1994, 2008): Besser, schöner, schneller, weiter - nicht immer. In: Gunkel Stefan (2008) (Hg.): Psychodrama und Soziometrie. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. 134.
- Schacht Michael (2003): Spontaneität und Begegnung. Zur Persönlichkeitsentwicklung aus der Sicht des Psychodramas. München: InScenario-Verlag. 16, 180-188.
- Schacht Michael (2004): Entwicklungstheoretische Skizzen. In: Fürst Jutta, Ottomeyer Klaus, Pruckner Hildegard (2004) (Hg.): Psychodrama-Therapie. Wien: Facultas. 118.
- Schacht Michael (2009): Das Ziel ist im Weg. Störungsverständnis und Therapieprozess im Psychodrama. München: InScenario-Verlag. 186.
- Schacht Michael, Pruckner Hildegard (2010): Beziehungsgestaltung in der Psychodramatherapie. Arbeit auf der Begegnungsbühne. In: Zeitschrift für Psychodrama und Soziometrie (2010), Band 9, Heft 2, 239-254.
- Schacht Michael (o. J.): Theorieblock II: Die soziale Dimension. Skript für das Upgrade für graduierte PsychodramatherapeutInnen. Universitätslehrgang Psychotherapie der Donauuniversität Krems. 5, 10, 21, 25.
- Schieber Dorothee (1996): Die Tele-Konzeption des klassischen Psychodramas und eine kritische Auseinandersetzung mit ihr im Humanistischen Psychodrama. In: Internationale Zeitschrift für Humanistisches Psychodrama (1996), Heft 4, 2. Jg., 44.
- Schmid Peter F (1994), Personzentrierte Gruppenpsychotherapie. Ein Handbuch. Band I: Solidarität und Autonomie. Köln: Edition Humanistische Psychologie. 161,164.
- Scholem Gershom (1996): Die jüdische Mystik in ihren Hauptströmungen. Frankfurt: Suhrkamp. 13.

- Schulz v. Thun Friedrich (1983): Miteinander reden 3: Das „Innere Team“ und situationsgerechte Kommunikation. Reinbek: Rowohlt.
- Schweitzer Albert (2003): Ehrfurcht vor dem Leben. München: Beck. 21.
- Shapiro Francine (1995): Eye Movement Desensitization and Reprocessing: Basic principles, protocols and procedures. New York: Guilford Press.
- Sheldrake Rupert (1981): A New Science of Life. The Hypothesis of Morphic Resonance. Rochester, Vermont: Park Street Press.
- Shore Alan (2010): Projective identification, unconscious communication and the right brain. <http://www.continuingcourses.net/active/courses/course064/php> (31.12.2010)
- Siegel Daniel (1999): The developing mind. Towards a neurobiology of interpersonal experience. New York: Guilford Press. 165, 253.
- Siegel Daniel (2007): Das achtsame Gehirn. Freiamt: Arbor. 163.
- Sielecki Frank (2008): Psychodrama als dialektisches Verfahren. Psychotherapie Forum (2008), Nr.2, 105ff.
- Singer Tania, Seymour Ben, O'Doherty John, Kaube Holger, Dolan Raymond J, Frith Chris D (2004): Empathy for pain involves the affective but the sensory components of pain. In: Science (2004), Nr. 303, 1.157-1.162. In: Bauer Joachim (2006a). 98.
- Singer Tania (2006): The neuronal basis and ontogeny of empathy and mind reading: Review of literature and implications for future research. In: Neuroscience and Biobehavioral Reviews (2006), Nr. 30, 855.
- Singer Tania, Seymour Ben, O'Doherty John, Klaas Stephan, Dolan Raymond J, Frith Chris D (2006): Empathic neural responses are modulated by the perceived fairness of others. In: Nature 439, 466-469.
- Spitzer Manfred (2008): Vortragsreihe Geist & Gehirn. Folge 54: Spiegelneuronen. Bayerischer Rundfunk, BR-alpha (29.7.2008). <http://www.br-online.de/br-alpha/geist-und-gehirn-manfred-spitzer-gehirnforschung-ID1217323503289.xml> (31.12.2010)
- Staemmler Frank-M (2009): Das Geheimnis des Anderen - Empathie in der Psychotherapie. Freiburg: Klett-Cotta. 9, 17, 27, 39, 45, 56, 60, 62, 74-75, 93, 185, 189, 263.
- Stein Edith (1980): Zum Problem der Einfühlung. München: Kaffke. 24.
- Stephanides Thomas (2001): Resonanz im Klangspiel. Wien: Empirie. 18, 22, 54, 75.
- Stern Daniel (1992)(1996, 5. Aufl.): Die Lebenserfahrung des Säuglings. 5. deutschsprachige Auflage. Klett Cotta, Stuttgart. 27, 56.

- Stern Daniel (2005): Der Gegenwartsmoment. Frankfurt am Main: Brandes & Apsel. 15-17, 43, 89, 90, 93, 112, 119, 135.
- Storch Maja, Cantieni Benita, Hüther Gerhard (2006): Embodiment. Bern. Huber. 37.
- Sucharov Maxwell S (1998): Optimal responsiveness and a systems view of the empathic process. In: Howard A Bacal (1998) (Hg.): Optimal responsiveness: How therapists heal their patients. Northvale NJ & London: Aronson. 278.
- Tauvon Lars (1996): A Comparison of Psychoanalytic and Psychodramatic Theory from a Psychodramatist's Perspective. Nov. 1996 (rev. Feb. 2001). 6, 16. <http://www.psykodramastockholm.se/files/freudochmoreno.pdf> (31.12.2010).
- Tauvon Lars (2007): The Genuine Encounter Revisited. Stockholm: SIPS - Stockholm Institute for Psychodrama, Sociometry and Group Psychotherapy. 5. <http://www.psykodramastockholm.se/files/encounterevisited.pdf> (31.12.2010).
- Tauvon Lars, Bradshaw Tauvon Kate (2008): The Genuine Encounter Revisited (Session No. 12): Präsentationspapier Group Psychotherapy Conference, Sderot, Israel (übermittelt durch die AutorInnen). 2.
- Theoret Hugo, Halligan Erin, Kobayashi Masahito, Fregni Felipe, Tager-Flusberg Helen, Pascual-Leone Alvaro (2005): Impaired motor facilitation during action observation in individuals with autism spectrum disorder. In: Current Biology, Vol. 15, Issue 3, R84-R85. In: Bauer (2006a). 73.
- Thiele Johannes (1989): Die mystische Liebe zur Erde. Fühlen und Denken mit der Natur. Stuttgart: Kreuz Verlag. 121, 164, 175.
- Thill Marie Therese (2009): Das mimetische Gehirn. Mimesis und Empathie im Kontext des menschlichen Spiegelneuronensystems. Diplomarbeit in Theater-, Film- und Medienwissenschaft, Universität Wien. 25 ff., 29, 36.
- Tomaschek-Habrina Lisa (2006): Moreno ein moderner Mystiker? In: Zeitschrift für Psychodrama (2006), Heft 1, 126, 127, 128, 129.
- Tomkins Silvan (1962): Affect, Imagery, Consciousness. The Positive Affects. Vol. I. London: Tavistock.
- Tomkins Silvan (1963): Affect, Imagery, Consciousness. The Negative Affects. Vol. II. New York: Springer
- Traub Rainer (2009): Rätselhafte Herdentiere. Interview mit Arno Gruen. In: Spiegel Online. <http://www.spiegel.de/spiegel/spiegelwissen/d-65115061.html> (31.12.2010).
- Trevarthen Colwyn (1993): The self born in intersubjectivity: The psychology of infant communicating. In: Neisser Ulric (1993) (Hg.): The perceived self: Ecological and interpersonal sources of self knowledge. Cambridge, MA: Cambridge University Press. 121.

- Tugendhat Ernst (1970): Der Wahrheitsbegriff bei Husserl und Heidegger. Berlin: De Gruyter. 320.
- Universität Stuttgart (s. a.): Lehre & Forschung online. Begriffe: Schall. https://ilias3.uni-stuttgart.de/goto.php?target=glo_46157&client_id=Uni_Stuttgart (31.12.2010).
- Upledger John (2003): Die Entwicklung des menschlichen Gehirns und ZNS - A Brain is Born. Stuttgart: Thieme. 140.
- Van der Kolk, Bessel (1996) (2000): Traumatic Stress. Paderborn: Junfermann/New York: Guildford Press. 459.
- Van Lommel Pim, van Wees Ruud, Meyers Vincent, Elfferich Ingrid (2001): Near-death experience in survivors of cardiac arrest: a prospective study in the Netherlands. In: The Lancet, Vol. 358, No. 9298, 2039-2045. [http://www.thelancet.com/journals/lancet/article/PIIS0140-6736\(01\)07100-8/abstract](http://www.thelancet.com/journals/lancet/article/PIIS0140-6736(01)07100-8/abstract) (31.12.2010).
- VDW - Vereinigung Deutscher Wissenschaftler (2005)(Hg.): Potsdamer Denkschrift 2005. http://vdw-ev.de/manifest/manifest_de.pdf (31.12.2010).
- Vischer Friedrich Theodor (1922): Kritische Gänge. Bd. 4. München: Meyer & Jessen. 320.
- Vygotsky, Lev (1978): Mind in Society: The Development of Higher Psychological Processes. In: Cole Michael, John-Steiner Vera, Scribner Sylvia, Souberman Ellen (1978) (Hg.). Cambridge, MA und London: Harvard University Press. 57.
- Wagner Ed O (1989): W-Waves and Plant Communication. In: Northwest Science (1989), Vol. 63, Nr. 3, 119, 125.
- Walch Sylvester (2003): Dimensionen der menschlichen Seele. An den Grenzen der traditionellen Psychotherapie. Transpersonale Psychologie und Holotropes Atmen. In: Newsletter des ÖATP, Ausgabe 2003. 35f.
- Waldl Robert (2005): J. L. Morenos Einfluss auf Martin Bubers Ich und Du. 1, 11, 13. http://waldl.com/downloads/Moreno_Buber.pdf (31.12.2010).
- Warren Jane E, Sauter Disa A, Eisner Frank, Wiland Jade, Dresner Alexander, Wise Richard J S, Rosen Stuart, Scott Sophie K (2006): Positive Emotions Preferentially Engage an Auditory "Mirror" System. Journal of Neuroscience, Vol. 26 (50), 13067-75.
- Watkins John G, Watkins Helen H (2003): Ego-States. Theorie und Therapie. Heidelberg: Carl Auer.
- Watt Douglas F (2005): Social bonds and the nature of empathy. In: Journal of Consciousness Studies (2005), Vol. 12, 8-10, 199.
- Weber Max (1917) (1995): Wissenschaft als Beruf. Stuttgart: Reclam. 19.

- Wecker Konstantin (1999): Es gibt kein Leben ohne Tod. Nachdenken über Glück, Abhängigkeit und eine andere Drogenpolitik. Köln: Kiepenheuer & Witsch. 16.
- Wegner Gudrun (2001): Bluttabu - Tabuisierung des Lebens. Eine historisch-anthropologische Untersuchung zum Umgang mit dem Weiblichen von den griechischen Mythen bis zum Genzeitalter. Dissertation. Freie Universität Berlin. 120,121f. http://webdoc.sub.gwdg.de/ebook/diss/2003/fu-berlin/2001/70/kapitel3_weltordnungderantike.pdf (31.12.2010).
- Weineck Jürgen (2004): Optimales Training. Leistungsphysiologische Trainingslehre unter besonderer Berücksichtigung des Kindes und Jugendalters. Balingen: Spitta. 548.
- Wenck Michael v (2008): Heilung durch Begegnung? Martin Buber und Carl Rogers im Dialog. Saarbrücken: VDM Verlag.
- Whitehead Alfred North (1979): Prozess und Realität: Entwurf einer Kosmologie (dt. Übersetzung). Frankfurt am Main: Suhrkamp. 203.
- Wilber Ken (1996): A Brief History of Everything. Boston: Shambhala. 19.
- Williams Anthony (1989): The Passionate Technique. London & New York: Routledge. 171. In: Schacht Michael (2007): Theorieblock II: Die soziale Dimension. Skript für das Upgrade für graduierte PsychodramatherapeutInnen. Universitätslehrgang Psychotherapie der Donauuniversität Krems. 21.
- Wilson John, Lindy Jacob (1994): Countertransference in the Treatment of PTSD. New York: The Guilford Press. 15.
- Wunberg Gotthard (2000) (Hg.): Die Wiener Moderne Literatur, Kunst und Musik zwischen 1890 und 1910. Stuttgart: Reclam. 190-191.
- Yalom Irvin D (1989a): Theorie und Praxis der Gruppenpsychotherapie. München: Pfeiffer. 205.
- Yalom Irvin D (1989b): Existentielle Psychotherapie. Köln: Edition Humanistische Psychologie. 432, 434, 435.
- Zeilinger Anton (2004): Experiment and paradox in quantum physics. In: Zajonc Arthur, Houshmand Zara (2004) (Hg.): The new physics and cosmology - dialogues with the Dalai Lama. Oxford: Oxford University Press. 11-30.
- Zinker Joseph (1982): Gestalttherapie als kreativer Prozess. Paderborn: Junfermann.

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Abb. Titelblatt: Skulptur. Associazione Incontro, Centro di Sociopsicodramma Zerka T. Moreno. Livorno, Italia. s. a., s. p. http://www.associazione-incontro.com/psicodramma_ted.htm (1.1.2010)

Abb. 1 (S. 13): Soziogramm einer Kleingruppe. Institut für Psychologie, Universität Klagenfurt. Abteilung für klinische Psychologie, Psychotherapie und Psychoanalyse (Forschungsschwerpunkt Psychodrama). s. a., s. p. <http://www.wg.uni-klu.ac.at/psy/download/soziometrie.pdf> (10.12.2010)

Abb. 2 (S. 14): Soziometrisches Wahlschema. Vgl. Schacht Michael (1994, 2008): Besser, schöner, schneller, weiter - nicht immer. In: Gunkel Stefan (Hg.) (2008): Psychodrama und Soziometrie. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. 134.

Abb. 3 (S. 14): The Diamond of Opposites. Vereinfacht nach: Sabelli Hector, Carlsen-Sabelli Linnea, Hale Anne (1994): Sociometry and Sociodynamics. In: Holmes Paul, Karp Marcia, Watson Michael (1998): Psychodrama since Moreno. London: Routledge. 112.

Abb. 4 (S. 16): Soziales Atom. Bottenberg Ernst Heinrich (1996): Eine Einführung in die Sozialpsychologie. Roderer: Regensburg. 42.

Abb. 5 (S. 47): Variationen der TherapeutInnen - PatientInnen - Beziehung. Kellermann Peter F (1992): Focus on Psychodrama. The Therapeutic Aspects of Psychodrama. London: Kingsley. 103.

Abb. 6 (S. 54): Logo des Moreno Instituts. Lesemann Klaus (2002): Buchbesprechung: Martin Altmeyer: Narzißmus und Objekt. Ein intersubjektives Verständnis der Selbstbezogenheit. In: Zeitschrift für Psychodrama und Soziometrie, Vol. 1, No. 1 (2002), 101.

Abb. 7 (S. 74): Imitation von Gesichtsausdrücken bei Neugeborenen. Metzloff Andrew, Moore Keith (1977): Imitation of Facial and Manual Gestures by Human Neonates. Science, New Series, Volume 198, Issue 4312 (Oct.7, 1977). 75. [http://ilabs.washington.edu/meltzoff/pdf/77Meltzoff Moore Science.pdf](http://ilabs.washington.edu/meltzoff/pdf/77Meltzoff%20Moore%20Science.pdf) (1.11.2010).

Abb. 8 (S. 88): Filmstills aus „Das Leben der Anderen“. Donnersmarck Henckel v. (2006): Das Leben der anderen (Fotos: Hagen Keller, mit freundlicher Genehmigung des Verlags). Frankfurt am Main: Suhrkamp. 68.

Abb. 9 (S. 96): Sandbild Herr M. (eigene Aufnahme, mit Genehmigung des Klienten).

Abb. 10 (S. 98): Figur A (eigene Aufnahme, mit Genehmigung der Klientin)

Abb. 11 (S. 98): Figur B (eigene Aufnahme, mit Genehmigung der Klientin).

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

AGK: v. Ameln Falko, Gerstmann Ruth, Kramer Josef (2009): Psychodrama. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage. Heidelberg: Springer

HS: Hutter Christoph, Schwehm Helmut (Hg.) (2009): J. L. Morenos Gesamtwerk in Schlüsselbegriffen: Ein Reader. Köln: VT

JLM: Jacob Levy Moreno

NEB: Netzwerk engagierter BuddhistInnen (2004): Was ist der Beitrag des Buddhismus zur ökologischen Frage? Positionspapier Arbeitskreis „Buddhismus und Ökologie“. <http://www.buddhanetz.org/projekte/oeko.htm> (31.12.2010)

ZM: Zerka Moreno

ÜF: Übersetzt durch Silvia Franke